JEHUDA BARLEV

Juden und jüdische Gemeinde in Gütersloh 1671 - 1943



Jehuda Barlev

JUDEN UND JÜDISCHE GEMEINDE IN GÜTERSLOH 1671 – 1943

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Herausgegeben
von der
Stadt Gütersloh

Dem Andenken meiner Eltern
Salomon und Klara Herzberg

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

©
Stadt Gütersloh
Gesamtherstellung Rhode-Druck oHG Marienfeld
Printed in Germany · Alle Rechte vorbehalten
1977

Jehuda Barlev

JUDEN UND JÜDISCHE GEMEINDE IN GÜTERSLOH 1671 – 1943

INHALT

Vorwort 7

I. Die tolerierten Einwohner 9
- A. Der Geleitschutz 9
- B. Handel und Steuern 16
- C. Christliche Kaufleute – jüdische Händler 22
- D. Bevölkerung 30

II. Die Gemeinde und ihre Einrichtungen im 18. Jahrhundert 33
- A. Allgemeines (Etat, Verwaltung, Armenverein, Friedhof) 33
- B. Die Schule 38
- C. Die Synagoge 41

III. Die Juden als Bürger 45
- A. Die allmähliche Gleichstellung 45
- B. Gemeinde, Schule, Lehrer 60
- C. Die Jahre bis zur Vernichtung 73

IV. Quellenhin- und -nachweise 89

V. Dokumentation 98
- A. Verzeichnis der Gräber auf dem (alten) jüdischen Friedhof an der Herzebrocker Straße 98
- B. Verzeichnis der Gräber auf dem (neuen) jüdischen Friedhof an der Böhmerstraße 99
- C. Bild- und Dokumententeil 107

Vorwort

Die Beweggründe für die vorliegende Arbeit sind mehrfache. Meine Familie war eine der jüdischen Familien der Stadt, in der sie seit Generationen wohnte und an Wohl und Wehe der Bürgerschaft Anteil nahm. Ich selbst wurde 1911 als Kurt Herzberg geboren und verlebte meine Jugendjahre hier. Es liegt daher nahe, daß mein Beitrag zur Stadtgeschichte sich mit den jüdischen Bürgern, ihrer Gemeinde und Schule, dem Verhältnis zu ihren christlichen Mitbürgern und zuletzt mit ihrem Schicksal beschäftigt.

In den letzten Jahren erschien eine Reihe von Abhandlungen, die die jüdische Vergangenheit regional behandelten und damit einen Beitrag zur Erforschung des deutschen Judentums in seiner geschichtlichen Entwicklung leisteten. Es war mit einer meiner Gründe, diesem zentralen Thema auch einen Beitrag beizusteuern.

Mein Dank gilt in erster Linie den Damen und Herren des Rates, des Kulturausschusses und der Verwaltung der Stadt Gütersloh, die von Anfang an meinem Vorhaben gegenüber sehr aufgeschlossen waren und die Herausgabe dieser Schrift ermöglichten.

Sodann bin ich dem Gütersloher Kreisheimatpfleger Werner Lenz zu Dank verpflichtet, der meine Absicht von den ersten Vorüberlegungen an sehr unterstützte, mir das von ihm zu dieser Thematik bereits gesammelte Material selbstlos zur Verfügung stellte und später das Manuskript für den Druck redigierte. Bei der Erstellung des Bild- und Dokumententeiles leistete auch Herr Wolfgang Zill, Stadtheimatpfleger in Gütersloh, wertvolle Hilfe.

Für sonstige Hilfe und Hinweise bei der inhaltlichen Gestaltung bedanke ich mich ferner bei:

Frau Dr. Jutta Bohnke-Kollwitz	"Germania-Judaica" Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums e.V.
Frau E. Goretzki	Archivleiterin i.R. (Bielefeld)
und den Herren	
Dr. B. Brilling	Akad. Oberrat i.R. (Münster)
Dr. Bruns und	Landesamt für Archivpflege
Dr. Freiherr von Twickel	in Münster
E.A. Lübbermann	Stadtarchivar von Rheda (Gütersloh)
Dr. E.A. Maass	Herford
Ekkehard Niemöller	Gütersloh
Otto Walger	Gütersloh

sowie bei Frau Käthe Mendels-Herzberg (Sydney/Australien)
und Herrn Paul Meinberg (Philadelphia/USA),
als ehemaligen Bürgern der Stadt und Mitgliedern ihrer jüdischen Gemeinde.

Nicht zuletzt gebührt Dank Herrn Realschullehrer Hans-Martin Betz und seiner Schülergruppe sowie Herrn Pastor Hans-Joachim Mielcke und seinen Konfirmanden für die Bestandsaufnahme der beiden jüdischen Friedhöfe, die ihren Teil zur Abrundung der Dokumentation beitrugen.

Jehuda Barlev — Um die Jahreswende 1976/1977

I. Die tolerierten Einwohner

A. Der Geleitschutz

Mit dem Zerfall der kaiserlichen Macht im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und dem Aufkommen der Staatsräson, die staatlichen Aufgaben den Vorrang gab, wurden die Juden aus Kammerknechten im Besitze der Herrschenden zu einer innerstaatlichen Angelegenheit für die Landesfürsten, die das Judenregal zu ihrem Hoheitsrechte machten. Nach den Verfolgungen und Dezimierungen des Mittelalters und den Schrecken des 30jährigen Krieges begann für sie eine Zeit relativer Sicherheit, die den Aufbau einer Existenz erleichterte und auch in der Vermehrung der jüdischen Bevölkerung ihren Ausdruck fand. Gemeinsame Abstammung und Religion, die darauf begründete und vererbte Tradition, Not und Verfolgung hatte aus den Juden eine Gemeinschaft werden lassen. Bibel und Talmud mit ihren Auslegungen bestimmten ihr Weltbild (Talmud, zu deutsch = Studium, bedeutet die Zusammenfassung von zunächst mündlich überlieferten, um 500 auch niedergeschriebenen Gesetzen und Bräuchen und der darauf beruhenden Rechtsprechung des nachbiblischen Judentums). Die einzige Unterbrechung des Alltags waren der Schabbat und die Feiertage, sowie Geburt, Hochzeit und Tod. Die Kinder wurden in diesen Ablauf hinein geboren und machten schon früh Bekanntschaft mit dem Sonderstatus ihrer Gemeinschaft, gekennzeichnet durch Judenreglements, Beschränkungen, Leibzoll und an manchen Orten Judentracht und Ghetto.

Die strengen Satzungen der Zünfte und das kanonische Zinsverbot ließen ihnen bis zur Emanzipation nur den Handel, die Pfandleihe und das Geldgeschäft als Existenzbasis. Hin und wieder werden Juden auch in handwerklichen Berufen erwähnt, die nicht zünftig waren, wie z.B. als Drucker hebräischer Bücher, Knopf- und Mützen-

macher. In Gütersloh gab es 1808 einen Petschaftstecher und im benachbarten Herzebrock einen Pergamentgerber (vgl. Anm. unter IV/1).
Die Anwesenheit von Juden in Gütersloh wird von Prof. Dr. H. Eickhoff für die Jahre ab 1565 angegeben. Die Rhedaer Grafen als Landesherren gaben ihnen erstmalig das Wohnrecht [2]. Der namentliche Nachweis für Gütersloh kann allerdings erst von der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts an geführt werden. 1671 konvertierte ein Mann namens Levi zum Protestantismus und führte von da ab den Namen Moritz Walliger [3]. Bei seinem Tode am 3. November 1715 vermerkt das Kirchenbuch: Ex Judaismo conversus. Das katholische Kirchenbuch verzeichnet 1680 die Trauung von Johann Lewin mit Elisabeth Coesfeld. Jost Levin aus Warendorf erhielt am 23. Oktober 1666 das Geleit für Rheda und wohnte später in Gütersloh. Seine Kinder behielten den Namen Levi bei:
Levi Henricus Jo'is Levin filius,
Levi Margaretha Elisabeth Jo'is Levin in pago filia [4].

Seit 1680 lebte Moses Simon im Dorf, wie sein Schwiegersohn Abraham Moses bezeugt:
"... mein Schwiegervater Moses Simon über 50 Jahre, ich auch bereits über 25 Jahre unter Euer Hochgräfl. Schutz und Dero Vorfahren Schutz zu Gütersloh zu wohnen die Ehre habe ..." [5]
und seit 1696 Leser Moses:
"Es hat mein abgelebter Vater 42 Jahre unter Euer Hochgräfl. Schutz in Gütersloh gelebet, nach dessen vor ungefähr 14 Jahren erfolgtem Absterben ..." [6].

Der älteste erhaltene Schutz- oder Geleitsbrief für das Dorf Gütersloh wurde für Levi Salomon, seine Frau, Kinder und Hausgesinde am 26. November 1700 ausgestellt [7]. Von diesem Jahre an ermöglichen die erhaltenen Geleite, Geleitslisten, Petitionen, Beschwerden und Erlasse, auch Akten über Zivilprozesse, das Leben der Juden während des 18. Jahrhunderts zu verfolgen. Jüdische Quellen konnten nicht herangezogen werden. Das Gemeindearchiv im Hause der Synagoge, sowie die von den Vorstehern der Judenschaft und späteren Gemeindevorsitzenden geführten Memorbücher wurden in der

Kristallnacht vom 9./10. Nov. 1938 auch in Gütersloh durch Feuer vernichtet.
Judenschutz oder Geleit war seit Ausgang des Mittelalters die Bezeichnung für den privilegierten, von den Landesherren erkauften Status der Juden. Sie bildeten eine tolerierte Minderheit mit befristeter Aufenthalts- und Berufserlaubnis, die ihnen als Nichtbürgern zuerkannt wurde. Eine Voraussetzung für die Schutzerteilung war ein gewisses Vermögen [8], um die Einkaufssumme – oft "Weinkauf" genannt – zu erlegen, für Betriebskapital und somit für die Gewährleistung der jährlich anfallenden Schutzgeldzahlungen. Die Höhe der Einkaufssumme wurde ausgehandelt und wird nur selten genannt, öfter als eine "geringe Erkäuflichkeit" oder "Verbindlichkeit" umschrieben [9]. Als es 1739 im Dorfe Gütersloh bereits "genügend unvermögende Juden" gab [10], hatten nur kapitalkräftige Bewerber Aussicht auf Vergleitung oder solche, die über besondere Kenntnisse und Fähigkeiten verfügten. Zu den Letzteren gehörte Isaac Ruben aus Lübbecke. Am 29. Mai 1737 erhielten er und seine künftige Hausfrau Martha Israel aus Horn in Lippe das Geleit für Gütersloh:
"Er Jude mit elaborierung von gewissen tincturen, worinnen insbesonder arcanum (Geheimnis) stecken soll, ohne deshalb der Apotheke und chirurgischen operationibus einigen Abbruch zu tun..."[11].
Ruben lebte 30 Jahre hier im Dorf. 1767 wurde sein Geleit eingezogen und auf Wolf Simon übertragen.
Eine weitere Voraussetzung war die Reputation:
"... daß dieser Isaac Philipp von ehrlichen Eltern aus erzogen ... die Kaufmannschaft dergestalt getrieben, daß ein jeder mit ihm gerne zu handeln verlanget ..."
"... des in der Stadt Werther 42 Jahre unter Königl. Preußischen Schutz gewohnten Juden Nathan Bacharach's Sohn Philipp Nathan ... solange selbiger in der Stadt Werther gewohnet, alle Zeit hier und redlich, wie es einem getreuen und rechtschaffenden Schutzjuden gebühret, aufgeführet und keiner nicht das geringste auszusetzen gehabet ..."[12].

In ihren Heimatländern konnte nur selten mehr als ein Sohn als Nachfolger des Vaters vergleitet werden; die anderen Söhne verdingten sich als Knechte und warteten auf eine Gelegenheit, den Schutz zu

erwerben. Eine nicht minder wichtige Voraussetzung, die der wirtschaftlichen Notwendigkeit, war von untergeordneter Bedeutung.

Der portugiesische Jude Abraham Israel aus Amsterdam bewarb sich am 27. April 1745 [13] um ein Geleit und führte in der Begründung aus: ". . . ich verdiene mein Brot durch Einkaufung und Verkaufung verschiedener holländischer Waren en-gros und stückweise, bin des Schlachtens, Pferdehandels, anderer ordinärer Judengewerbes ohnmündig . . .".

Die zusätzliche Erwähnung "portugiesisch" ist nicht zufällig. Die aus Portugal vertriebenen Juden hatten in Amsterdam Zuflucht gefunden und den holländischen Handel auf Spanien, Portugal, die Levante und Übersee ausgedehnt. Im Verlaufe des 17. Jahrhunderts ließen sie sich in Hamburg nieder; so wurde auch Hamburg in den Handel mit Kolonialwaren wie Tabak, Wein, Gewürzen, Rosinen, Mandeln, Kattun mit einbezogen. Die Begründung des Antrages von Abraham Israel ist also keine Wichtigtuerei, sondern eine exakte Beschreibung des jüdischen Handels zu jener Zeit. Die Sefardim [14] waren Kaufleute, wogegen die aschkenasischen Juden [15] in ihrer übergroßen Mehrheit Trödler, Hausierer und Händler waren, die in bescheidenen Verhältnissen lebten, stets in Sorge darüber, daß ihre Geleite erneuert und auf ihre Kinder übertragen würden. Die Oberschicht unter den Aschkenasim war hauchdünn, einige Hoffaktoren oder Kammeragenten, die mit besonderen Privilegien ausgestattet waren, sowie nur wenige Rabbiner. Die Kanzlei in Rheda prüfte, ob die Ansetzung von Abraham Israel sich nachteilig auf den Handel der vergleiteten Juden und Kaufleute auswirken würde und kam zu dem Schluß, daß der Handel mit holländischen Waren keine Existenzbasis biete und deshalb der Antrag abzulehnen sei. Über die Anzahl der in Gütersloh ansässigen Juden sei bekanntermaßen sowieso Klage geführt. Graf Moritz Casimir I. machte von seinem Hoheitsrecht Gebrauch, kassierte 195 Rt. Weinkauf und 5 Rt. für seine Privalschatulle. Das Geleit wurde am 21. September 1748 erteilt und 1761 auf weitere 12 Jahre erneuert [16].
Ein Geleit wurde für die Dauer von 12 Jahren ausgestellt. Es begrenzte die Tätigkeit auf:

Handel und Wandel treiben, Kaufen und Verkaufen, Geld- und Pfandleihe sowie Schlachten und Fleischverkauf.
Bei geleitmäßigem Verhalten "... im übrigen auch in allem sich so zu verhalten und Gewerb zu treiben, wie im Heil. Röm. Reich hin und wieder, ihren Leuten zugelassen ..."[17]; und pünktlicher Zahlung des Schutzgeldes und Tribut [18] werden als Rechte zuerkannt:
Wohnrecht in Gütersloh für Familie und Gesinde, Schutz vor Unbill und Gewalt, Befreiung von den Steuern, die der christlichen Bevölkerung auferlegt wurden, Rechtshilfe auf Ansuchen, Belegung des Friedhofes in Rheda, solange kein eigener Begräbnisplatz zur Verfügung stand [19].
Die Kanzlei in Rheda war zuständig für die Regelung aller sich aus diesem Geleitvertrag ergebenden Unklarheiten, Streitigkeiten, auch zivilrechtlicher Natur [20]. Das jährliche Schutzgeld betrug: im Jahre 1700 jährlich 6 Rt. [21], 1704 jährlich 10 Rt. [22] und ab 1705 jährlich 12 Rt. [23].

Die Höhe eines Tributs wurde nicht beziffert; er mußte von Fall zu Fall von allen jüdischen Bewohnern aufgebracht werden, nicht nur von den Vergleiteten. Die Erneuerung des Geleites erfolgte nicht automatisch; sie mußte rechtzeitig vor Ablauf beantragt werden und wurde gewöhnlich für weitere 12 Jahre gegen eine Zahlung des Weinkaufes von 4–6 Rt. gegeben[24]. Bei nicht begründeter, kürzerer und dadurch teurerer Verlängerung korrigierte die Kanzlei die Laufzeit [25]. Die Prolongierung wurde mit Bezug auf Datum und Inhalt des ersten Geleits protokollarisch festgehalten [26]; später folgten entsprechende Eintragungen in den Geleitslisten. Die Gültigkeit der Schutzbriefe wurde von Zeit zu Zeit auf der Vogtei überprüft [27]. Rückstände bei der Zahlung des Schutzgeldes sowie nicht rechtzeitig beantragte Verlängerungen wurden als "nicht geleitmäßiges Verhalten" betrachtet. Mahnungen, abgelaufene Geleite erneuern zu lassen, waren mit Androhung von Zwangsemigration verbunden [28]. Im Jahre 1742 wurde Levi Salomon mit Frau und 2 kleinen Kindern wegen Zahlungsrückstand zwangsweise emigriert; zur Tilgung der Schulden hielt man den Hausrat zurück. Der Untervogt fragte in Rheda bei der Kanzlei an, "ob den Juden die täglichen Kleider und Wäsche abzufolgen sei"[29]. Was sonst noch als "nicht geleitmäßiges Verhalten" betrachtet wurde, ist im Falle des Geleitentzuges von Abraham Bendix mit "üblem

Verhalten" umschrieben (1741). Bei Philipp Meyer, genannt Feibelmann, waren es Beschuldigungen wegen Hehlerei und Beherbergens einer Diebesbande in seiner Wohnung. Feibelmann starb während der Voruntersuchung. Seine Frau konnte das fällige Schutzgeld nicht aufbringen und sollte deshalb des Landes verwiesen werden; sie zog es jedoch vor, freiwillig das Dorf zu verlassen [30]. Die unterschiedliche Ahndung nicht geleitgemäßen Verhaltens, meistens durch geschäftlichen Mißerfolg, Alter oder Krankheit bedingt, die sich von Verständnis und Milde über Zahlungsaufschub bis zur Ausweisung steigerte, zeigt die Rechtsunsicherheit, mit der die Juden leben mußten und die durch die Geleite nicht aufgehoben wurde [31].

Das Geleit war nicht vererbbar. Übertragungen konnten nur durch die Kanzlei vorgenommen werden. Übertragungen an Söhne, wenn sie mit den alten Eltern einen Haushalt führten, oder an Schwiegersöhne, stand nichts im Wege [32]. Bei Schutzübertragungen nach dem Tode des Vaters wurde dann dem Sohne die Sorge für die Mutter anbefohlen und entsprechend im neuen Geleitspatent vermerkt [32].

Verstarb der Ernährer und blieb die Frau mit unmündigen Kindern zurück, stellte die Witwe die Existenz der Familie durch Wiederheirat sicher:

"wenn der Geleitsjude mit dem Tode abgeht, bleibt die Witwe so lange sie will bei diesem Geleit. Wenn sie diesen Wittibstand verändert, ist das Geleit aufgehoben, es sey denn, daß sie sich uns dieser Erneuerung gegen eine Vergleichsgebühr (Verbindlichkeit) bemühe" [33].

Das Geleit wurde auf den neuen Ehemann übertragen. Die Geleite berichten von keinem Fall, wo nach dem Tode des Familienoberhauptes die Witwe in der Lage war, vom Vermögen zu leben und für die Schutzübertragung die Großjährigkeit eines der Söhne abzuwarten. Für alte, verwitwete und mittellose Frauen bot der Schutz des verstorbenen Mannes bei Übertragung auf Jüngere eine bescheidene Altersversorgung. Etwaige Schulden wurden dann mitübernommen und der Lebensunterhalt sichergestellt. Auch das Wohnrecht blieb der alten Frau erhalten [34]. Geleitsübertragungen – gleichgültig, aus welchen Gründen sie vorgenommen wurden – unterlagen der Behandlung und Besteuerung wie eine neue Patenterteilung. Die Abgabe zum Weinkauf richtete sich nach dem Vermögen.

Bei der Wiederheirat einer Witwe mit Kindern wurden die Mündelgelder dem Vermögen nicht zugerechnet, wie die Vorsteher der Münsterländischen Judenschaft bestätigen [35]:

"Auf Ansuchen des Juden Alexander Abraham von Gütersloh berichten hiermit, daß hier im Lande der Judenschaft Gebrauch und repatation allzeit gewesen, daß einer welcher sich neu verheurathet, welcher 400 Rt. zum Brautschatz bekommt ein Tax von 400 Rt., sage vierhundert Rt. tragen muß, aber Pupilli-Gelder seyen frey und braucht keiner etwas zu praestieren bescheinigen hiermit . . .".

Unter dem Deckmantel des Schutzes durften erwachsene Söhne oder Knechte keinen eigenen Handel treiben [36]. Den Söhnen blieb die Wahl der Mitarbeit im väterlichen Handel oder sich im benachbarten Ausland als Knechte zu verdingen und abzuwarten, bis sich eine Gelegenheit zum Erwerb des Schutzes bot. Dem elterlichen Wunsch, die Familie beisammenzuhalten und den Söhnen eine selbständige Existenz zu ermöglichen, kam die Kanzlei entgegen. Bei Vakanzen bevorzugte man Söhne Einheimischer vor auswärtigen Bewerbern [37]. Ein zusätzliches Patent für eine Familie mußte entsprechend honoriert werden.

Lesar Itzig (= Isaac) zahlte in den Jahren 1749 bis 1766 für die Übertragung seines Geleites an seinen Sohn Meyer, sowie für die Patente der Söhne Abraham und Joseph 400 Rt., davon 100 in Gold [38].

B. Handel und Steuern

Die sich anfangs nur auf die Schutzjuden erstreckende Besteuerung wurde 1753 auf die gesamte jüdische Bevölkerung ausgedehnt. Unvergleitete, zum Handel nicht Qualifizierte wie Kultusbeamte, erwachsene Söhne, Gesinde, auch nicht mehr erwerbsfähige alte Leute wurden zur Aufbringung des Tributs herangezogen. Dieser Tribut war jährlich fällig und betrug im Jahre 1762 366 Rt., abzuführen in "guter alter Silbermünze", denn die Währungssorgen der Zeit machten sich in der Ausprägung von Münzen aus wertloseren Legierungen bemerkbar [39]. Die 20 vergleiteten Familien hatten bisher zusammen 240 Rt. an Schutzgeld abgeführt, die Neuregelung erbrachte im Jahre ein Plus von 96 Rt. Die Höhe des Tributs wurde alle 3 Jahre neu festgesetzt und "proportionierlich determinieret". Dementsprechend stellte die Kanzlei die Schutzbriefe aus, bezifferte jedoch die Höhe des Schutzgeldes nicht [40]. Es war die Aufgabe der Vorsteher, den Tribut umzulegen. Sie hielten sich dabei an die Schätzungen, Einstufungen und Beschlüsse des Jüdischen Landtages, der von der preußischen Judenschaft 1728 in Berlin und 1733 in Brandenburg abgehalten wurde. Preußen hatte anstelle der individuellen Geleite ein Generalgeleit erteilt und überließ es den einzelnen Gemeinden, die Gesamtsumme unter sich aufzuteilen. Demnach wurde ein Vergleiteter nach wie vor mit 12 Rt. veranlagt, der Schulmeister rechnete sich zu den "armen Juden" und verlangte für sich den Steuersatz von 8 Rt.[41], eine kranke, alte Frau zahlte 3 Rt.[39]. Die Berücksichtigung der Vermögenslage als Ausgangspunkt für die Besteuerung wurde bereits 1739 angeregt und dabei auf die jüdische Gewohnheit hingewiesen, daß "bei Aufbringung einiger auferlegter Gelder" sämtliche Juden nach ihrer Vermögenslage veranlagt werden und zahlen sollten [42].

Schon früher waren den örtlichen Judenschaften Tribute für Sonderleistungen abverlangt worden. 1750 wiesen die Rhedaer Juden auf die Dringlichkeit eines ihnen seit langem versprochenen neuen Begräbnisplatzes hin und erwähnten dabei den gezahlten Tribut, der für den Anbau des Schlosses verwendet worden war [43]. Der Schluß liegt nahe, daß auch die Gütersloher Gemeinde Sonderleistungen wie Friedhof oder Bauplatz für die Synagoge honorieren mußte. Die Kollektivbesteuerung blieb 21 Jahre in Kraft. Erst 1774 kehrte man zur urspünglichen Steuererhebung zurück [44]. Die nicht pfändbaren Rückstände an Schutzgeldern waren zu Ostern 1781 auf 77 Rt. aufgelaufen [45]. Der Rentmeister äußert sich hierzu:

"...hierbei kann ich nicht unangezeigt lassen, daß die Renthey in der Folge einen merklichen Abgang an jährlichen Schutzgeldern erleiden wird, wenn nicht die vorhin auch hier schon gewesene Einrichtung getroffen wird, daß die sämtliche Judenschaft das ganze Quantum des jährlichen Schutzgeldes entrichtet und unter sich ansetzen muß, gleich solches auch fast in allen Ländern geschieht, wobei der Judenschaft dieser Vorzug gelassen werden könnte, daß wenn ein neuer Jude in Schutz genommen werden soll, dieselbe vorher befragt würde, ob sie gegen die Person und Vermögen . . ."[46].

Welchen Handel betrieben die Juden? Er wurde in den Schutzbriefen definiert als: "Kaufhandel, Handel und Wandel, Gewerbe treiben mit allerhand Waren, Schlachten, Geld ausleihen", letzteres mit dem Zusatz "gleich in hiesigen oder benachbarten Orten gebräuchlich"[47] oder "nach jüdischer Ordnung und Gewohnheit"[48]. Diese Ordnung war im benachbarten Preußen und Lippe durch die Regierungen vorgeschrieben. Der Zinssatz bewegte sich je nach Höhe und Laufzeit des Kredites zwischen 8 und 12%. Zusätzliche Gebühren durften nicht erhoben, Verzugszinsen nicht in Rechnung gestellt werden. Nichtbeachtung konnte zur Konfiszierung des Vermögens führen [49]. Der Kreditbedarf in der Wirtschaftsordnung des 18. Jahrhunderts wurde zum größten Teil durch die Juden gedeckt, denen diese Funktion im Mittelalter durch das kanonische Zinsverbot der Kirche und später durch die Landesherren zugewiesen wurde. Der Erwerb von Grund, Boden und Hausbesitz war ihnen verwehrt, sie verfügten

daher über Barmittel. Ob die Juden in Gütersloh im Geldgeschäft engagiert waren, muß bezweifelt werden. Sie lebten in bescheidenen Verhältnisssen, wovon noch die Rede sein wird. Es sind nur einige Fälle bekannt, in denen jüdische Mieter dem Hausbesitzer ein Darlehen gaben und mietfrei wohnten [50]. Für Preußen wird ein kleiner Umfang des Geldausleihens bezeugt, und das gleiche dürfte für die Herrschaft Rheda gegolten haben [51]. Die Höhe des vom Landesherrn festgesetzten Zinssatzes war oft ein Grund zur Beschwerde [52]. Bis zum Erlaß Rhedaer Judenverordnungen richtete man sich nach dem "Berliner Judenreglement hub dato 1730", das auch die Bedingungen für die Pfandleihe festlegte. Der wöchentliche Zins für einen Reichstaler betrug einen Pfennig. Pfänder mußten mindestens 1 Jahr in Verwahrung gehalten werden; erst dann konnten sie nach beeidigter Schätzung verkauft werden. Für wissentliche Beleihung oder Ankauf gestohlener Güter waren Strafen wie Geleitsentzug angedroht [53]. Unwissend angenommene gestohlene Waren mußten innerhalb von 3 Monaten gegen Zahlung einer Leihgebühr zurückgegeben werden. Als sich die Fälle häuften, daß Pfänder erst nach Jahren oder überhaupt nicht ausgelöst wurden, durch langes Lagern verdarben oder wertlos wurden – woran man in den Vorschriften nicht gedacht hatte – wandten sich die Sprecher der Gütersloher Judenschaft im Namen sämtlicher Schutzjuden an die Kanzlei und baten um Abänderung der Vorschriften [54]. Demnach betrieben die in Gütersloh ansässigen Juden die Pfandleihe.

Vieh-, Pferdehandel und Schlachten waren ein weiterer Erwerbszweig [55]. Nach Aussagen der Rhedaer Juden waren im Jahre 1747 für 5 von insgesamt 8 Familien Schlachten und Fleischverkauf die wichtigste Erwerbs- und damit Einkommensquelle [56]. Es ist anzunehmen, daß die Verhältnisse in Gütersloh ähnlich lagen, denn noch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es hier 4 jüdische Metzgereien [57].

Sehr verbreitet war der Hausierhandel. Kleine Händler trugen ihre Waren umher, die Großen fuhren über Land. Einheimische christliche Hausierer zahlten den Kaufgulden in die gräfliche Kasse genau wie Italiener, Schotten, Wallonen und Savoyer, die beträchtlichen Anteil am Hausierhandel hatten [58]. Gütersloher Metzger hausierten mit Fleisch in Rheda. Die dortigen Juden sahen sich dadurch in ihren

Rechten beeinträchtigt, die ihnen in den Geleiten zugesichert waren und beschwerten sich beim Grafen [59]. Die Wiedenbrücker Metzger wiederum beklagten sich beim Magistrat darüber, daß die benachbarten Juden unter dem Vorwand der Vorbestellung mit Fleisch hausierten. Da sie als Lieferanten des Rhedaer Hofes öfter schlachteten, hätten sie den Vorteil der frischeren Ware [60]. Nach dem Urteil des Amtsvogtes Goebel war der Hausierhandel der wichtigste Teil des jüdischen Handels (". . . ohne diesen können sie gar nicht leben")[58]. Die Waren zum Wiederverkauf wurden teils von den Gütersloher Kaufleuten bezogen [61], teils auf Messen eingekauft [62]. Das Warenangebot umfaßte "allerhand Waren und Ellenwaren"[58]. Dazu gehörte auch der Tabak. Die ansässigen Kaufleute lieferten die Blätter, in den jüdischen Familien wurde der Rohtabak versponnen [63], und der so hergestellte Rauchtabak wurde dann in kleinen Mengen verkauft [64]. Ein begehrtes Handelsobjekt waren die Garne. Die Juden gehörten mit zu den Aufkäufern und belieferten die Großhändler im Dorfe, die aus den unterschiedlichen Stärken einheitliche Sortimente zusammenstellten [58].

Die hier aufgeführten Gewerbe wurden in der Amtssprache unter dem Begriff "Handlung" zusammengefaßt [65]; wer sie betrieb, war ein Handelsjude [66], und nach Verleihung der Bürgerrechte avancierte er dann zum Handelsmann [67].
Man kann die wirtschaftlichen Verhältnisse der im Dorf lebenden Juden wohl nur als bescheiden bezeichnen. Schon 1739 wies Graf Moritz Casimir auf die "ziemliche Anzahl unvermögender Juden in Gütersloh" hin [68]. Auch 50 Jahre später hatte sich hieran nichts geändert. Der Rentmeister Aschoff schätzte sie so ein:

". . . die im Dorfe Gütersloh wohnenden Juden nicht von dem Vermögen sind, daß sie die zur Handlung oder Krämerei geeigneten Häuser von den Christen an sich bringen können . . ."[69].

Diese Feststellungen werden noch erhärtet durch Bittschriften, in denen die Rede ist von "geldklemmenden und nahrlosen Zeiten"[70], von Zwangsemigration infolge Nichtaufbringung des Schutzgeldes sowie von der Tatsache, daß 4 Familien verarmten und die nicht

einpfändbaren Schulden auf Geleitsgelder weiter anwuchsen. Das Anerbieten, eine Schuld von acht und einem halben Louisdor mit folgenden Gegenständen (1 Buch mit Silberbeschlag, 1 Band Korallen, 1 Bett, 2 Sessel) abzusichern, ist eine weitere Bestätigung [63]. Auch die von den Vorstehern der Judenschaft getroffenen Entscheidungen weisen auf eine angespannte wirtschaftliche Lage hin. Versuche, Geleit und Besteuerung zu umgehen und finanzielle Vorteile daraus zu ziehen, werden nicht geduldet [71]. Unter Berufung auf "Schmälerung des schon geringen Verdienstes" wird gegen die Geleitabtretung an einen Großkaufmann protestiert, der im Dorfe eine Filiale eröffnen will [72]. Jahrelang nicht ausgelöste Pfänder weisen ebenfalls auf einen Notstand hin. Die benachbarten preußischen Provinzen Ravensberg und Minden, sowie das von Preußen verwaltete Tecklenburg, waren die rückständigsten und am wenigsten entwickelten preußischen Provinzen. Die Berichte der Kammer in Minden nach Berlin betonen immer wieder die armseligen Lebensverhältnisse der jüdischen Händler, die zum größten Teil vom Viehhandel und vom Schlachten lebten, ein kleinerer Teil nur vom Handel mit Tabak, Fellen, Haaren, altem Kupfer, Zinn und Kolonialwaren wie Zucker, Tee, Kaffee, Rosinen, Reis, Mandeln und Gewürzen [73].
Die in den Geleiten zugesicherte Befreiung von Lasten und Abgaben ist keine steuerliche Begünstigung. Es wird damit nur gesagt, daß die Besteuerung der christlichen Bevölkerung auf Juden nicht angewendet wird. Diese als besondere Bevölkerungsgruppe hatte ihre eigenen Steuern:

a. Schutzgeld,
b. Erneuerungsgebühren,
c. Weinkauf bei Geleitsübertragungen,
d. Meldegebühr von 1 Rt. bei Geburt, Hochzeit, Tod [74],
e. Leibzoll bei Einreise oder Wiedereintritt in die Herrschaft [75],
f. der über die Summe der Schutzgelder hinausgehende Tribut (Beispiel: Das Jahr 1762, Tribut 336 Rt., davon trugen 20 Vergleitete 240 Rt., die nicht vergleitete Bevölkerung 96 Rt.).

Die Gesamtbesteuerung der Juden in der Herrschaft Rheda lag höher als in den vergleichbaren preußischen Provinzen. In der General-

partition vom 24. April 1728 wurde die Judenschaft Preußens in corpore zum Steuerträger bestimmt. Die Steuersumme (= Schutzgelder) wurde intern aufgeteilt. Auf die 42 Familien in Minden-Stadt und -Land entfielen jährlich 504 Rt., auf die 60 Familien in Ravensberg, Tecklenburg und Lingen 720 Rt.[76]. Erneuerungs- oder Übertragungsgebühren fielen fort. Von Mal zu Mal auferlegte und zweckgebundene Sonderabgaben sind bei diesem Vergleich nicht berücksichtigt.

Die Besteuerung der christlichen Bevölkerung im Dorfe Gütersloh war mild. An Staatssteuern waren monatlich 24 Rt. aufzubringen; dazu kam die Abgabe bei Sterbefällen. Kaufleute, Mieter oder im Dienst stehende Personen entrichteten eine Sondersteuer. Insgesamt zahlten 278 christliche Familien im Jahre 1779 monatlich 24 Rt. an Steuern gegenüber 20 Rt. der 20 vergleiteten Judenfamilien [77]. Dieser Vergleich macht deutlich, daß die Herrschaft ihre Cameralinteressen verfolgte; für sie waren die Juden nicht zuletzt Steuerobjekte. Als auf Grund wiederholten Drängens seitens der Gütersloher Kaufleute auf Reduzierung der Anzahl der Vergleiteten in Regierungskreisen der Vorschlag gemacht wurde, die Geleite Verstorbener bei gleichzeitiger Übernahme des Steuerausfalls durch die Kaufmannschaft nicht zu erneuern, widersetzte sich der Amtsvogt Goebel diesem Plan. Nach seiner Beurteilung würde und könnte sich die Kaufmannschaft nicht hierauf einlassen. Den wenigen wohlhabenden Kaufleuten schadeten die Juden nicht, im Gegenteil, sie seien Kunden dieser Kaufleute. Die mittleren und kleinen Kaufleute wären nicht im Stande, eine zusätzliche steuerliche Belastung zu tragen [61]. Goebel plädierte in seinen Stellungnahmen über neue Schutzerteilungen ständig für eine Verringerung der jüdischen Bevölkerung, was ihm jedoch die Kritik von Regierungsdirektor Gerstein eintrug, der diese Haltung als „sehr uncameralisch" bezeichnete und fortfuhr:

"... im Münsterschen, wo letzterer Fall gewesen, daß mehr als 30 Judenfamilien auf einmal angenommen, ist der Grundsatz " Wenn 10 Juden verderben, so können 12 wieder angenommen werden" [66].

Zum Verständnis sei hinzugefügt, daß schon 1742 im Hochstift Münster für ein Geleit 400 Rt. gefordert wurden, und bis zum Jahre 1800 stieg die Forderung noch an auf 1000 Rt. [78].

C. Christliche Kaufleute – jüdische Händler

Die Verweisung auf den Handel machte die Juden zu Konkurrenten der christlichen Kaufleute. Einseitig geführte Auseinandersetzungen zwischen den Rivalen ziehen sich durch das ganze 18. Jahrhundert und äußern sich in Beschwerden über den Handel einheimischer und fremder Juden sowie in wiederholten Eingaben, die zum Teil durch die Vorsteher des Dorfes eingebracht wurden, um die Zahl der Schutzjuden zu verringern und ihre Handelsbefugnisse einzuschränken.
Mit fremden Juden sind die im benachbarten Preußen, den Hochstiften Paderborn und Münster oder in Lippe Vergleiteten gemeint, die mit ihren Waren in der Herrschaft ebenso hausierten wie die Rhedischen Juden in diesen Ländern ihren Handel trieben [(79)]. Fremde, d.h. nicht vergleitete Juden, auch Betteljuden genannt, hatten keinen gesetzlichen Status. Für sie gab es keine Zuständigkeit, sie hatten kein Zuhause, wurden nirgends geduldet und waren ständig auf der Wanderschaft. In der Geleitsliste vom 19. Mai 1722 heißt es:

"Noch ist zu notieren, daß die Jüdin Wittibin Rosin, so sich bei Moses Isaac aufgehalt solle und verschiedene Jahre hero sich ohne geleit in Gütersloh aufgehalt haben solle, auf geschehenen poenal citation nicht erschienen."

Die Rhedischen Vögte waren gehalten, fremde Juden ohne Geleit nicht in der Herrschaft hausieren zu lassen [(80)]. Das Rhedaer Judenreglement vom 10. August 1739 und 22. August 1750 bestimmte: "Wer keinen eigenen Schutz hat, ist nicht qualifiziert, Handel und

Gewerbe zu treiben"[81]. Dieses Reglement ist die Zusammenfassung der in der Herrschaft bereits seit Jahren nach dem Vorbild der Nachbarstaaten angewendeten Praxis.
Auf Beschwerden der Kaufleute über das Hausieren fremder Juden und den ihnen dadurch zugefügten Schaden folgten in den Jahren 1716 bis 1728 vier Erlasse mit Beschränkungs- und Kontrollvorschriften, die weniger die auswärtigen Konkurrenten als vielmehr die einheimischen jüdischen Händler trafen:

a. Verkauf nur an Markttagen,
b. Verbot des Tabakverkaufes auf dem Kirchhof,
c. Waren fremder Händler durften durch Einheimische nicht verkauft werden,
d. Begrenzung des Aufenthaltes fremder Juden auf 24 Stunden,
e. Kontrolle der Aufenthaltsdauer durch Vorzeigen des Passes auf der Vogtei,
f. Verbot der Beherbergung in den Familien der örtlichen Juden (Ausnahmen nur mit Vorwissen des Vogtes).

Für Nichtbeachtung oder Zuwiderhandlungen waren die Strafen im Vornherein festgesetzt: Für Fremde die Beschlagnahme ihrer Waren und für Einheimische der Verlust ihrer Privilegien, d.h. des Schutzes [82].
Das vorbereitete Konzept zu einer Verordnung aus dem Jahre 1739 ist noch erhalten, wonach Anträge auf Vergleitung von Söhnen oder Schwiegersöhnen erst dann angenommen werden sollten, nachdem die Anzahl der Privilegierten auf eine kleinere Zahl reduziert worden war. Diesen Prozeß wollte man durch rücksichtslose Eintreibung der Schutzgelder und Tribute beschleunigen; wer nicht pünktlich zahlte und auch keinen Bürgen stellen konnte, war zur Zwangsemigration vorgesehen [83]. Erst 1757 wird die Anzahl präzisiert: für Gütersloh 12 und für Rheda 6 Familien [84]. Doch in der Praxis traf man keine Anstalten, den numerus clausus durchzuführen. Einmal war es die hohe Abgabe zum Weinkauf, mit der die Ausnahme begründet wurde; ein anderes Mal genügte der Hinweis, daß durch Übertragung bestehender Geleite auf Söhne oder Schwiegersöhne sich die Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung nicht erhöhe [85].

Die Kaufmannschaft machte daraufhin mit ihrer Bittschrift vom 2. September 1769 den Versuch, den Grafen zur Durchführung des Begrenzungserlasses zu bewegen. Nachdem man die Juden vom Inhalt der Petition in Kenntnis gesetzt hatte und sie dazu Stellung nehmen konnten, verfügte er:

". . . laßen wir es noch zur Zeit bey dem Inhalt der Schutz-Briefe und bisherigen Observantz bewenden, wollen aber den Bedacht nehmen, die Anzahl derer Gütersloischer Schutz-Juden einzuschränken"[86].

Bei dieser Bedachtserklärung blieb es, Einschränkungen erfolgten nicht. Ein Hoheitsrecht wie den Judenschutz konnte man durch Bittschriften ohne Gegenleistungen nicht abhandeln, wie Regierungsdirektor Gerstein klarstellte:

"Und möchte eine verbindliche Einschränkung eines erheblichen Hoheitsrechtes in Ertheilung des Judenschutzes wohl schwerlich höheren Ortes anders als gegen ein die Aufopferung entschädigendes vom Dorf Gütersloh zu bezahlendes erhebliches Capital aufgegeben werden solle . . ."[87].

Die Verdrängung der Gütersloher Kaufleute vom Rietberger Markt war die Veranlassung zu einer weiteren Eingabe:

„. . . daß den Juden nicht allein der Garnhandel gänzlich verboten, sondern auch den Einheimischen sowohl als den Fremden das Hausieren untersagt werde."

Der Hausierhandel war den Ladenbesitzern ein Dorn im Auge. Ihre Argumente gegen diesen Handel waren u.a., daß durch das Bringen der Waren über die Verhältnisse gekauft, der Aufwand und der Müßiggang gefördert und dadurch der Wohlstand des Landes gefährdet würde. In der Begründung zu obigem Antrag heißt es:

"Solcherhand liegt es klar zu Tage, wie verderblich überhaupt der Handel der Juden mit Garn dem ganzen gemeinen Wesen, dem Staat und wie höchst nötig insbesondere die Remedur dieses Übels für

Gütersloische Handlung ist. Wären auch keine anderen Gründe, so es schon salus rei publicae et ejus membrorum (das Wohl der öffentlichen Angelegenheiten und seiner Glieder) worunter nach bekannten Rechten die Juden nicht gehören, sondern nur als Einwohner tolerieret werden – via juris eminentur – eine Abänderung zu machen."

Was die Kaufleute unter "Remedur dieses Übels für Gütersloische Handlung" verstanden, zeigt die Auseinandersetzung um Marktanteile im Garngeschäft. Einige kapitalkräftige Kaufleute kauften die gesamte Garnproduktion, stellten die handelsüblichen Sortimente zusammen und verschickten die Garne. Sie beherrschten nicht nur den heimischen Markt, sondern kauften auch die Garne im Rietbergischen auf und lieferten dafür in erster Linie die von ihnen importierten Kolonialwaren. Nach ihren eigenen Aussagen gab es in Rietberg keine Konkurrenz, ihr Handel war dort völlig konkurrenzlos. Im Bewußtsein ihrer marktbeherrschenden Position gründeten diese Kaufleute ein Kartell und diktierten die Garnpreise. Kleine Händler und Aufkäufer mußten sich diesem Diktat beugen, sonst konnten sie die Waren nicht an den Mann bringen. Die jüdischen Garnaufkäufer zahlten nach wie vor den Spinnern den um 1 bis 2 Pf. höheren Preis. Ihr Abnehmer war der Hofbankier und Schutzjude Elzbacher in Neuenkirchen, der vom Fürsten zu Rietberg-Kaunitz mit dem Garnexport beauftragt und zu diesem Zwecke von der Rentkammer mit Kredit und Vollmachten ausgestattet war. Amtsvogt Goebel in Gütersloh, dem von der Kanzlei die Eingabe der Kaufleute zur Begutachtung und Stellungnahme zugeleitet wurde, urteilte:

"Gütersloh kann kein Monopolium tragen, es kann gar nicht bestehen, sobald dergleichen statt hat. Freie Handlung, freies Gewerbe hat es bisher erhalten . . .

Das abscheulich ungerechte und widerrechtliche dieser Bitte wird aus folgenden erhellen, wenn man nur die Beweggründe und Veranlaßung weiß . . .

Ich bin kein Freund von Juden, aber ich muß bekennen, daß der Vortheil, den so viele hunderte arme und geringe Spinner dadurch

gehabt und noch haben, mich erfreut hat und jeden rechtschaffenden Menschen erfreuen muß . . .

Es wäre und muß mir lieb sein, wenn die christlichen Kaufleute in vollem Flor sind und leben, aber es wird wohl keinem vernünftigen Menschen einfallen zu behaupten, daß diese Kaufleute, die für das Stück Garn dem armen Spinner 1 oder 2 Pf. weniger geben als die Juden, mehr Begünstigung verdienen wie die Juden, welche 1 oder 2 Pf. dem Spinner mehr geben.

Aber es kann mir der unchristliche Gedanke nicht einmal einfallen, daß einige 1000 geringe Menschen arbeiten sollen, um 5 oder 6 ihrer Nebenmenschen zu bereichern und so unangenehm es mir sein würde, daß der ganze Garnhandel oder Verkauf in die Hände eines auswärtigen Kaufmanns oder des Neuenkirchener Juden fiele, ich habe noch keine Furcht dafür, es müßten denn Supplicanten durch ihr eigenes Betragen dazu Gelegenheit geben . . .

Daher muß man den Garnhändlern die Bitte abschlagen.

Es leben hunderte von Spinnern, im Kirchspiel der größte Teil der Bewohner, selbst coloni müssen vom Spinnen leben.

Ich kann also nach meiner Pflicht und Gewissen sowohl als meiner Einsicht und Überzeugung mein Gutachten nicht anders geben; als auch der Garneinkauf oder Handel einem jeden und auch den Juden frei bleibe, und werde umsomehr dazu bewogen, da schon vor mehr als 40 Jahren und mehr Christen und auch Juden den Garnhandel getrieben haben, und sich Gütersloh dabei gut befunden hat.

Soviel das Hausieren betrifft, so haben die Juden durch ihr erhaltenes Geleit die Erlaubnis frei zu handeln und darunter ist Hausieren begriffen . . ."[88].

Konkurrenzkämpfe dieser Art beschränkten sich nicht nur auf Gütersloh. Im benachbarten Bielefeld häuften sich die Beschwerden gegen die Juden, so daß die Preußische Regierung einen Regierungsrat mit ihrer Überprüfung beauftragte. Er schlug vor, zur Beruhigung der christlichen Kaufleute den Handel der Juden derart einzuschränken, daß die von den Kaufleuten geführten Waren von den Juden

nicht gehandelt werden sollten. Das hieße auch Garn, obwohl letzteres neue Beschwerden armer Leute verursachen würde. Denn er habe bemerkt, daß die armen Spinner auf dem Lande bei den dortigen Juden eher als bei den Christen ihr Garn anbringen können, von ihnen auch einen höheren Preis als von jenen bezahlt bekämen [89]. In die Auseinandersetzung der beiden rivalisierenden Gruppen griffen die Vorsteher des Dorfes zu Gunsten der Kaufleute ein. Den Anlaß boten Gerüchte und Vermutungen darüber, daß Hertz Moses berechtigt sei, das Haus von Johann Wilhelm Müller an der Bache, sub Nr. 65 in der 9. Classe, das er als Mieter bewohnte, anzukaufen [90]. Dieses Gerücht bekam zusätzlich Nahrung, als der Mieter verschiedene Reparaturen ausführen ließ, was die Vorsteher und Kaufleute äußerst bestürzte [91]. In ihrer "Vorstellung und Bitte" vom 2. August 1790 schreiben die Vorsteher, ihnen sei durch klare Verordnung das Recht gegeben, den Hausankauf der in Gütersloh wohnenden Juden zu unterbinden, sie behaupten, daß das Interesse der Juden an eigenen Häusern mit dem Interesse ". . . der Handelung derer Christlichen Kaufleute und mit der Wohlfahrt der Gütersloher Publici überhaupt nicht vereinigt werden kann." Wieder einmal wird das Rietberger Beispiel angeführt, wo kein christlicher Kaufmann mehr den Export der Landesprodukte ins Ausland vornimmt und ". . . bei welchem eine bürgerliche Familie von honettem Stande ihre Kleidungsstücke, mit welchen sie am Sonntag zur Kirche geht, ankaufen kann." Noch vier Jahre vorher (1786) hatten sich die Gütersloher Kaufleute damit gebrüstet, daß es zu ihrem Glück in der Grafschaft Rietberg keine tüchtigen Kaufleute gebe; zwei oder drei Kaufleute mit mäßigem Vermögen wären in der Lage, den Handel der Gütersloher an sich zu reißen [88]. Die Vorsteher erneuerten ihre Bitte noch zweimal [92], ohne jedoch die angekündigten stichhaltigen zusätzlichen Gründe gegen den Häuserankauf anzuführen. Dafür fanden sie gutachtliche Unterstützung beim Vogt Goebel, der wiederholt auf die "Bestürzung, Unruhe, Mißvergnügen, Unmut und Unzufriedenheit der Vorsteher und Kaufleute" hinwies [93]. Es ging nicht allein um die Juden als Hausbesitzer – sie wären dadurch Bürger de facto geworden –, sondern darum, daß sie als Hausbesitzer ein Geschäft eröffnen konnten und nicht mehr zur Ausübung ihres Handels auf die Markttage angewiesen waren:

". . . zumal das Hausieren außer den Markttagen in einem wohl eingerichteten Staat der Schädlichkeit halber nicht weiter geduldet wird"[94].

Die Rhedaer Kanzlei kannte sich gut aus:

"Hiesige Regierung hat bekanntlich aus vielen localen Gründen abgeraten, den Juden in Gütersloh den Häuserankauf zu verstatten" [95].

In Friedrichsdorf, dem jüngsten Dorf in der Nachbarschaft, wollte man jüdischen Familien Häuser anbieten, die keinen Käufer fanden. Das Gemeindeoberhaupt (Apotheker Schrader) machte den Vorschlag:

". . . wodurch die Kolonie an Nahrung und Zulauf gewinnen würde . . . Ein guter Teil des hiesigen Handels ist ohne dem in der uns von allen Seiten umgebenden ausländischen Juden Händen, bloß in dem Dorfe Gütersloh sind davon 22 Familien, welche zur Aufnahme und Flor dieses Dorfes nicht wenig beigetragen haben" [96].

Die Herrschaft der Rhedaer Grafen war eine milde, auch den Juden gegenüber. Besonders trifft dieses für die Regierungszeit der Grafen Moritz Casimir II. (1735–1805) und Emil Friedrich Karl (1765–1837) zu. Rückstände bei Schutzgeldzahlungen waren kein Grund mehr zur Ausweisung. Die Geleitserteilung wurde legerer gehandhabt, Marcus Moses in Gütersloh konnte für seine ledige Tochter den Schutz erwerben, der Blanko-Schutzbrief schloß den künftigen Ehemann mit ein [97]. Graf Moritz Casimir II. kannte mehrere seiner Schutzjuden persönlich und war sich ihrer Sonderstellung durchaus bewußt. Den menschenunwürdigen Leibzoll – die Höhe des Zolles entsprach der Taxe für eingeführtes Vieh – schaffte er in der Herrschaft nach dem Vorbild der französischen Revolution ab. Die Pachtverträge wurden nicht erneuert.
Die sich abzeichnende Emanzipation der Juden war um die Jahreswende 1805/06 Gegenstand einer Beratung zwischen dem Grafen Emil, der dazu neigte, ihnen bürgerliche Rechte und Pflichten einzuräumen, und seinen Räten. Der hauptsächlichste Einwand der leiten-

den Beamten gegen dieses Vorhaben war der Hinweis auf die seit alters her praktizierte und verankerte Rechtsungleichheit der Juden, deren Aufhebung die Rechte der Bürger verletze. Besonders treffe dieses beim Grundstückserwerb zu, und man werde sich in Rheda und Gütersloh nicht damit abfinden. Außerdem würden die Steuerzahlungen der Juden fortfallen, die zuständige Kanzlei würde überflüssig und einige Beamte arbeitslos. Übereinstimmend kam man zu dem Ergebnis, daß alles beim alten bleiben solle [98].
Die Rhedische Herrschaft war in Gütersloh durch einen Amtsvogt vertreten, der die Dorfangelegenheiten mit den 6 Vorstehern beriet. Der bereits mehrfach erwähnte Goebel war der letzte Vogt (". . . seiner besonnenen Amtsführung verdankte die Gemeinde viel") [99].

Laut Goebel ist es eine bekannte Tatsache: " . . . wie schädlich die Juden dem Gemeinwesen sind . . .". Er fährt dann fort:
"Womit beschäftigt sich eigentlich der Jude? Ist er wohl ein tauglicher Taglohner? Ist er ein Handwerksmann? Ist er ein Spanier? Oder sonst ein fleißiger Mann? Gibt er sich wohl mit Fabriken und Manufacturen ab? Keines von allen, sondern mit Faullenzen und Betrügen. Er begünstigt Diebstähle und Einbrüche. Sind es nicht die Juden, die jederzeit den Dieben die gestohlenen Waren abkaufen?" [100].
Die Bedeutung und Besonnenheit dieses Mannes ist angesichts dieser Ausführungen wohl etwas in Frage gestellt.

D. Bevölkerung

"Contra ceteros ibidem habitandes Judaeos" (= gegen die übrigen dort wohnenden Juden) heißt es 1721 bei einem Streit, den man der Kanzlei zur Schlichtung vortrug. Es ging dabei um die Kosten für Kost und Logis des Schulmeisters [101]. Dieser früheste Hinweis auf Gemeinde und Schule gibt Auskunft darüber, daß in diesem Jahre mindestens 10 jüdische Familien im Dorfe ansässig waren. Der jüdische Gottesdienst wird von Laien abgehalten; die Voraussetzung hierfür bilden 10 männliche Beter, das sogenannte "Minjan". Eine Geleitsliste vom 19. Mai 1722 enthält 7 Namen mit dem Zusatz "Gütersschlo". Im Jahre 1723 unterzeichnen 8 Deputierte das Gemeindestatut [102]. Zusätzliche Namen werden in den folgenden Jahren bekannt: 1727 waren es 11 [103], 1736 bereits 17 vergleitete Familien [104]. In Ravensberg wohnten 1714 39 jüdische Familien [105]:

Bielefeld	6	Borgholzhausen	2
Schildesche	4	Enger	3
Herford	5	Bünde	3
Vlotho	4	Oldendorf	3
Werther	3	Holzhausen	1
Halle	2	Brockhagen	1
Versmold	2		

Aufschluß über die Zusammensetzung der jüdischen Bevölkerung des Dorfes zeigt eine Tabelle ohne Datumsangabe, die nach Abstimmung der einzelnen Geleite für die Jahre um 1750 anzusetzen ist [106]: 22 vergleitete Familien (davon 3 verwitwet), die 20 Männer, 21 Frauen, 40 Kinder, 1 Schulmeister, 1 Knecht und 8 Mägde umfaßten, insgesamt also 91 Personen.

Die mit 40 angegebenen Kinder waren die jüngeren, noch bei den Eltern wohnenden. In einem Falle wird "absentes" (abwesend) vermerkt, womit nur erwachsene Kinder gemeint sein können. Eine Bestätigung dieser Annahme findet sich in der Aussage: ". . . aber nach seinem Absterben 8 lebendige Kinder hinterließ, welche alle in der Welt zerstreut" [107].

Auch in Leumundszeugnissen finden sich Hinweise, daß nicht vergleitete Söhne sich auswärts als Knechte verdingten [108].

Für die nächsten Jahrzehnte erfahren wir aus den Geleitslisten nur die Namen und die Anzahl der Vergleiteten. Die Zahl der Haushalte wird um ein oder zwei höher anzuschlagen sein, da Schulmeister und Vorsänger als Unvergleitete nicht aufgeführt wurden:

1770 20 Vergleitete
1780 20 "
1799 19 " [109]
1802 21 Haushaltungen mit 132 Personen [110].

In der napoleonischen Zeit wurde die Herrschaft Rheda und somit das Dorf Gütersloh dem Großherzogtum Berg einverleibt. Die Französische Nationalversammlung hatte 1791 die Gleichberechtigung der Juden verkündet und damit neues Recht geschaffen. Das Ministerialrescript der Regierung in Düsseldorf vom 22. Juli 1808 annullierte Sonderstatus und Sonderabgaben und stellte die Juden rechtlich allen anderen Bürgern gleich, verfügte Steuergleichheit und verpflichtete zum Militärdienst. Zur Durchführung dieses Gesetzes wurde die jüdische Bevölkerung in ihren Wohnorten registriert [111]. Im Jahre 1808 zählte die Gemeinde 145 Personen:

22 Familien betrieben eine Handlung, davon waren
38 Erwachsene
47 Kinder bis zu 14 Jahren
27 erwachsene Kinder, von denen
6 außerhalb in Stellung waren, zus. also 112

5 Familien, 2 Kinder. Angehörige, die mit den vergleiteten Verwandten einen gemeinsamen Haushalt führten. Einer dieser Familienväter war Moses Abraham, Gesetzesschreiber und Petschaftstecher [112], zus. 12

5	Witwen mit 4 Kindern, die von der Übertragung ihrer Schutzrechte lebten, zusammen also	9
1	doctor medicinae	
1	Lehrer	
1	Kultusbeamter	
1	Dienst beim Christen	
6	Knechte	
2	soziale Fälle	12
		insges. 145 Personen

Diese Personenstandsaufnahme ist gleichzeitig der Spiegel der gesellschaftlichen Einstufung und Bewertung. An erster Stelle stehen die durch den Schutz Qualifizierten mit ihren Familien. Ihnen folgen die Unvergleiteten, Abhängigen, Unterbezahlten und dadurch nicht Angesehenen: Knechte, Mägde, die "Brödlinge der Judenschaft" [113] wie Lehrer und Kultusbeamte, deren berufliche Leistung nicht zählte und die von Willkür und Gnade der Vorsteher abhängig waren. Der jüdische Arzt, doctor medicinae Ploht, hatte keine eigenes Geleit und daher auch keinen Haushalt. Er war einer der beiden wirklichen Ärzte, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Gütersloh praktizierten [114]. Den Status der Dienstboten hatte anfangs auch der später so geschätzte und geehrte Lehrer Levi Bamberger. Seine Persönlichkeit und Leistung trugen mit dazu bei, daß die Kriterien für die Beurteilung von Lehrern und Kultusbeamten sich grundlegend wandelten.

II. Die Gemeinde und ihre Einrichtungen im 18. Jahrhundert

A. Allgemeines

(Etat, Verwaltung, Armenverein, Friedhof)

Die Geleite reglementierten den Alltag, das gesamte tägliche Leben. Die Ausübung der Religion und des Kultes wurden davon weder betroffen noch behindert. Die Gemeinde genoß ein bestimmtes Maß an Autonomie, hatte eigene Verwaltung und Steuersystem, freies Verfügungsrecht über die Einnahmen, vielleicht sogar etwas Vermögen und als eigene Einrichtungen: Synagoge, Schule, Armenwesen, Herberge, Friedhof.
Der Landesherr als absoluter Herrscher und oberster Kirchenfürst führte Aufsicht, soweit es die Verwaltung betraf. Hierfür war die Kanzlei in Rheda – wie in Geleitsfragen – zuständig.
Erstmals werden Gemeinde und Schule für das Jahr 1721 erwähnt [115].

Eine Synagoge oder Betstube war angemietet, und für die Feiertage engagierte man einen Vorbeter. Zwei Jahre darauf – 1723 – wurden 2 Deputierte (Vorsteher) und 6 Älteste gewählt, die der Gräfin Christiane Marie das Gemeindestatut zur Bestätigung vorlegten, nicht ohne zu erwähnen, daß es bis zur Wahl und Annahme des Statutes große Meinungsverschiedenheiten gegeben habe, besonders über die Aufbringung der Armengelder. Ein weiterer Satzungsvorschlag aus dem Jahre 1745 paßte Verwaltung und Finanzierung den Erfordernissen einer auf 90 Seelen angewachsenen Gemeinde an [116]. Demnach wählte man jährlich den Obervorsteher [117] als Repräsentanten der Regierung gegenüber und zwei Vorsteher, denen man hauptsächlich das Armenwesen anvertraute.
Der Etat wurde für die Dauer eines Jahres aufgestellt. Die erforderlichen Gelder wurden aufgebracht durch:

1. Regelmäßige Spenden als Haupteinnahmen. Wer zur Vorlesung des Wochenabschnittes aus der Tora, den 5 Büchern Moses, am Schabbat oder Feiertagen aufgerufen wurde und anschließend durch den Vorbeter einen Segen für Familie oder Freunde sprechen ließ, honorierte diese Ehrung mit einer Spende für die Gemeinde- oder Armenkasse;
2. eine je nach Höhe des Einkommens festgesetzte Steuer;
3. Vermietung der Synagogenplätze [118].

Die Miete für die Synagoge wurde nur zur Hälfte aus der Gemeindekasse bezahlt, die andere Hälfte auf die Mitglieder je nach ihrem Einkommen umgelegt. Defizite wurden durch Umlagen abgedeckt. Die Schule war eine Gemeindeeinrichtung und wurde von ihr getragen, also nicht nur von den Eltern der schulpflichtigen Kinder [115]. Die Sozialfürsorge hatte ihren eigenen, zusätzlichen Etat und wurde finanziert durch:

1. Beiträge
2. Spenden,
3. Strafgelder, die für Verspätung, Fehlen oder Störungen des Gottesdienstes satzungsgemäß verhängt wurden. Allerdings verlangte die Kanzlei von diesen Einnahmen ⅔ für sich.

Von einer Selbstverwaltung kann man jedoch nur bedingt sprechen. Die Kanzlei ließ den Vorstehern bei der Repartierung des Tributes und Festsetzung der internen Steuern zwar freie Hand [119], nahm aber Einsprüche gegen die Veranlagung an und bearbeitete sie genau wie andere zivilrechtliche Streitfälle (Weigerung, sich an bestimmten Ausgaben zu beteiligen, Festsetzung von Raten bei Gemeindesteuerschulden usw.). Die streitenden Parteien legten ihren Standpunkt dar, worauf die Kanzlei dann eine Entscheidung traf [120]. Auch interner Streit und persönliche Zänkereien wurden so beigelegt [121].
Die Überprüfung der Gemeindeausgaben erfolgte mittels des "bey Ihrer Hochgräflichen Cantzeley liegenden Jüdischen Hauptbuches"[118], in dem die festen, wiederkehrenden Ausgaben fest-

gelegt waren. Der Zahlungsverkehr zwischen der Gemeinde und ihren Lieferanten oder Gläubigern lief über die Kanzlei. "Gütersloische Kaufmannschaft contra Gütersloische Judenschaft", so lautet eine Rechnung, die am 24. Februar 1790 beglichen wurde, nachdem der Kanzleisekretär durch seine Unterschrift die Rechtmäßigkeit der Forderung anerkannt hatte. Ausländer übergaben Ansprüche an die Gemeinde oder einzelne Mitglieder zunächst der Kanzlei, wie folgendes Beispiel zeigt:
Im Jahre 1785 verstarb in Bückeburg die Tochter des Moses Isaac und wurde dort beigesetzt. Die Kostenrückerstattung erfolgte durch Einschaltung der Bückeburger und Rhedaer Regierung[122].
Die Abhängigkeit von der Regierung, besonders bei der Regelung interner Fragen – wozu auch persönliche Auseinandersetzungen gehörten –, war schon bei Gründung der Gemeinde als Mangel empfunden und auf die Funktion des Rabbiners im Gemeindeleben hingewiesen worden [123].
Ein Rabbiner war das geistige Oberhaupt; seine Auslegung der biblischen Gesetze war verpflichtend, sein Rat wurde gehört und seine Rechtsprechung genau befolgt. Die Umwelt dagegen sah in ihm nur eine Aufsichtsperson über die Judenheit, dem außer Ehescheidungen, Festsetzen von Nachlässen auch das Amt des Schiedsmannes, die Aburteilung kleiner Verstöße und ihre Ahndung übertragen wurde. Der Landrabbiner im Hochstift Münster, Samuel Michael aus Warendorf, erklärte sich 1745 bereit, die Gütersloher Gemeinde in seinen Bezirk mit einzubeziehen. Die Regierung akzeptierte diese Bereitschaft. Der daraufhin geschlossene Vertrag begrenzte den Rabbiner in seinen Kompetenzen und verpflichtete ihn lediglich zur Berichterstattung über Verstöße und Streitfälle, deren Aburteilung oder Beilegung sich die Kanzlei ausdrücklich vorbehielt [124]. Somit war die Voraussetzung für die richterliche Funktion des Rabbiners nicht gegeben, seine Autorität geschmälert und eine Stärkung der Gemeindeautonomie, wie sie in Preußen oder dem Hochstift Münster gehandhabt wurde, nicht erreicht [125].
Nach Eingliederung der Herrschaft Rheda in die Provinz Westfalen gab es erneut ein Landrabbinat Münster, dem die Gemeinde angehörte. Die nunmehrige Funktion der Rabbiner beschränkte sich auf Trauungen, mit deren Durchführung auch Lehrer und Vorbeter be-

auftragt werden konnten, Scheidungen, Approbation der Schlachter und Überwachung des Religionsunterrichtes. Nach dem Tode des Rabbiners Abraham Sutro wurde von den Gemeinden kein Nachfolger gewählt [126].

Der Armenverein – so wurde die Sozialarbeit in ihrer Gesamtheit genannt – war mittels seines eigenen Etats als Gemeindeinstitution selbständig. Er betreute alte Menschen, mittellose Gemeindemitglieder, heimatlose Durchreisende und sorgte für die Bestattung Verstorbener. Die beiden Vorsteher als Armenprovisoren teilten die Arbeit unter sich und erstatteten jährlich Bericht. Die Lebensbedingungen und -verhältnisse der Juden in den einzelnen Ländern ähnelten sich und somit auch die Sozialarbeit. Ein Problem für jede Gemeinde waren die durchreisenden Heimatlosen – oft ganze Familien – die nicht nur verköstigt, sondern auch über Nacht untergebracht werden mußten. Die Judenherberge wird bereits 1742 erwähnt [127]. Bei dem bestehenden Übernachtungsverbot in jüdischen Familien war diese Einrichtung geboten. Die Anzahl fremder durchreisender Juden wird mit 200 jährlich angegeben [128]. Außer wandernden Heimatlosen umfaßte diese Zahl durchreisende Händler, Dienstboten, Schulmeister und Vorbeter, die von Gemeinde zu Gemeinde wanderten, bis sie eine Anstellung fanden. Um 1800 gab es keine Herberge mehr. Durchreisende waren gehalten, ihren Paß auf der Vogtei vorzuzeigen, einen Nachtschein gegen Gebühr zu lösen und diesen dem beherbergenden Wirt auszuhändigen [129].

Noch 1722 verfügte die Gemeinde über keinen eigenen Begräbnisplatz, eine Demütigung, die viel Ärger mit sich brachte. Den ersten Familien war in ihren Geleiten zwar die Mitbenutzung des Friedhofes in Rheda zugesichert worden, dem Wortlaut nach aber nur als Übergangslösung. Daher war die der Gräfin Christiane Marie vorgetragene Bitte vom 9. September 1712 verständlich und gerechtfertigt. Das daraufhin in Aussicht genommene Grundstück war der Bökenbaum im Sandbrink, nach Prof. Eickhoff in der Bauerschaft Nordhorn an der Isselhorster Grenze gelegen. Doch die Anlage eines Friedhofes kam nicht zustande. Das Problem wurde jedoch immer dringender. Der Rhedaer Friedhof war inzwischen überfüllt und für weitere Be-

stattungen kein Platz mehr vorhanden. Als 1722 eine Frau starb, konnte sie nicht beerdigt werden. In einem namens aller jüdischen Bewohner des Dorfes abgefaßten Bittschrift an die Gräfin flehte man, "um der Liebe Gottes willen" einen Platz zur Verfügung zu stellen. Der unfruchtbare Fichtenbrink in der Bauerschaft Pavenstädt an der heutigen Herzebrocker Straße nahe der Neuen Mühle wurde daraufhin als Begräbnisplatz bestimmt. Der Eigentümer, Meier Witthoff, widersetzte sich jedoch der Anordnung. Man hatte ihn in der Eile nicht verständigt, er grub den Sarg aus und fuhr ihn ins Dorf zurück. Die Regierung ließ Witthoff durch Soldaten verhaften, er wurde vor Gericht gestellt und abgeurteilt [130]. Jener Fichtenbrink – von nun an "Judenbrink" genannt – blieb die Begräbnisstätte der Gemeinde bis 1866. Ein Pachtvertrag mit Meier Witthoff und Colon Ostermann regelte die Zahlung des Pachtzinses. Um 1880 ging dann der Friedhof endgültig in den Gemeindebesitz über [131].

B. Die Schule

Die Einrichtung einer Schule ging Hand in Hand mit dem Zusammenschluß zu einer Gemeinde [115]. Die jüdische Religion setzt nämlich für die Teilnahme am Gottesdienst die Kenntnis der hebräischen Sprache in Wort und Schrift voraus. So war eine Synagoge ohne Schule oder eine von der Synagoge gelöste Schule undenkbar. Demnach war die Funktion der Schule in erster Linie das Erlernen der hebräischen Sprache sowie Einführung in Bibel, Talmud [132] und deren Erklärung. Gewöhnlich besuchten Knaben die Schule bis zu ihrer religiösen Mündigwerdung bei Eintritt in das 13. Lebensjahr, der Bar-Mizwa (hebräisch = "Sohn der Pflicht" = der dem religiösen Gebot Verpflichtete). Als Abschluß der Schulzeit lernten sie ihren Wochenabschnitt aus der Tora und trugen ihn in der Synagoge beim Schabbat-Gottesdienst öffentlich vor. Die Aufnahme des Faches Rechnen bot sich von selbst an, da jeder hebräische Buchstabe auch seinen Zahlenwert hat. Die Numerierung und Unterteilung der Kapitel und Verse in den biblischen Büchern erfolgte mit Hilfe des Alphabets. Im Deutsch-Unterricht begnügte man sich mit der phonetischen Wiedergabe der Sprache mittels hebräischer Schriftzeichen und dem Lesen deutscher Texte in hebräischer Schrift. Die Alltagssprache war ein mit vielen hebräischen Ausdrücken durchsetztes Deutsch. Was sonst noch an weltlichen Fächern gelehrt wurde, war vom Bildungsstand der Lehrer abhängig. Der Lehrplan für Mädchen war kürzer und einseitiger. Frauen hatten keine Funktion in der Synagoge; ihr Platz war auf der Empore, getrennt von dem der Männer. Es bestand keine Notwendigkeit, Mädchen mit Bibel und Talmud vertraut zu machen; es genügte, wenn sie lesen und schreiben lernten. Für den Gottesdienst benutzten sie ein Gebetbuch in deutscher Sprache, in hebräischen Lettern gedruckt.

Der skizzierte Lehrplan entsprach der durchschnittlichen Vorbildung der Schulmeister, die selbst einige Jahre in der Schule eines Rabbiners gelernt hatten. Mit den Dienstboten wanderten sie von Ort zu Ort, bis sie eine Anstellung fanden, die sie kümmerlich ernährte. Ihre Entlohnung bestand meistens nur in der Gewährung von Kost und Logis, und so war es unumgänglich, daß sie noch eine zusätzliche Arbeit übernahmen. Oft war die Wahl des Lehrers eine Maßnahme, um einer bedürftigen Familie ein Zubrot zu sichern, so wie es im Falle des Moyses Abraham in Gütersloh geschah. Das Geleit des völlig unvermögenden Bruders David Abraham wurde am 5. April 1761 auf den Schulmeister Moyses Abraham übertragen.

Die mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache hatte ihre Nachteile, besonders im Umgang mit der Kanzlei. Die oft nach Ablauf der Gültigkeit eingereichten Anträge auf Verlängerung des Schutzes werden begründet mit: "... weilen der Teutschen Sprache in lesen und schreiben nicht mächtig" [133]. Den Schriftverkehr besorgte die Kanzlei nach Angaben der Antragsteller, die – nicht immer sinngemäß – in diesem Falle boshaft wiedergegeben wurden: "... nun bin ich aber ein betagter Mann von 70 Jahren und dabey blöden Gesichtes . . ."[134]. Die um 1780 aufwachsende Generation bekam noch die gleiche Schulbildung wie ihre Väter. Später – unter preußischer Herrschaft – geführte Personenstandsregister für die jüdische Bevölkerung zeigen bei Meldungen von Geburten oder Todesfällen als Unterschrift des Meldenden 4 kleine runde Kreise ○○○○ [135].
Eine in hebräischen Buchstaben vollzogene Unterschrift kannte das Gesetz nicht an[136]. Erst unter dem Einfluß von Moses Mendelssohn (1729–1786), dem Übersetzer der Tora ins Deutsche und erstem jüdischen Schriftsteller in deutscher Sprache, wurden aus Konfessionsschulen Elementarschulen mit deutschen Lehrfächern. In Gütersloh machte 1799 der Lehrer Levi Bamberger aus der Gemeindeschule eine Elementarschule; er gab sogar französischen Sprachunterricht [137]. Seine Schule wurde von der Schulaufsichtsbehörde anerkannt und als vorbildlich bezeichnet.
In der Chronik des Bildbandes "Gütersloh – wie es war" wird erwähnt, daß 1750 die israelitische Schule eines Kaufmanns namens Samuel Scheer auf dessen Kosten den Lehrbetrieb aufnahm. Die "GLOCKE"

stellt in ihrer Ausgabe vom 12. November 1968 diesen Vorgang wie folgt dar:

"Ein begüterter Händler konnte es sich im Jahre 1750 leisten, für die Ausbildung seiner Kinder einen "candidatum theologiae" als Hauslehrer zu engagieren. Dieser hatte als Lehrer einen so guten Ruf, daß sich auch nichtjüdische Eltern mit der Bitte an die gräfl. Regierung in Rheda wendeten, ihre Kinder von diesem Lehrer unterrichten lassen zu dürfen."

Ein Nachweis für die Existenz jenes begüterten jüdischen Händlers Samuel Scheer ist leider bisher nicht zu erbringen. Der Vorname Samuel ist auch noch kein ausreichender Beweis für die Zugehörigkeit zum Judentum. In den Geleiten und Geleitslisten findet sich dieser Name jedenfalls nicht. Gerade für das Jahr 1750 besitzen wir aber eine genaue namentliche Erfassung der jüdischen Bevölkerung. Hier wird Leesar Itzig (Isaac) mit 6 Kindern aufgeführt. Nach seinem Namen steht in der für Knechte vorgesehenen Rubrik "Schulmeister", der keineswegs Hauslehrer in dieser Familie war, sondern in diesem Haushalt Kost und Logis bekam.

C. Die Synagoge

Über ein eigenes Haus mit Synagoge, Dienstwohnung und dem daneben liegenden einklassigen Schulgebäude verfügte die Gemeinde spätestens seit 1765. Bauherr war die Gemeinde [138]; die Rhedaer Herrschaft stellte den Bauplatz zur Verfügung, für den man noch 1846 Pacht zahlte [139]. Erst nach 1850 ging auch der Platz in den Besitz der Gemeinde über [140]. Bauhandwerker waren die Meister Joseph Riediger und Meister Adolph, die 1762 nach Detmold reisten, die dortige Synagoge besichtigten und danach einen Plan ausarbeiteten [138]. Detmold war die nächstgelegene größere Gemeinde, die seit 1742 über eine eigene Synagoge verfügte und daher als Vorbild diente [141].

Das Gebäude an der Goebenstraße, der heutigen Daltropstraße, war ein zweistöckiger Fachwerkbau, ca. 15 m lang (mit Front zur Straße), ca. 11 m breit. Das Ziegeldach fiel nach allen vier Seiten ab. Der Synagogenraum hatte zur Straßenseite zwei über 3 m hohe Fenster, die gotischen Vorbildern nachgearbeitet waren, mit Rahmen aus Holz, so unterteilt, daß jedes dieser Fenster mit über 50 kleinen bunten Scheiben ausgefüllt war. An der gegenüberliegenden Südseite waren drei schmale hohe Fenster eingelassen, oben mit einem runden Oberlicht. Auch diese Fenster waren aus einer Vielzahl kleiner bunter Scheiben zusammengesetzt, die Oberlichter mit dem Magen (= Schild) David, dem Davidstern, verziert. Ein weiteres großes Fenster im 1. Stock gehörte zur Frauenempore, kleine Fenster an der Front und Westseite zur Dienstwohnung. Neben der Eingangstür war eine Pumpe installiert. An der Ostseite ragte ein kleiner überdachter Erker für den Toraschrein heraus (ca. 3 m auf 1 m). Die Wand war schmucklos. Zwei runde Fenster waren unter dem Dach seitlich

angebracht und gleichfalls mit dem Magen David verziert. Neben dem Haus an der Frontseite lag das Schulzimmer (5 m auf 3 m), mit den Fenstern nach Süden. Im Jahre 1890 wurde noch ein kleiner Vorraum von 1,30 m Frontlänge angebaut.
Beim Betreten des Hauses kam man zunächst in einen Vorraum. Von hier führte links eine doppelflügelige Tür in die Synagoge, rechts lag die Wohnung, geradeaus die Treppe zur Frauenempore und zu zwei weiteren Zimmern. Die Synagoge war ein geräumiger, durch das Aussparen der Decke überwölbt wirkender Raum, einfach gehalten und ohne Prunk. Direkt neben der Tür stand die aus Zinn gegossene Armenbüchse auf gedrechselter Halbsäule, Die Wände waren mannshoch mit glattem Holz verkleidet, darüber getüncht. Der Dachstuhl war mit Holz ausgelegt und dann übertüncht. Für den Fußboden waren dicke Bohlen verwendet; der Tritt der Jahre hatte sie abgenutzt und ausgehöhlt. In die Ostwand (ca. 1 m über dem Fußboden) war der Schrank für die Torarollen eingearbeitet, flankiert von zwei Holzsäulen, oben durch ein Brett verbunden. Darauf saßen zwei Löwen, holzgeschnitzt, die in ihren Pranken die Schrifttafeln mit den 10 Geboten hielten, jedes Gebot durch seine Anfangsbuchstaben angedeutet. Löwen wurden und werden in der Kunst der Synagoge als Wappentiere des Stammes Jehuda – somit des Königs David – verwendet. Schon die Mosaiken antiker Synagogen in Galiläa zeigen dieses Motiv. Der Schrein hatte eine einfache Tür, die durch einen goldbestickten Samtvorhang verdeckt und verziert war. Davor hing an vier Ketten das "Ner tamid", das immerwährende Licht (Exodus 27, 20/21), eine kunstvoll aus Eisen geschmiedete Lampe, eigentlich ursprünglich für Öl bestimmt, später dann für elektrischen Strom umgearbeitet.

Neben dem Toraschrein war eine Marmortafel an der Wand angebracht mit den Namen der im 1. Weltkrieg Gefallenen aus den Reihen der Gemeinde.
Das mit der Ostwand abschließende obere Drittel des Raumes wurde von der Mitte an durch den Almemor ausgefüllt, dem um zwei Stufen erhöhten und mit einem Holzgitter umgebenen Platz mit dem Pult zum Ausrollen der Torarolle für die Vorlesung, sowie einem Pult für den Vorbeter. An der Außenseite dieses Gitters stand das Har-

monium, innen war eine Bank eingearbeitet, nach oben verbreiterte es sich zu einem Sims. Hier stand der 7armige Leuchter (Exodus 25, 31/35). Zusätzlich hatte der Sims noch eine Vorrichtung, die Stangen der Chuppa – des Trauhimmels – aufzunehmen und zu tragen.
Die Frauenempore im Obergeschoß wurde nicht mehr benutzt. Während des Ersten Weltkrieges nahmen von hier russisch-jüdische Kriegsgefangene, die auf dem Gelände der nahegelegenen damaligen Heilanstalt, dem heutigen Landeskrankenhaus, interniert waren, unter Bewachung deutscher Landser am Gottesdienst teil. Ein Teil der Empore an der Südwand war abgeteilt und diente als Gnisa, als Archiv der Synagoge und Gemeinde. Hier wurden alte zerlesene Gebetbücher aufbewahrt, Bibeln, Gebetbücher und Kultgegenstände kinderlos Verstorbener, vertrocknete steinharte Etrogim (= Paradiesäpfel) und vergilbte Lulawim (= Palmwedel), mit denen am Sukkotfest, dem Erntedankfest (Leviticus 23, 24) ein Umzug durch die Synagoge gemacht wurde. Daneben befanden sich hier das Archiv der Vorsteher, des späteren Gemeindevorstandes und des Armenvereins, sowie der zusammengefaltene und mit einem Schutzbezug versehene Traumhimmel.
Der erste Bewohner des Hauses war Leser Hirsch mit seiner Familie; ihm stand die Dienstwohnung zur Verfügung [142]. Über sich selbst sagt er aus, daß er 42 Jahre alt sei, seine Eltern wären in Frankfurt an der Oder seßhaft, und er lebe vom Gesetzeschreiben und Vorsingen [143]. Leser war der erste namentlich genannte Kultusbeamte der Gemeinde. Er beherrschte die hochdeutsche Sprache in Wort und Schrift und war als Übersetzer hebräischer Texte gesucht. Der Armenunterstützungsverein der benachbarten Gemeinde Neuenkirchen beauftragte ihn mit der Übersetzung seiner Satzungen ins Deutsche [144]. Hirsch stand weit über dem Bildungsniveau damaliger Vorsinger. Graf Moritz Casimir II. war mit ihm "ganz gut bekannt"[145].
Die Unterschrift des Leser Hirsch findet sich auch auf einem Ehevertrag vom 21. November 1770, der von den Eltern der Brautleute vor der Hochzeit ihrer Kinder geschlossen wurde und wonach Abraham Windmüller aus Rheda Lea Isaac aus Gütersloh heiratete. Vielleicht war es die erste Trauung in der neuen Synagoge. Der übersetzte Ehevertrag wurde der Kanzlei in Rheda zur Bestätigung und Besteuerung vorgelegt.

Demnach ging das "eigenthümliche" Wohnhaus der Windmüllers in Rheda in den Besitz des jungen Paares über; zusätzlich wurde der Bräutigam von seinen Eltern mit Sonn- und Feiertagskleidern, Betten, Linnen und Geräten sowie der Brautgabe, dem goldenen Ehering, ausgestattet. Zum Brautschatz gehörten 400 Rt. in Louisd 'or, Sonn- und Feiertagskleider, Betten, Linnen, Haushaltsgeräte. Die Hochzeitsgäste schenkten silberne Löffel und silbernes Geschirr sowie Geld. Der Vertrag trägt zusätzlich die Unterschrift von Marcus Moses, dem Obervorsteher in Gütersloh. Dieser Ehepakt wird im Jewish National Archiv in Jerusalem verwahrt. Die Familie Windmüller aus Rheda emigrierte während der NS-Zeit nach Naharia in Israel und stellte ihn dem Archiv zur Verfügung. Die Familie der Braut nahm den bürgerlichen Namen Langbein an, war bis 1905 in Gütersloh ansässig und übersiedelte dann nach Münster.

III. Die Juden als Bürger

A. Die allmähliche Gleichstellung

Die Gleichberechtigung der Juden wurde im Jahre 1791 auf der französischen Nationalversammlung verkündet und im Großherzogtum Berg 1808 Gesetz. Die jüdischen Einwohner waren nunmehr Bürger mit vollen Rechten. Ihre Religion wurde als gleichberechtigt anerkannt, und ihre Gemeinden hatten einen öffentlich-rechtlichen Status.
"In den hier schon im Jahre 1808 aufgestellten und von sämtlichen Gemeindemitgliedern genehmigten und unterschriebenen Statuten, die bis zum Erscheinen des neuen Judengesetzes (1847) in voller Kraft geblieben sind, heißt es in § 13 wörtlich also:

"Wenn ein Sohn aus hiesiger Familie Bräutigam wird, so genießt er gleich nach der Hochzeit alle Rechte der übrigen Juden, wofür er ab 5 Rt. Antrittsgelder für sich und 12 mgr. von jedem mitgebrachten 100 Rt. seiner Braut, sie mag eine Fremde oder Einheimische seyn, zu zahlen hat.

Ein Fremder aber, der sich hier häuslich niederläßt, hat sich wegen des Genusses dieser Rechte mit der Judenschaft abzufinden."[146].

Dieser Paragraph ist der einzig überlieferte aus der Satzung des Jahres 1808. Die Erhebung eines Eintrittsgeldes war nach den durch den Synagogenbau bedingten finanziellen Belastungen notwendig geworden und berechtigt. Der Etat für das Jahr 1846 weist als größte Ausgabe die Verzinsung und Tilgung einer Anleihe der Erben Reincking über 500 Rt. in Gold auf. Ein Darlehen in dieser Höhe kann nur im Zusammenhang mit dem Synagogenbau aufgenommen worden sein [147].

Die Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß brachte Preußen erheblichen Gebietszuwachs. Teile des Großherzogtums Berg, darunter die Herrschaft Rheda und Teile des Königreichs Westfalen, kamen 1816 zur preußischen Provinz Westfalen [148]. Das 1812 erlassene Judenedikt für Altpreußen wurde in den okkupierten Provinzen nicht eingeführt. Man beließ die Gesetzgebung so,wie man sie angetroffen hatte. Die Juden blieben Staatsbürger. In der Praxis wurden ihre politischen Rechte eingeschränkt; die Offiziers- und Staatsbeamtenlaufbahn blieb ihnen verschlossen. Die Gemeinden verloren ihre öffentlich-rechtliche Stellung; die "... nötige Bestimmung wegen des kirchlichen Zustandes . . ." hatte der Gesetzgeber sich schon 1812 vorbehalten [149]. Der preußische Staat verstand sich als christlicher Staat; eine Anerkennung der jüdischen Religion widersprach diesem Staatsideal. Er verweigerte deshalb den Gemeinden die gleichberechtigte Stellung, die Organisierung als Voraussetzung für eine Betätigung auf Landesebene blieb ihnen versagt; sie wurden zu schweigend geduldeten örtlichen Privatvereinen. Der Gemeindevorsteher war lediglich "Vorstand der israelitischen Einwohner"[150]. Jüdische Kultusbeamte und Lehrer genossen nicht die Standesvorteile ihrer christlichen Kollegen, wie Befreiung von Kommunal- und persönlichen Steuern [151]. Die Führung der neu eingerichteten Personenstandsregister wurder nicht ihnen anvertraut, sondern den Pfarrern und später den Bürgermeistern [152].

Die Annahme erblicher Familiennamen wurde im Großherzogtum Berg – und somit auch in Gütersloh – im Gegensatz zu den Nachbarländern nicht gesetzlich verlangt. Familiennamen, wie ihn die Windmüllers in Rheda seit dem 17. Jahrhundert führten, waren eine seltene Ausnahme. Jeder Jude hatte nach altem Brauch zwei Vornamen als Name; beide wurden nebeneinander gestellt. Wenn man zwischen diese Namen das hebräische Wort für Sohn – Ben – einschiebt, wird der Name vervollständigt und verständlich. Auch die Schreibweise der Namen variierte: Aus Leser, der Abkürzung für Elieser, im Neuen Testament Lazarus, wurde Leesar, Leysar oder Leiser; aus Moses Moyses, aus Aron Arend oder Arens, aus Meïr Meyer. Aus dem Mädchennamen Sprinze – abgeleitet vom französischen Wort esperance (= Hoffnung) – machte die Kanzlei Prinz[153]. Ange-

regt durch die in den Nachbarländern vollzogene Annahme erblicher Familiennamen, legten sich zwei aus Wittgenstein gebürtige jüdische Bürger freiwillig den Namen Wittgenstein zu. Der Gütersloher Maire Lehmann charakterisierte sie wie folgt:

"Der Kaufmann Hirsch Meyer ist ein Mann, der auf seinem Kopfe steht und durch gütliche Vorstellung nur noch mehr erhitzt wird. Er wohnt seit ungefähr 32 Jahren hier und ist als Waarencommissionair etabliert."
"Der Moses Levi befindet sich unter der Categorie der windigen, armseligen Menschen, der auf Instigation (= Anstiftung) anderer dem Hirsch Meyer zur Posse den Namen Wittgenstein angenommen hat."

Graf Adolph zu Wittgenstein erfuhr hiervon, als er bei seinem Schwager, dem Fürsten Friedrich Karl von Bentheim in Rheda zu Besuch war. Es behagte ihm überhaupt nicht:

"Ew. Excellenz werden die Kränkung gewiß mit mir fühlen, höchstdieselbe sich in meine Verhältnisse denken und erwägen wollen, wie empfindlich es sein muß, wenn ich, sooft der Name Wittgenstein an irgend einem öffentlichen Ort genannt wird, der Gefahr ausgesetzt bin, vielleicht mit einem Betteljuden verwechselt zu werden."

Mit diesem Brief an den Großherzoglichen Minister des Inneren und der Justiz verlangte der Graf, die Namensannahme für null und nichtig zu erklären. Doch das Fehlen einer einschlägigen Verordnung ließ die Sache im Sande verlaufen, nachdem vom Minister in Düsseldorf bis zum Maire in Gütersloh alle Instanzen damit befaßt worden waren [154]. Im Jahre 1856 wohnten Friederike und Mathilde Wittgenstein noch in der Stadt; die Söhne waren nach Bielefeld verzogen. Moses Levi Wittgenstein, dessen Beruf mit "Dienst beim Christen" angegeben wurde, starb 1821 als Junggeselle.

Das Beispiel Wittgenstein machte Schule. Mit Hilfe der wenigen noch vorhandenen Meldungen aus dem Personenstandsregister ist der Wechsel von den alten zu den neuen Namen einzelner Familien feststellbar [155]:

Mendel Salomon (Vorbeter)	aus Schwaben gebürtig	Schwabe
David Marcus	vielleicht wohnte er "auf dem Busch"?	Buschmann
Moses Herz	der Vater Herz Marcus wohnte schon im Hause am fließenden Bach Nr. 65 in der 9. Steuerklasse	Bachmann
Simon Levi (Handelsmann)	machte den Eigennamen seiner Frau Edele Isaac zum Familiennamen	Edler
Meyer Jacob	Die Familie wohnte von 1711 bis 1871 in der Stadt.	Meyer
Abraham Leeser (Kaufmann)	–	Lindenheim
Levi Isaac	–	Ising
Israel Isaac	Die Familien Samuel und Emanuel L. wohnten bis 1905 in der Stadt und übersiedelten dann nach Münster und Bielefeld. Samuel L. wurde im preußisch-österreichischen Krieg verwundet[156]. Emanuel L. wohnte am Alten Kirchplatz im Haus Nr. 116 und war verschwägert mit Max Daltrop. Er hatte ein Geschäft für Herren- und Damenhüte.	Langbein
Koppel Levi und Gumpel Levi	(Brüder) Koppel (Jakob) Levi wählte seinen neuen Namen – so	Garty

wurde es in der Familie überliefert – in Anlehnung an die Bibelstelle Genesis Kap. 32, Vers 5, wo Jakob seinen Bruder Esau verständigt: "im Lawan garti" (= "bei Laban habe ich mich aufgehalten").

Beide Brüder waren von Beruf Handelsmann. Später betrieben die Gartys eine Metzgerei auf der Neuen Reihe (der heutigen Hohenzollernstraße), die um 1930 von Leo Holdorf übernommen wurde. Willi, Hugo, Hedwig und Else Garty emigrierten nach Südafrika.

Nachdem ich in meinem Artikel "Jüdische Gemeinden der Herrschaft Rheda" in der "Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung" Nr. XXX/36 vom 4.9.1975 auf das Problem einer Erklärung des jüdischen Familiennamens Garty hingewiesen hatte, erschien in der "Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung" vom 10.10.1975 folgende Zuschrift von William Stern (London):

"Anscheinend ist der Name in der Tat auf jene Gegend beschränkt, und mir ist er von anderswo nicht bekannt. Im Verfolg meiner Nachforschungen zu jüdischen Nachnamen ganz allgemein befragte ich vor einigen Jahren auch den (inzwischen in Südafrika verstorbenen) Hugo Garty, ehemaligen Gütersloher, und erhielt die Antwort, der Name sei von den Vorfahren in Anlehnung an Jakobs Botschaft an Esau, nämlich den Thoravers (Genesis 32, 5) "im Lawan garti" ("Bei Laban habe ich verweilt"), angenommen worden. Dies könnte schon einleuchten, es erklärt aber als solches noch nicht, wieso gerade jener Vers für die betreffende Familie Relevanz hatte – es sei denn, daß sie sich als irgendwie aus dem "Exil" zurückgekehrt betrachtete."

Joseph Herz (Handelsmann)

Die Tochter Hannchen L. verheiratete sich 1845 mit dem Buchbinder Bernhard Daltrop aus Mastholte, dem Gründer der Fa. B. Daltrop für Papier-, Schreibwaren und Büroeinrichtungen. Bernhard D. erwarb 1877 das Haus 89 a (spätere Nr. 118), die ehemalige Vogtei und erstes Rathaus von Gütersloh als Geschäfts- und Wohnhaus. Diese Firma war weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt. Letzte Inhaber waren Bernhard und Julius Daltrop, die Enkel des Firmengründers, die 1939 verstarben. Ihre Frauen, Paula und Jenny Daltrop, sowie Tochter Lotte mit Ehemann Leo Beifus und Sohn Rudi B., fanden den Tod in einem Vernichtungslager. Herbert Daltrop wanderte nach Palästina (= Israel) aus und starb 1968 in Jerusalem.

Leiberger

Arens Sander (Metzger)

behielt seinen Namen bei und stellte nur den ursprünglichen Wortlaut wieder her:

Aron Alexander

Er wohnte mit Frau und 11 Kindern zur Miete im Haus Nr. 58, wo er seine Metzgerei betrieb. Die Familie war arm und wurde in die unterste Steuerklasse eingestuft.

Sohn Levi A. leistete 1831 seinen Militärdienst. Um 1840 kaufte er das Haus Nr. 86, die spätere Nr. 281 an der Königstraße/ Ecke Schürengasse, der späteren Moltkestraße. Dort führte er die elterliche Metzgerei weiter; sein jüngerer Bruder Marcus eröffnete im gleichen Hause ein Eisen- und Haushaltswarengeschäft, wanderte aber später mit Jacob Edler nach Australien aus. Der Vater führte das Geschäft weiter. Albert Alexander, sein Sohn, nahm am Feldzug 1870/71 teil. 1876 trat der Schwiegersohn Josef Herzberg in die Fa. L. Alexander ein; dessen Söhne Salomon (gest. 1931) und Hermann (gef. 1915 in Rußland) übernahmen die Metzgerei bzw. das Haushaltswarengeschäft.

Als Werner Herzberg zur Unterstützung seiner Mutter Klara Herzberg ins Geschäft eintrat, war die Metzgerei bereits in der 5. Generation im Familienbesitz, doch 1938 mußte sie geschlossen werden.

Werner Herzberg emigrierte in die USA, wo er 1974 starb; Kurt Herzberg nach Palästina (Israel). Die Mutter fand den Tod in einem Vernichtungslager.

Das Eisen- und Haushaltswarengeschäft wurde nach dem 1. Weltkrieg von Leopold Herzberg und seiner Schwester Käthe übernommen und weiter ausgebaut. In der Kristallnacht (9./10. November 1938) wurde das Geschäft zerstört.
Leopold Herzberg mit seiner Frau Ella, den Kindern Walter und Ursula sowie der hochbetagten Mutter Bertha Herzberg wanderten nach Australien aus. Dort verstarb Leopold Herzberg 1957.

Es besteht ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, daß die Familie Wolf-Hope ebenfalls zu den alteingesessenen Familien gehörte. Der genaue genealogische Nachweis ist jedoch leider nicht mehr zu erbringen. Ein Isaac Wolf wird schon 1808 als Einwohner erwähnt, 1819 nochmals mit seinem Beruf als Metzger. Das Wohn- und Geschäftshaus Berliner Straße 23 (heute HERTIE) war seit 1850 im Besitz der Familie. Therese Wolf, geborene Ruthenburg, heiratete 1894 nach dem Tode ihres Mannes Louis Hope aus Oelde. Ihr jüngster Sohn Paul mußte 1935 die Metzgerei schließen. 1941 war er im Lager "Les Milles" bei Marseille und wartete auf seine Ausreise nach Chile. Nach der deutschen Besetzung ganz Frankreichs verlor sich dann seine Spur. Lucie Hope, verheiratet mit Max Levi aus Lippstadt, kam in Auschwitz ums Leben; ihre Kinder Georg und Ursula wurden nach der Befreiung in Bergen-Belsen gefunden und von Dr. Josef Müller und seiner Frau Irmgard, geb. Hope, adoptiert. Rudolf Wolf lebt in Argentinien; seine Schwester Sophie Schöneberg überlebte die Deportation nicht.
1847 finden wir zusätzlich die Familien Cohn, Meierson, Wuelfing, Stern und Koppel. Der Arzt Dr. Koppel verzog später nach Münster. Ein anderer jüdischer Arzt (Düsterberg) trat zum Christentum über und ging nach Lippstadt, nachdem er seinen Kollegen viel Verdruß

bereitet hatte, wie die "Buschmann-Chronik" zu berichten weiß. Die Familien Emanuel und Louis Löwenbach kamen 1845 nach Gütersloh; ihre Übersiedlung war keine freiwillige.
Der 16jährige Bernhard Löwenbach wurde vom katholischen Ortspfarrer in Geseke privat unterrichtet, der die Gelegenheit benutzte, den Jungen ohne Einverständnis und Wissen der Eltern zu taufen. Die Eltern schickten ihren Sohn nach Hamburg und versuchten alles, ihn zum Rücktritt vom katholischen Glauben zu bewegen. In dieser Zeit erhielt der Pfarrer in Geseke einen anonymen Brief mit Schmähungen gegen die Kirche. Der Pfarrer machte den Brief publik. Es wurden Andeutungen gemacht, als wenn dieser Brief von den Juden in Geseke geschrieben sei. Daraufhin setzte die jüdische Gemeinde in Geseke eine Belohnung von 200 Rt. für die Entdeckung des Schreibers aus. Auf diesem Hintergrund spielte sich dann der Pogrom in Geseke am 8. und 9. Mai 1844 ab, der die Familien Löwenbach zum Fortzug veranlaßte [156].

Die Bürgermeister-Chronik berichtet dazu:

"1848 October 1ten wurde dem Kaufmann Emanuel Löwenbach hier der Besitz der hiesigen Stadt und Amt bisher zugehörigen Gemeindehauses gegen die Kaufsumme von 2 710 Silbergroschen übertragen."

Dieses Haus Kirchstr. 2 ging 1877 in den Besitz von Bernhard Daltrop über. Emanuel Löwenbach kaufte das Nachbarhaus Kirchstr. 3, das ehemalige Wohnhaus der Rhedaer Vögte und spätere Stammhaus des Verlagshauses C. Bertelsmann.
Seit 1850 wohnte die Familie Ruthenburg in der Stadt; um 1870 übersiedelte die Familie Meinberg von Harsewinkel.
Mit 145 Personen im Jahre 1808 war die jüdische Gemeinde von Gütersloh eine große Gemeinschaft. Ihre Zahl verringerte sich jedoch in den folgenden Jahren wie folgt:

	Juden	Gesamtbevölkerung
1808	145	--
1818	111	2357
1820	96	2236

	Juden	Gesamtbevölkerung	
1822	87	2270	
1825	82	2404	
1828	96	2462	
1831	85	2512	
1834	82	2652	
1858	97	3701	
1867	75	4104	
1890	89	5917	
1895	96	6678	
1925	68	22174	
1933	62	25897	(Anm. 157)

Zu dieser Entwicklung führten verschiedene Gründe:

1. Die Beschränkungen für die Wahl des Wohnsitzes waren aufgehoben. Bis 1847 war der Ortswechsel nur innerhalb der Provinz Westfalen gestattet, danach wurde er auf alle preußischen Provinzen ausgeweitet [158].
2. 1829 setzte eine Teuerung in der Stadt ein, die Not und wirtschaftlichen Niedergang mit sich brachte und die Auswanderung förderte. Von der Familie Alexander wanderten 2 Söhne und 2 Töchter nach Übersee aus, von der Familie Edler 2 Söhne [159].
3. Durch die beginnende Industrialisierung wuchs die Anziehungskraft der großen Städte. Ein Beispiel dafür ist Bielefeld. Mit dem Wachsen ihrer Einwohnerzahl wuchs auch die jüdische Gemeinde, die 1812 nur 89 Mitglieder zählte [160].

Die Generation der noch als Schutzjuden geborenen und ausschließlich vom Handel lebenden jüdischen Bürger erfaßte die Möglichkeit der freien Berufswahl und damit der Integration in Staat und Gesellschaft nur langsam. Auf beiden Seiten waren Vorurteile zu überwinden, die sich durch das Nebeneinanderleben über Jahrhunderte hin entwickelt hatten und nur langsam mit der Zeit abgebaut werden konnten. Handwerklichen und freien Berufen stand man nicht ohne Zweifel, ja sogar Unverständnis gegenüber. Jüdische Lehrlinge bei christlichen Meistern, jüdische Schüler auf Gymnasien und Universitäten erforderten von beiden Seiten ein ziemliches Umdenken.

Das alte Vorurteil, wonach den Juden die Neigung zum Handel angeboren sei, bewog manchen Meister, keinen jüdischen Lehrling anzunehmen. Diese abwartende und reservierte Haltung erkannten einige weitblickende Männer unter den Juden und ermunterten die heranwachsende Generation, einen handwerklichen Beruf zu erlernen. In Minden wurde 1825 der "Verein zur Beförderung von Handwerkern unter den Juden" gegründet, der 1831 mit dem in Münster von Prof. Alexander Haindorf gegründeten Verein mit der gleichen Zielsetzung fusionierte, seine Tätigkeit auf die Provinz Westfalen ausdehnte und dabei sein Programm um die Ausbildung von Elementarlehrern und Predigern erweiterte ("Marks-Haindorfsche Stiftung"). Die Geschäftsführer des Vereins in Gütersloh waren: "Der um die Bildung der Jugend seines Wirkungskreises soviel verdiente Herr Lehrer Levi Bamberger und Herr V. Ising"[161]. Der Verein zählte 1825 im ersten Jahr seines Bestehens 15 jüdische Mitglieder, 1827 traten 8 christliche Bürger bei, 1828 waren es schon 10 und 1852 bereits 33 Bürger, die zusammen mit den jüdischen Bürgern durch einen selbst festzusetzenden freiwilligen Beitrag die Mitgliedschaft erwarben und dadurch dazu beitrugen, den Söhnen mittelloser jüdischer Eltern das Erlernen eines Handwerks zu ermöglichen und geeignete Lehrstellen ausfindig zu machen [162].

Die Integration in die mittlerweile städtisch gewordene Bürgerschaft machte Fortschritte und vollzog sich ohne Reibung. Einige jüdische Familien wohnten bereits in der 3. Generation in der Stadt [163]. Diese Kontinuität und das sich daraus ergebende gegenseitige Kennen trug wesentlich dazu bei, ihre Stellung als Neubürger zu festigen. Der Landrat in Wiedenbrück schrieb 1828 an die Regierung in Minden:

"Unsere israelitischen Einwohner des hiesigen Kreises, welche rücksichtlich ihrer Bildung und ihres anständigen Benehmens Achtung verdienen." [164].

Dieser Bericht fand seitens der Bürgerschaft seine Bestätigung. In der 1939 erschienenen 100jährigen Geschichte der "Gesellschaft Eintracht" hebt W. Vogt hervor:

"Die Konfessionen lebten einträchtiglich miteinander, und in den Spätnachmittagsstunden, oft schon von 5 Uhr an, trafen sich Kauf-

mann und Arzt, Jurist und Pastor, Rabbiner und Rektor in Rüters Garten oder Königs Saal, plauderten, spielten Karten und freuten sich . . ." [165].

Auch fremde Beobachter kamen zu einer positiven Beurteilung der fortschreitenden Integration der Juden. Ein Königl.-Hann. Beamter schrieb nach einer Reise durch Westfalen:

"Die kleineren Städte Westfalens sind mehr mit Juden bewohnt als die größeren, und in den Dörfern finden wir sie nur in einzelnen, meistens nur eine, zwei bis drei Familien. Auf dem flachen Lande, in den Bauerschaften und auf den entlegenen Gehöften wohnen sie gar nicht. In den Dörfern und kleinen Städten ist der kleine Handel ihr Hauptgeschäft, meistens mit Ellenwaren. Der Pferdehandel und der mit fettem Vieh wird von den Juden oft nicht unbedeutend betrieben. Unter den Handwerkern ist das der Schlächter, welches die Juden am meisten treiben; hierzu kommt der Handel mit Häutchen und Fellen und das viele Wandern der geringen Juden unter den Landleuten herum, gibt ihnen einen Grad von Bekanntschaft und Lebensklugheit, welches sie vor vielen Menschen auszeichnet und ihren Geschäften forderlich ist . . .

Der Stand oder vielmehr der Zustand der Juden hier in Westfalen ist vielleicht günstiger als in manchen anderen Ländern; aber es ist auch ein sonderbarer Gedanke, daß der Jude nicht alle und dieselben Rechte unter uns genießen solle, deren wir teihaftig sind . . .

Am Hochaltare der Katholiken, von den Kanzeln der Protestanten, in den Tempeln der Juden preist Alles denselben Herrn der Welt und für uns alle schuf er die Erde und keinem gab er ein Recht über den Anderen, nur Zeit, Ort und Verhältnisse ließen den Anderen das Recht über den Einen erwerben und immer dort, wo die Minderzahl gedrückt wird, thut es Noth, daß man ihr das Wort rede. Gedrückt wird der Jude in Westfalen gewiß nicht, aber seine Rechte sind noch nicht den Rechten der Christen gleich und gedrückt fühlen kann er sich dadurch, obschon sein Los hier viel besser ist, er selbst aber auch viel besser ist, als in vielen anderen Ländern." [166].

Die Eintracht der Konfessionen wich bald den sich anbahnenden innenpolitischen Entwicklungen und Auseinandersetzungen:

"Aus Westphalen, im Mai. In dem Städtchen Gütersloh, berühmt durch seinen Pumpernickel und seine Pietisten, wurde vor etwa 12 Jahren ein sogenanntes "christlich-germanisches" Gymnasium (Anm. d. Redaktion: gemeint ist das Ev.-Stift.-Gymnasium = ESG) gegründet, welches Anfangs, seinem Namen entsprechend, jüdische Schüler ausschloß, diese aber später auf vielfachen Wunsch zuließ, jedoch nur solche aus dem Ort selbst. Diese jüdischen Gymnasiasten werden nun, obgleich eine jüdische Schule in Gütersloh besteht, zur Theilnahme an dem christlichen Religionsunterricht im Gymnasium, welcher von dem durch seinen Bekehrungseifer bekannten Pastor B. ertheilt wird, gezwungen. Daß dieser Herr mit Juden und Judenthum in seinen Vorträgen nicht gar glimpflich verfährt, ist wohl erklärlich und werden eigenthümliche Dinge davon erzählt. So hat der Herr Pastor kürzlich bei Gelegenheit der Geschichte von der Juden-Sclaverei (sic!) in Aegypten bemerkt, "die Juden nicht gerne arbeiten wollen und arbeiten auch jetzt noch nicht gerne."(+) Daß hierin gegen den offenbaren Sinn der Schrift, welche die grausame Behandlung der Israeliten als eine ungerechte Härte darstellt, gefehlt wird, darf in dem Munde eines solchen Mannes nicht Wunder nehmen, wenn es gilt, die Juden zu schmähen, aber ebensowenig, daß der jüdische Religionsunterricht des trefflichen Ruben in Gütersloh hauptsächlich einen polemischen Charakter hat, da er sich mit Recht die Aufgabe stellt, die Lehren des christlichen Pastors durch die entgegenstehenden unserer heiligen Religion möglichst zu paralysieren.

Vorstellungen um Abhülfe Seitens der betreffenden Eltern beim Directorium des Gymnasiums sind fruchtlos geblieben; ob von ihnen höheren Ortes weitere dahin zielende Versuche gemacht sind, ist mir unbekannt (++). Jedenfalls werden Ihre Leser sich mit mir fragen, ob sie sich mehr zu wundern haben über solche Einrichtungen des "christlich-germanischen Gymnasiums", oder über jüdische Eltern, die ihre Kinder solchen Anstalten anvertrauen."

(+) Und dies anzuhören, zwingt man die Judenkinder! Ob übrigens durch solche Invectiven der Hr. Pastor seine Bekehrungszwecke er-

reichen wird, ist fraglich, denn Kränkung und Verhöhnung pflegen abzustoßen, nicht anzuziehen.

Die Redaction

(++) Es ist gesetzliche Bestimmung, daß die jüdischen Kinder von der Theilnahme an dem christlichen Religionsunterricht zu dispensieren seien. Gesetz vom 23. Juli 1847 § 62. Es ist demnach eine unverantwortliche Nachlässigkeit der Eltern, sich mit Berufung auf das Gesetz höheren Ortes sich nicht zu beschweren, da hierdurch Abhülfe erfolgen muß.

Die Redaction (Anm. 167)

Der preußische König Friedrich Wilhelm III. tendierte mehr als zum Emanzipationsgesetz von 1812 zu Judenmission und Taufe, die er auch weiterhin begünstigte. In Westfalen existierte seit 1821 eine "Gesellschaft zur Beförderung des Christentumes unter den Juden", die hauptsächlich in Minden-Ravensberg unter der evangelischen Geistlichkeit und hohen Beamten ihre Anhänger hatte (168). Antisemitismus und seine Propagierung gehörten zum Programm und Rüstzeug der Christlich-Sozialen Partei des Hofpredigers Stöcker, die seit den 60er Jahren im Raum Minden-Ravensberg Fuß gefaßt hatte. 1879 wurde Stöcker im Wahlkreis Bielefeld-Herford-Halle in den Reichstag gewählt (169). Seine Partei fand besonders im politischen Protestantismus große Unterstützung und hatte auch Unterstützung durch die Presse. Die "Gütersloher Zeitung" wurde zur antisemitischen Presse gerechnet; ihren Anschuldigungen trat Lehrer Steinweg aus Rheda in einer Artikelserie in "Der Bote an der Ems" entgegen(170).
Eine in der Stadt geäußerte Meinung gibt Bürgermeister Mangelsdorf an den Landrat weiter nach einer Unterredung mit jüdischen Bürgern in Schul- und Steuerfragen:

"Aus dem Munde von Juden, welche in dieser Angelegenheit kürzlich bei mir waren, hörte ich die mir neue Behauptung, daß Gütersloh für Juden und jüdische Händler kein günstiger Platz wäre, theils wegen der hier vorhandenen antisemitischen Gesinnung, theils wegen des hier stark entwickelten Handelsgeistes (vergleiche das geflügelte, mir nicht angenehm klingende Wort "die Gütersloher können auf dem Eise grasen") (171).

Die Schülervereine des Gymnasiums nahmen 1910 erstmalig einen jüdischen Schüler als Mitglied auf. Der Tennisverein und der "Wandervogel" lehnten jedoch die Aufnahme von Juden ab[172].

B. Gemeinde, Schule, Lehrer

Der Prozeß der Integration und des sozialen Aufstiegs in das Bürgertum wurde durch die jüdische Elementarschule und ihren Lehrer Levi Bamberger vorbereitet und wesentlich mitermöglicht.
Bamberger wurde am 10. April 1769 in Bamberg geboren; seine Ausbildung erhielt er auf den jüdischen Hochschulen in Mainz und Fürth[173]. Er hatte neben seiner weltlichen Bildung auch fundierte Kenntnisse in Bibel, Talmud, hebräischer Sprache und Literatur. Seine Bildung war durch die Haskala geprägt, jene geistige Aufklärungsbewegung unter den Juden des 18. Jahrhunderts, die abendländische Bildung anstrebte, und zwar bewußt als Ergänzung der ganz auf Bibel, Talmud und Auslegung der Religionsgesetze ausgerichteten Bildung der Juden. Dieses Bildungsideal brachte er seinen Schülern nahe und verwirklichte es in der Gemeinde. Seine Schüler wurden gute Staatsbürger.
"Die hiesige jüdische Schule besteht, wie aus uns vorliegenden Gemeinde-Acten ersichtlich, schon seit dem Jahre 1799 . . ." [174].

Die Umwandlung der bestehenden Schule zu einer Elementarschule mit Deutsch-Unterricht als Grundlage war das Verdienst Bambergers. Er war der erste jüdische Lehrer in Westfalen, der diese Notwendigkeit erkannte und durchführte; dadurch wurde er bekannt, und das trug ihm den Titel eines Nestors aller jüdischer Lehrer in Westfalen ein [175].
Die Gemeinde war fortschrittlichen Ideen zugänglich. Zeitgenössische Berichte sprechen von einem verbesserten Kultus [176], worunter man den Wechselgesang zwischen Vorbeter und Gemeinde, eine Predigt in deutscher Sprache und ein deutsches Gebet für das Wohl

des Königshauses verstehen muß. Die Einführung der Konfirmation für Mädchen – der Bat-Mizwah – war eine Neuerung, die sich mit der Zeit in vielen Gemeinden durchsetzte.

"Der Bürgermeister zu Gütersloh hat mir zur Bezeugung der zunehmenden Aufklärung der dortigen israelitischen Einwohner und zur Anerkennung des eifrigen Bestrebens des allgemein geachteten israelitischen Schullehrers Levi Bamberger die s.p.r. hier angeschlossene Confirmations-Acte vorgelegt, und gleichzeitig bemerkt, daß nunmehr nach der übereinstimmend abgegebenen Erklärung alle Töchter der Israeliten, was bisher niemals geschehen ist, öffentlich confirmiert werden würden.

Einer Königlichen Hochlöblichen Regierung glaube ich Veranlassung nehmen zu dürfen, von diesem Vorgange, an welchem auch mehrere evangelische Einwohner zu Gütersloh gern Antheil genommen haben, ganz gehorsamst Anzeige erstatten zu müßen"[177].

Bamberger bewarb sich 1826 um das vakante Rabbinat für Minden-Ravensberg mit Sitz in Bielefeld. Sein Wunsch war:
". . . mein ganzes Dasein der Aufklärung meiner Brüder in Israel zu widmen, allen nicht gesetzlichen Orientalismus zu entfernen und sie für die Fortschritte des Zeitgeistes empfänglich zu bilden." [178].

Die Bewerbung wurde jedoch abgelehnt; die Mehrzahl des Wahlkomitees hielt diese Ideen damals für zu fortschrittlich. Als die preußische Regierung 1846 das ein Jahr später erlassene Judengesetz vorbereitete und in den Provinzen die Oberpräsidenten sich mit den führenden Vertretern des Judentums über den geplanten Gesetzentwurf berieten, gehörte Bamberger zu den Vertretern der Reformrichtung, die zu diesen Beratungen ins Schloß nach Münster eingeladen wurden [179].
Levi Bamberger kam im Jahre 1799 nach Gütersloh. Vorher, von 1789 bis 1799, war er Gemeindelehrer in Werther, Oelde und Warendorf. Der Lehrer Bamberger war nicht beamtet und wurde nicht von der Gemeinde besoldet. Als jüdischer Lehrer durfte er seinen Beruf nur freiberuflich ausüben und benötigte dazu eine Gewerbekonzession[180]. Sein Gehalt erhielt er direkt von den Eltern. Nur für die Kinder

Minderbemittelter sprang die Gemeinde ein, die über einen entsprechenden Posten im Etat verfügte; sie zahlte ihm auch für die wöchentliche Vorlesung aus der Tora jährlich 8 Rt. [181]. Durch Wissen und Charakter erwarb sich Bamberger Achtung und Vertrauen seiner Mitbürger. Zu seinen Schülern zählten ständig 20 bis 40 Söhne aus christlichen Familien der Stadt und Umgebung, die er besonders für den Kaufmannsberuf durch Unterricht in der französischen Sprache, kaufmännisches Rechnen, Geographie und Geschichte vorbereitete [182]. Die vor allem von den Honoratioren der Stadt gebildete "Gesellschaft Eintracht" nahm ihn als Mitglied auf und ernannte ihn 1843 zum Ehrenmitglied [183]. Bambergers 40jähriges Amts- und 50jähriges Lehrerjubiläum wurde an seinem 70. Geburtstag (10. April 1839) festlich begangen. Nach einem Morgenständchen holten Gemeindevorstand, Vertreter der Nachbargemeinden, Freunde, jüdische und christliche Schüler den Jubilar zu Hause ab. Man überreichte Geschenke und geleitete ihn anschließend in die Synagoge zu einem Gottesdienst, an dem auch der Landrat, Bürgermeister und andere auswärtige Gratulanten teilnahmen. Mittags folgte ein Festmahl von 90 Kuverts in der Wohnung des Gastwirts König. Landrat von Trzebiatowski hielt die Festrede und überbrachte die Gratulation der Regierung in Minden. Die Verleihung des "Allgemeinen Ehrenzeichens", wofür sich Bürgermeister und Landrat sehr eingesetzt hatten, war in Berlin vom Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten abgelehnt worden [184]. Den verdienten Vertreter einer nicht als gleichberechtigt anerkannten Religion wollte der Staat nicht dekorieren. Im Namen der Schüler überreichte Gemeindelehrer Posner aus Bielefeld einen silbernen Pokal, den der Jubilar auf das Wohl des Königs leerte [185]. Die Bürgermeisterchronik vermerkt abschließend dazu:

"So endete ein Fest, das wegen seiner besonderen Theilnahme, die dabei von verschiedenen Religionsverwandten übereinstimmend zu erkennen gegeben wurde, immerhin zu den seltensten gehören wird."

Levi Bamberger starb 81jährig am 10. Mai 1851 und wurde auf dem alten jüdischen Friedhof beigesetzt.

Noch zu Bambergers Lebzeiten erkannte die preußische Regierung die jüdische Religion als gleichberechtigt an, und die bürgerlichen Rechte der Juden wurden für alle Provinzen einheitlich geregelt.

"Unsere jüdischen Unterthanen sollen, soweit dieses Gesetz nicht ein anderes bestimmt, im ganzen Umfange Unserer Monarchie neben den gleichen Pflichten auch gleiche bürgerliche Rechte mit unseren christlichen Unterthanen zustehen." (186)

Weiterhin blieben ihnen verschlossen: Die Offizierslaufbahn, Staats- und Kommunalämter, die mit einer polizeilichen, richterlichen oder Exekutivgewalt verbunden waren, bestimmte akademische Lehrfächer, die Stellung eines Dekan, Prorektors oder Rektors einer Universität. Die letzten Beschränkungen und Nachteile wurden durch das Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 3. Juli 1869 aufgehoben. Das neue Gesetz von 1847 brachte eine umfassende Neuerung für die Gemeinde; sie wurde zu einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, die Repräsentanz wurde gewählt, die aus ihrer Mitte den Vorstand bestimmte. Die Regierung hatte die Wahl- und Oberaufsicht. Der Armenverein blieb als Sozialfond bestehen und wurde auch weiterhin vom Vorstand kontrolliert. Sein Tätigkeitsbereich war nun auf die Betreuung bedürftiger Gemeindemitglieder beschränkt, damit sie der städtischen Wohlfahrt nicht zur Last fielen. Nach wie vor sorgte er für die Bestattung der Verstorbenen. Die Aufbringung der Gelder für den Gemeindeetat erfolgte unter Zugrundelegung der Grund- und Klassensteuer, später des Einkommensteuersatzes. Die geringe Mitgliederzahl hatte einen hohen Kultussteuersatz zur Folge: Von 1865 bis 1885 waren 190 bis 200% der Klassensteuer (187), von 1904 bis 1909 275 bis 350% des Einkommensteuersatzes. Bürgermeister Mangelsdorf urteilt in seinem Brief vom 4. August 1890 an den Landrat:

"Die Verhältnisse der jüdischen Gemeinde zu Gütersloh sind zur Zeit keine stetigen. Auf dem Aussterbe-Etat steht das Ruhegehalt des 80jährigen Lehrers Ruben, welches 25% des ganzen Etats ausmacht. Es ist ferner die Frage, wie es mit der Privatschule gehalten werden soll, ob sie, nachdem die 3 reichsten Steuerzahler fortgezogen sind, und in Folge dessen die Steuer bedeutend erhöht ist,

fortbestehen soll oder eingehen muß. Im Laufe des Jahres werden sich die Verhältnisse klären".[188]

Der Unterhalt der privaten Schule erforderte große finanzielle Anstrengungen, denn die Zahl der schulpflichtigen Kinder war im Laufe des Jahrhunderts auf die Hälfte abgesunken:

1812	28 Kinder	
1818	22 Kinder	
1852	8 Kinder	
1875	12 Kinder	
1880/83	9 Kinder	
1888	17 Kinder	
1889/95	11 Kinder	
1903	16 Kinder	
1908	12 Kinder	
1914	5 Kinder	(Anm. 189)

"Im Munde des Volkes hat es immer geheißen:
Die Judenschule wird von 2½ Dutzend Kindern besucht, womit 2 + 6 = 8 gemeint waren" [190].

Fast ein Jahrhundert hindurch – von 1799 bis 1883 – hatten zwei ausgezeichnete Lehrer, Levi Bamberger und Philipp Ruben, die Kinder unterrichtet und sie fürs Leben vorbereitet. Die Schule sollte deshalb weiterhin erhalten werden. Der Schuletat erfuhr eine Entlastung dadurch, daß die Lehrer als Vorbeter auch Kultusbeamte waren und ihr Gehalt auf beide Etats umgelegt wurde. Das Schulgebäude war ein einklassiger einfacher Bau direkt neben der Synagoge, in dem (in manchen Jahren) nicht alle Schüler gleichzeitig Platz fanden. Kreisschulinspektor Rasche verlangte von der Gemeinde als Schulvorstand, ein geräumigeres Schullokal zu beschaffen. Neubau, Verzinsung und Tilgung von aufzunehmenden Anleihen sowie Unterhalt hätten 1889 einen jährlichen Etat von RM 1890,50 erfordert [191], und das gegenüber einem Gemeindeetat, der 1886 inklusive der Schulkosten nur RM 1185 betrug[188]. Die Aufbringung der benötigten Gelder für die Schule war nicht möglich. Deshalb nahm der Vorstand mit der

Stadtverwaltung Verhandlungen auf, um die Schule zu einer öffentlichen Schule erklären zu lassen, deren Kosten dann vom Kommunaletat übernommen werden sollten [192]. Der Schulvorstand der Stadt, bestehend aus Bürgermeister Mangelsdorf, den Pfarrern Greve, Siebold und Meinshausen, Wilhelm Niemöller, Rektor Hark und L. Kattenstroth, verhandelte hierüber:

"Der Schulvorstand ist der Ansicht, daß ein öffentliches Interesse für die Genehmigung des Antrages nicht vorliegt, weil die Voraussetzungen des § 64 des Gesetzes vom 25. Juli 1847, nämlich das Vorhandensein einer an Zahl und Vermögensmitteln hinreichenden jüdischen Bevölkerung nicht zutrifft, auch eine Erleichterung der christlichen Volksschulen beider Confessionen insofern nicht erreicht wird, als die Zuweisung der wenigen jüdischen Kinder zu denselben ruhig stattfinden kann, ohne dort Mehrausgaben zu veranlassen."

Magistrat und Stadtverordnetenversammlung beließen es nicht nur bei der Ablehnung.
In der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung vom 28. Mai 1889 wurde beschlossen:

"Der Antrag des Magistrats, das Gesuch des Vorstandes der jüdischen Gemeinde auf Übernahme der Schullasten der Synagogengemeinde auf den Communaletat abzulehnen, dagegen die betreffende Gemeinde von der Beisteuer zu den für die Schullasten der christlichen Hausväter der Stadt erhobenen Communallasten zu entbinden, wurde genehmigt."

In der Begründung hieß es:
"Wenngleich ein derartiges Verlangen der hiesigen Juden gesetzlich nicht begründet ist, so würde es auch unserer Ansicht der Billigkeit entsprechen, eine derartige Berücksichtigung eintreten zu lassen. Es würde damit der Einwand, daß die Juden zu den Schullasten der christlichen Hausväter herangezogen werden, fortgeräumt werden" [193].

Diese Beihilfe ermöglichte es, das Schulgebäude zu vergrößern, indem die Front um einen 1,30 m langen Vorbau für die Aufnahme der Bibliothek und der Lehrmittel erweitert wurde [194].

Mit dem Gesetz von 1847 erkannte der Staat auch die jüdische Schule an. Vorher duldete er ihre Existenz, unterstellte sie der staatlichen Schulinspektion [195] und beauftragte den Landrabbiner Abraham Sutro in Münster, darauf zu achten, daß der Lehrstoff nichts enthalte, was der herrschenden Religion, dem Staate oder der Sittlichkeit zum Nachteil werden könne [196]. Zum letzten Male weist der Etat von 1846 eine Zahlung an Sutro für die ausgeübte Kontrolle aus [188]. An der Stellung der Lehrer änderte sich nichts; sie benötigten weiterhin eine Gewerbekonzession. Die Gemeinde stellte das Schulgebäude zur Verfügung, kassierte das Schulgeld bei den Eltern und lieferte es dem Lehrer ab; einen Etatposten Schule gab es nicht [197]. Ohne Erteilung von zusätzlichem Privatunterricht konnte der Lehrer einer solchen kleinen jüdischen Privatschule seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten [198]. Erst in den 60er Jahren wurde die Gemeinde zum Schulträger. Das Gehalt des Lehrers Philipp Ruben war bescheiden: anfangs 150 Rt., dann 200 Rt., ab 1873 250 Rt., im Jahre 1883 waren es RM 900,– [199]. Die Gehaltsaufbesserung auf 250 Rt. erregte Aufsehen, und die jüdische Presse berichtete darüber [200].

Philipp Ruben war 1813 in Werne an der Lippe geboren und erhielt seine Ausbildung auf dem Seminar der Marks-Haindorf-Stiftung in Münster. Seit 1852 war er Gemeindelehrer; vorübergehend hatte L. Weinberg dieses Amt bekleidet. Ruben war für die Gemeinde mehr als nur der Lehrer und Vorbeter. Er war ihr Mittelpunkt und vertrat sie auch nach außen, wie z.B. bei den Beratungen über die Gründung eines westfälischen Gemeindeverbandes [201]. Zusammen mit den Gemeinden Rheda und Oelde rief er einen Literaturverein ins Leben. Er förderte auch die Erwachsenenbildung, indem er in Anlehnung an das "Institut zur Förderung der israelitischen Literatur" selbst Vorträge hielt oder Redner verpflichtete. Außer ihm waren die Familien Alexander, Daltrop, Langbein, Ruthenburg, Stern und Wolf auf die Veröffentlichungen dieses Instituts abonniert [202]. Feste wie Purim, Ssimchat-Tora und Chanukka [203] wurden nicht nur in der Synagoge begangen, sie wurden auch als Gemeindeabende gefeiert, wobei die Schulkinder an der Programmgestaltung mitwirkten. Bis 1933 fanden diese Gemeindeabende im "Hotel Barkey" oder dem Saal der "Gesellschaft Eintracht" statt.

Der örtliche Schulinspektor war Pfarrer Berens, Kreisschulinspektor Dr. Flügel. Bei ihrer Inspektion im Jahre 1875 bezeichneten sie das amtliche Verhalten des Lehrers als gut, sein außeramtliches Verhalten sei ohne Tadel, bemängelten das Fehlen von Zeichen- und Turnunterricht, erwähnen den Handarbeitsunterricht für die Mädchen von Frl. Detmar außerhalb der Schule, die gefeierten Feste Königsgeburtstag und Sedanfest und bemerkten abschließend:

"Die Synagogengemeinde Gütersloh ist sehr belastet und daher kaum in der Lage, allen Anforderungen der allgemeinen Anforderungen vom 15.10.1872 zu genügen. Dringend nöthig erscheint eine allgemeine Verfügung der Lesebücher für jüdische Schulen."

Diese letzte Bemerkung versah man in Minden mit einem großen Fragezeichen [204].
Im hohen Alter erkrankte Ruben an einer Augenkrankheit. Er verlor nach und nach an Sehkraft, konnte seinem Berufe nicht mehr nachgehen und mußte pensioniert werden. Der Gemeindevorstand wandte sich wegen Bewilligung eines Emeriten-Zuschusses an die Regierung, Bürgermeister Mangelsdorf unterstützte diesen Antrag und fügte hinzu:

"Ruben ist ein durchaus ehrenwerther Mann, der in hiesiger Stadt nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Evangelischen und Katholiken wegen seines braven Charakters wohlgelitten ist und in gutem Ansehen steht. Er ist seiner hiesigen Gemeinde 31 Jahre lang nicht nur ein treuer Lehrer, sondern auch ein leuchtendes Vorbild in allen menschlichen Tugenden gewesen. Zur Regierung Sr. Majestät hat er stets treu gestanden. Mit Rücksicht darauf, daß er in diesem Sommer eine fünfzigjährige Dienstzeit als Lehrer vollendet, – worunter allerdings 5 Jahre als Hauslehrer – bitte die Königliche Regierung ich gehorsamst, ihm bei seinem Ausscheiden für seine guten Dienste eine Anerkennung geneigtest zu Theil werden zu lassen."

Die Antwort der Regierung war schroff und barsch:

". . . Da der g. Ruben während seiner 50jährigen Lehrertätigkeit 5 Jahre lang Hauslehrer gewesen ist und ihm diese Zeit auf den öffentlichen Schuldienst nicht in Anrechnung gebracht werden kann,

so ist derselbe überhaupt nicht befugt, sein 50jähriges Dienstjubiläum zu begehen." [205]

Ruben starb am 18. Dezember 1890 und wurde unter großer Beteiligung der Bevölkerung auf dem neuen Friedhof an der Böhmerstraße beigesetzt.

Von 1883 – dem Jahre der Pensionierung Rubens – bis 1886 blieb das Amt des Lehrers unbesetzt. Während dieser Zeit besuchten die Kinder die örtlichen Schulen, bis 1886 Samuel Oberschützky als Lehrer und Vorbeter verpflichtet wurde. Sein Gehalt betrug RM 1200,–. Die Stadt zahlte weiter anteilmäßig die für Schulzwecke aufgewendete Gemeindesteuer, der Kultusetat übernahm RM 500,–; der Rest wurde durch Erhebung eines Schulgeldes aufgebracht, jährlich RM 20,– pro Kind [188]. In den Jahren vor und nach der Jahrhundertwende wechselten die Lehrer häufig. Junge Lehrer fanden ihre erste Anstellung in Gütersloh. Die Schule bot keinen Anreiz, und Möglichkeiten des Ausbaues waren nicht gegeben, da die Schüler nach dem 4. Schuljahr auf die städtischen Mittelschulen überwechselten. Oberschützky blieb 5 Jahre; ihm folgten:

1891 – 1893	Albert Blumental
1893 – 1896	Alex Löwenstein aus Ibbenbüren
1896 – 1904	Louis Löwenstein
1904 – 1905	Markus Gottlieb aus Berlin

Eine Schülerin (Käthe Herzberg) erinnerte sich noch nach 70 Jahren an den Unterricht des letztgenannten Lehrers:
"Zu meiner Schulzeit hatten wir leider nur für kurze 1½ Jahre einen Herrn Gottlieb als Lehrer. Gottlieb war nicht nur äußerst musikalisch, sondern auch ein sehr tüchtiger Pädagoge. Er wußte auch den trägsten Schüler durch seine interessante Art des Unterrichts zu fesseln. Konnte man etwas nicht behalten, so gab er uns kleine Reime an, die er nach Bedarf selbst machte; dadurch lernten wir bestimmte Regeln. Ich erinnere mich, als Else Meinberg und ich für die Aufnahme in die höhere Mädchenschule geprüft wurden, wir die einzigen Kinder unter all' den Prüflingen waren, die bei Satzzerlegungen die grammatikalischen Bezeichnungen in Latein kannten. Ich höre noch, wie der

damalige Rektor Hark seinen weißbehaarten Kopf schüttelte und sagte: Merkwürdig, daß diese Kinder den unseren so weit voraus sind.

Herr Gottlieb übte mit uns Kindern Hymnen ein, die wir während des Gottesdienstes 2- oder auch 3-stimmig sangen; manchmal sang er ein Solo, dann kam es oft vor, daß vorübergehende Leute stehen blieben und dem Gesang lauschten. Dieser fähige Lehrer begnügte sich nicht mit dem kleinen Gehalt, das ihm die Gemeinde zahlen konnte. Wäre er geblieben, wir hätten keine andere Schule besuchen brauchen." [206]

1905 – 1908	Karl Rosenthal aus Lage (Wurde später Rabbiner in Berlin an der Synagoge Fasanenstraße; emigrierte nach Fredericksburg/USA)
1908 – 1910	Hugo Rosenthal aus Lage (War in den 30er Jahren Leiter des Jüdischen Landschulheimes Herrlingen bei Ulm, später in Israel im Schulwerk für jugendliche Einwanderer tätig)

Arnold Stein aus Burgsinn/Bayern war von 1910 bis 1914 Lehrer und Vorbeter; in dieser Zeit legte er seine 2. Lehrerprüfung am Gütersloher Lehrerseminar ab. Mit zu seinen Aufgaben gehörte es, und wahrscheinlich auch zu denen seiner Vorgänger, einmal im Monat in Versmold Gottesdienst zu halten und den wöchentlichen Religionsunterricht zu erteilen, sowie die Betreuung der Familien Hope in Verl und Wiesbrun in Brockhagen, die er mit dem Rade besuchte. Seine Schule hatte nur noch fünf Schüler. Als 1913 im Stadtpark zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig ein Denkmal eingeweiht wurde, marschierte im Festzug der Schuljugend die jüdische Schule – Lehrer Stein und fünf Schüler – nach der evangelischen Altstadtschule [207]. Am Denkmal pflanzte jede Schule eine junge Eiche. Arnold Stein war ein hilfreicher und in der Stadt bekannter Mann. Als Demokrat schloß er sich der Deutschen Fraktion des Grafen von Posadowsky-Wehner an und warb als Redner in Wahlversammlungen in der Stadt und Umgebung für den demokratischen Gedanken. Noch vor

Ausbruch des Krieges nahm er eine neue Stelle in Duisburg-Rohrort an, kurze Zeit danach wurde er Soldat. Nach Kriegsende hängte er den Lehrerberuf an den Nagel, lernte Stein- und Offsetdruck und gründete in Berlin eine Druckerei. Stein war aktiv im öffentlichen jüdischen Leben; er gehörte in Berlin zum Vorstand der Synagoge Prinzregentenstraße, zum Hauptvorstand des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. 1939 wanderte er aus und begründete in New York mit seinem Sohne zum zweiten Mal eine Druckerei.
Der letzte Lehrer der Schule war Albert Wesel, er wurde 1915 zum Militärdienst eingezogen. Von nun an blieb die Schule geschlossen; die Kinder besuchten die städtischen Schulen. Den Gottesdienst an den Feiertagen und den Religionsunterricht besorgte zunächst der Lehrer Max Vorsanger aus Neuenkirchen; später erteilten Lehrer aus den Nachbargemeinden den Religionsunterricht, und für die Feiertage wurde ein Kantor engagiert.

Die Zahl der schulpflichtigen Kinder entwickelte sich wie folgt:
1930 waren es 4, 1932 nur noch 3, 1934 wieder 6 und 1935, 1936 wie 1937 je 5 Schulkinder.
Der Gemeinde-Etat für den Religionsunterricht betrug 1930 noch 500,– RM, doch 1933 stellte die Stadt ihren Zuschuß ein:

"Der auf Grund des Beschlusses der städtischen Vertretungen vom 19. März und 2. Mai 1928 der Synagogengemeinde gewährte Zuschuß von je 10,– RM je Kind ist im Jahre 1933 (in Höhe von 70%) zum letzten Male gezahlt worden." [208]

"Religiöses Leben war in jener Zeit in Gütersloh wenig vorhanden; das Schabbat-Gottesdienst war kaum besucht, die Feiertage bildeten die Ausnahme. Die Familien hielten sehr zusammen. Wir hatten mit Rheda und Oelde einen rührigen Kulturverein. Die Zusammenkünfte mit Vorträgen und anschließenden Diskussionen fanden an Sonntagnachmittagen in Rheda im Hotel Allerbeck statt."

So schildert Arnold Stein aus der Erinnerung wesentliche Züge des Gemeindelebens in der Friedenszeit, wie man später in wehmütiger Erinnerung diese Epoche nannte. Als Stein seinen Dienst in Güters-

loh antrat und sich bei Josef Herzberg, dem Gemeindevorsitzenden meldete, wurde er bereits erwartet und mit dem hebräischen Bibelwort begrüßt: "Ewen moassu habonim, haita l'rosch pina" (= Der Stein, den die Bauleute verwarfen, wurde zum Eckstein"; Psalm 118, Vers 22). Der Gemeindevorsitzende Josef Herzberg war sehr bibelfest und hatte im richtigen Moment das passende Zitat zur Hand. Seiner Gemeinde widmete er viel Zeit; stets war er auf ihr Wohl bedacht. Jahrzehnte hindurch war er Mitglied der Repräsentanz, die ihn oft in den Vorstand wählte. Seit 1876 wohnte er in der Stadt. Gebürtig aus Kleinenmarpe bei Blomberg in Lippe, besuchte er zunächst die Dorfschule und anschließend die Schule des Rabbiners Fahrenbach in Detmold. Seine Bibelkenntnisse und sein umfassendes jüdisches Wissen, gepaart mit einer wohlklingenden Stimme, befähigten ihn zum Vorbeten wie einen ausgebildeten Kantor. Oft vertrat er den Vorbeter, und an den Feiertagen gestalteten beide den Gottesdienst. Die Verschönerung des Gottesdienstes durch Gründung des Synagogenchors und die Anschaffung eines Harmoniums, das über 40 Jahre von Frl. Lina Stern gespielt wurde, geht auf seine Initiative zurück. Sein weiteres Verdienst war die endgültige Anlage des Friedhofes an der Böhmerstraße, der ursprünglich auf freiem Felde abseits der Straße lag. Um dorthin zu gelangen, mußte man ein Stück Gartenland der Familie Alexander-Herzberg überqueren, das diese dann später der Gemeinde als Zugang schenkte. Der eigentliche Friedhof wurde mit einer Mauer eingefaßt, der Zugang mit Bäumen bepflanzt, eingefriedet und durch ein eisernes Tor zur Straßenseite hin abgeschlossen.

Der Erste Weltkrieg überraschte die Menschen. In der allgemeinen Begeisterung meldeten sich Paul Meinberg und Rudolf Wolf als Kriegsfreiwillige. Wilhelm Ruthenburg diente aktiv bei den Gardeschützen in Berlin. Er geriet schon 1914 bei dem schnellen Vormarsch auf Paris in französische Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1920 aus einem Gefangenenlager in Nordafrika nach Hause zurück. An den ersten Mobilmachungstagen wurden Hermann und Paul Herzberg eingezogen, später folgten:
Julius Daltrop, Willy Garty, Leopold Herzberg, Paul Hope, Max Katz, Karl Steinberg und Willy Wolf.

Im Landsturm dienten die älteren Jahrgänge:
Bernhard Daltrop, Rudolf Hamlet, Salomon Herzberg und Louis Hope.

An den verschiedenen Fronten fielen:

Hermann Herzberg, Paul Herzberg und Willy Wolf.

Eine Gedenktafel in der Synagoge ehrte ihr Andenken.

C. Die Jahre bis zur Vernichtung

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges und die dadurch bedingten Folgeerscheinungen führten zu einem sich stetig verschärfenden Kampf gegen die Juden. Schon mit der sich abzeichnenden Niederlage flammte der Antisemitismus wieder auf. Der Kaiser kannte 1914 nur Deutsche; 1916 verfügte sein Oberkommando eine Judenzählung unter den deutschen Soldaten, die dann in den 20er Jahren in dem würdelosen Streit über die jüdischen Kriegsopfer ihre Fortsetzung fand. Die antisemitische Propaganda zog alles in den Schmutz, was das Adjektiv jüdisch führte und nahm hiervon die gefallenen jüdischen Soldaten nicht aus. Der verlorene Krieg, die Höhe der Reparationsforderungen, die Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und soziale Mißstände wurden den Juden angelastet. Man stempelte sie als Staatsfeinde ab und begründete die Anschuldigungen zusätzlich mit der pseudo-wissenschaftlichen Theorie über deren rassische Minderwertigkeit.

Die Auswirkungen dieser Propaganda bekamen auch die jüdischen Bürger in Gütersloh zu spüren. Anfang der 20er Jahre wurden eines nachts jüdische Wohn- und Geschäftshäuser mit großen blutroten Hakenkreuzen beschmiert. Der Täter war in dem Sohn eines Mitbürgers schnell gefunden. Mit Rücksicht auf den Vater, der das Tun und Treiben seines Sohnes verurteilte und sich für den Vorfall entschuldigte, wurde dann jedoch von einer Strafverfolgung abgesehen. Ein späteres Ereignis aber konnte nicht mehr als die Folge von Beeinflussung Jugendlicher abgetan werden.

Das Sommerfest des Ev.-Stift. Gymnasiums wurde alljährlich in "Wiltmanns Garten" gefeiert. Nach den sportlichen und musikalischen Darbietungen des Sommerfestes 1925 wurde der Rückmarsch

in die Stadt durch einen plötzlich einsetzenden Regenguß verzögert. Alles suchte Schutz im Saal oder unter den Veranden. Diese Gelegenheit nutzte der aktive Marinepfarrer und spätere Reichsbischof der Deutschen Christen, Ludwig Müller, ein Ehemaliger des Gymnasiums, zu einer "nationalen" Ansprache. Müller war beim Lehrerkollegium und den Schülern der oberen Klassen beliebt und angesehen. Er verkörperte als Geistlicher und Soldat das Erziehungsideal des Gymnasiums; als Außenstehender hätte er anläßlich einer Schulfeier keine Rede halten können. Müllers Ausführungen waren von Haß auf Juden und Judentum diktiert, die zusammen mit den Bolschewiken das Unglück Deutschlands gewollt und herbeigeführt hätten.

Die jüdischen Bürger waren empört über die Verleumdungen und Unterstellungen, die bei einer Schulfeier Eltern und Schülern als Wahrheit serviert wurden. Eine Delegation aus ihrer Mitte suchte den Direktor Dr. Fliedner auf und stellte ihn zur Rede. Er wurde aufgefordert, öffentlich von der Müller-Rede abzurücken und dieses besonders den Schülern gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Der Direktor erklärte, die Rede sei ohne sein Vorwissen und ohne Absprache mit ihm gehalten worden. Im übrigen versicherte er, daß er an der Loyalität der jüdischen Bürger keinen Zweifel hege. Öffentlich jedoch rückte Dr. Fliedner weder vom Inhalt der Rede ab, noch machte er seine Schüler auf die Ungeheuerlichkeit der infamen Anschuldigungen und Geschichtsfälschungen aufmerksam.

Dem Antisemitismus standen die jüdischen Familien der Stadt empört und gleichzeitig hilflos gegenüber, denn sie fühlten und lebten als Deutsche. Den einzigen Unterschied sahen sie in ihrer Religion; sie waren jüdisch wie ihre Mitbürger evangelisch oder katholisch. Ihre Anschauungen waren liberale; Toleranz und Fortschritt würden sich im Laufe der Zeit den antisemitischen Strömungen gegenüber durchsetzen. Dabei waren sie im Grunde durch ihre religiöse Tradition ein konservatives Element. Parteipolitisch traten sie nicht besonders hervor; bei Wahlen gaben sie ihre Stimme den demokratischen Parteien. Ihre jüdischen Belange in der Wahrung ihrer staatsbürgerlichen Rechte und in der Abwehr des Antisemitismus sahen sie am

besten vertreten durch den "Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", dem sie angehörten und – soweit sie Frontsoldaten waren – durch den "Reichsbund jüdischer Frontsoldaten".

Die jüdischen Bürger waren in Gütersloh geachtet sowie in ihren Berufen und Geschäften angesehen. Als Bürger der Stadt nahmen sie am gesamten Leben der Gemeinde teil: Sie waren Mitglieder der örtlichen Vereine, des Turnvereins, des Turnergesangvereins, des Sportvereins, des Schützenvereins sowie der militärischen Kameradschaftsvereine, die die Tradition ihrer Regimenter pflegten. Mit zu den besten Schützen zählte Salomon Meinberg, der auf überregionalen Schießwettbewerben des Schützenbundes immer unter den Ersten war. Im Turnverein gehörte Paul Hope zur Reckriege, die alljährlich beim Turnfest ihr Können öffentlich unter Beweis stellte. Der Verein ehemaliger 15er hatte in Paul Meinberg einen aktiven Kameraden, der mit seinen Schwestern Irma und Else als Gesangstrio zum Gelingen der Vereinsveranstaltungen beitrug.
Auch im öffentlichen Leben der Stadt waren die jüdischen Bürger aktiv: Frau Helene Löwenbach gehörte 1887 zum Vorstand der Kleinkinderschule [209]. Von 1919 bis 1931 war Salomon Herzberg ununterbrochen Obermeister der Fleischerinnung. In dieser Eigenschaft setzte er sich sehr für die Belange seines Handwerks ein: Er begründete die Einkaufs- und Verwertungsgenossenschaft für die in der Innung zusammengefaßten Betriebe sowie eine Eisfabrik. Bei seinem unerwarteten Tode am 13.2.1931 brachte die "Gütersloher Zeitung" den folgenden Nachruf:

SALOMON HERZBERGS LETZTE FAHRT

"Ein selten großer Leichenzug bewegte sich am Sonntag nachmittag von der unteren Königstraße zum jüdischen Friedhof, wo der so plötzlich verstorbene Herr Salomon Herzberg seine letzte Ruhestätte finden sollte. Dem Trauerzuge vorauf schritten mit ihren Fahnen und einer Musikkapelle der Landwehrverein und der Verein ehemaliger 15er, deren Mitglied der Verstorbene gewesen ist. Ganz besonders geehrt wurde der Heimgegangene durch das Gütersloher Handwerk. So ließen die Fleischer-Zwangsinnung

ihrem Obermeister durch 14 in weißer Berufstracht gehende Gesellen einen Riesenkranz nachtragen. Ein gleiches tat die Fleischergesellen-Bruderschaft, hinter deren Mitgliedern weitere große Kränze sichtbar waren. Vor und hinter dem Leichenwagen, den Rabbiner Goldmann aus Herford mit den Hinterbliebenen des Verstorbenen begleitete, sah man ein endloses Männergefolge von Freunden, Bekannten und Berufsgenossen, deren große Zahl Zeugnis davon ablegte, welcher Wertschätzung der Verstorbene sich zu Lebzeiten erfreute. Den Schluß des Trauerzuges machten die Frauen von nah und fern und ein besonderer Kranzwagen, die dem Verstorbenen als letzte Grüße zuteil wurden. Von ergreifender Wirkung und viel beachtet war die Grabrede, die der Rabbiner hielt in Verbindung mit Trostworten für die Angehörigen."

Die Tragödie der deutschen Juden begann mit Maßnahmen zu ihrer wirtschaftlichen Kaltstellung, mit dem Boykott-Tag am 1. April 1933. Seitens der Bürgerschaft wurde den Absperrkommandos der S.A. vor den jüdischen Geschäften keine Ablehnung oder irgendein Widerstand zum Ausdruck gebracht. Einzig und allein eine Frau hatte Zivilcourage und tat, was viele hätten tun müssen: Frau Dr. Grete Windel ließ sich durch die uniformierten Absperrer weder aufhalten noch davon abschrecken, ihre Einkäufe auch weiterhin in der Metzgerei Herzberg zu tätigen und dort zu kaufen. Der Boykott beschränkte sich aber nicht auf den 1. April; er wurde zum festen Bestandteil des Vernichtungsfeldzuges, nach und nach durch Gesetze legalisiert und vervollkommnet. Weitere Etappen der Entrechtung waren die "Nürnberger Gesetze zum Schutz des deutschen Blutes", die Ausschaltung aus allen Berufen, die Aberkennung des Wahlrechtes und der Verlust der Rechtsfähigkeit jüdischer Gemeinden, mit denen die Emanzipation rückgängig gemacht und die Juden wieder zu Einwohnern minderen Rechtes wurden. Religiöse, kulturelle und gesellschaftliche Betätigung in der Gemeinde stand unter Zensur und wurde scharf kontrolliert; Gottesdienst, Vorträge oder Versammlungen in der Synagoge – etwa Ersatzwahlen zum Vorstand oder zur Repräsentanz – unterlagen dem Meldezwang und durften ohne Genehmigung nicht mehr abgehalten werden. Nach der Ausschaltung jüdischer Künstler aus dem Kulturleben wurde 1933 der "Jüdische

Kulturbund" gegründet und 1936 zum "Reichsverband der Jüdischen Kulturbünde" erweitert. Theatervorstellungen, Konzerte, Ausstellungen, Vorträge wurden so den ansonsten vom kulturellen Leben Ausgeschlossenen geboten. Diese Veranstaltungen fanden in Bielefeld statt. Nach dem Verbot der jüdischen Presse im Jahre 1938 gab der Kulturbund die "Monatsblätter des Jüdischen Kulturbundes" heraus, die einzige noch gestattete Zeitungs-Publikation.
Der – man muß es so sagen – von Verbrechern regierte Staat setzte das Recht außer Kraft. Rechtliche Grundbegriffe waren nicht mehr der Ausgangspunkt für die Gesetzgebung. Das Endziel, nämlich die totale Vernichtung der Juden, wurde immer deutlicher erkennbar. Parteiamtliche Maßnahmen und Anweisungen wechselten mit Gesetzen und Erlassen ab und ergänzten sich. Ein Beispiel hierfür ist die sogen. "Kristallnacht". Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler erteilte seine Zustimmung zu diesem Pogrom vom 9. und 10. November 1938; die Brandstifter- und Schlägertrupps gingen auf Grund einer weiteren Führeranweisung straffrei aus. Die Verordnung vom 12. November 1938 vervollständigte diese Art der "Gesetzgebung":

"Alle Schäden, welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das Nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10. November an jüdischen Gewerbetreibenden und Wohnungen entstanden sind, sind von dem jüdischen Inhaber oder von dem jüdischen Gewerbetreibenden sofort zu beseitigen. Die Kosten der Wiederherstellung trägt der Inhaber oder der betroffene Gewerbebetrieb."

Die Bilanz der "Kristallnacht" in Gütersloh kann sich – leider – sehen lassen, denn im allgemeinen wurden im Reichsgebiet weder Privathäuser angezündet, noch demoliert oder geplündert.
Synagoge und Schulgebäude an der Goebenstraße wurden niedergebrannt. Die Mieterin der Wohnung im Synagogengebäude, Frau Gottenströter, vorher an die Luft gesetzt.
Das Wohnhaus der Familie Meinberg an der Feldstraße, am Dreiecksplatz, brannte vollständig ab.
Das Wohn- und Geschäftshaus Daltrop (Kirchstraße 2) und das Wohnhaus der Familie Löwenbach (Kirchstraße 3), das sie zusammen mit zwei christlichen Familien bewohnte, wurden eingeäschert.

Beide Häuser, die ehemalige Rhedische Vogtei (später erstes Rathaus der Stadt) sowie das Wohnhaus der Vögte, standen unter Denkmalschutz; sie bildeten eine Wohneinheit mit gemeinsamem Hof und Toreinfahrt.
Im Hause Herzberg an der König-/Ecke Moltkestraße wurden sowohl das Haushaltswarengeschäft als auch die Einrichtung der bereits stillgelegten Metzgerei und die Wohnung von Frau Klara Herzberg vollständig zerstört. Von einer Inbrandsetzung des Hauses wurde großzügig Abstand genommen, da sonst die angrenzenden Häuser Walger, August Meyer und Plange ebenfalls ein Raub der Flammen geworden wären. Eine Inbrandsetzung des Hauses Moltkestraße 2 konnte der in Ankaufsverhandlung stehende Herr Eugen Frederichs mit Mühe verhindern.
Die Wohnungen von Karl Steinberg in der Bismarckstraße 16 und Josef Steinberg in der Kahlertstraße 24 wurden demoliert.
Der Brandlegung ging die Verhaftung aller männlichen Gemeindemitglieder voraus, die vom Gefängnis in das Konzentrationslager Buchenwald übergeführt wurden. Die Herren Josef Meinberg und Ernst Löwenbach wurden ihres hohen Alters wegen von der Haft verschont. Bernhard Daltrop, der an Darmkrebs dahinsiechte, brach auf dem Transport ins KZ während eines Zwischenaufenthaltes in Bielefeld zusammen. Sein Bruder Julius erreichte, daß Bernhard freigelassen wurde. In der Nacht kehrte er zurück und wurde in den Morgenstunden von einem Passanten gefunden, wie er vor den noch rauchenden Trümmern seines Hauses hockte. Den Verlauf der "Kristallnacht" schildert uns Leopold Herzberg; hier ein Auszug:

"Wir rasten die Treppe herauf und fanden meine Schwägerin Klara Herzberg im Nachthemd mit aufgelösten Haaren weinend neben ihrem Bette stehen, umringt von vier oder fünf SS-Leuten und einem Schnösel in Zivil namens Klotzius, dessen Vater mehr als 20 Jahre Buchhalter bei Steinbergs war."

"Ich hatte aber einen Begleiter, einen SS-Mann, der ständig bei mir blieb . . ."

"Plötzlich drehte sich alles um mich, und es wurde mir schwarz vor den Augen. Ich fand mich in der Küche auf einem Stuhl sitzend

wieder. 'Mein' SS-Mann hielt mich und hatte mir ein Glas Wasser in den Mund gepreßt, so daß mir das Wasser ohne zu schlucken durch den Hals hinunterlief."

"Der SS-Mann sprach kein Wort, aber an der Art, wie er uns ansah, konnte man erkennen, daß er selbst verdammte, wozu er mitzuwirken gezwungen war. Ich bat, jetzt wieder herübergehen zu dürfen ins Eckhaus. Er ging mit mir bis zur Haustür, dann sah ich ein Bild, das ich wohl andeuten, aber in seinen echten Farben nicht beschreiben kann. Im ganzen Hause brannten die Lichter, obwohl die Lampen, nicht die Birnen, sämtlich herausgeschlagen waren. Nur in Klara's Wohnzimmer war die ganze Lampe mit Schnur einfach aus der Decke gerissen. Wo Fenster gewesen waren, waren Löcher, an denen die Gardinen in Fetzen herunterhingen. Es war kaum möglich, in die Zimmer hineinzukommen, da alle Möbel in wildestem Chaos durcheinander lagen."

"Nach einer halben Stunde ratlosen Wartens schellt es, und es erscheint ein uniformierter Polizeibeamter, der mich in höflichen Worten auffordert, die Straße zu reinigen, die voller Scherben lag."

"Wir hören, daß es in der Stadt viel lebhafter ist als gewöhnlich, wir hören ständig das Schreien der Verkehrsposten, die an unserer Ecke und an der Kreuzung König- und Berliner Straße aufgestellt sind. Dazwischen rast die Feuerwehr durch die Straße, und unser Herz krampft sich zusammen bei dem Gedanken, ob dieses Brandstiften noch immer weiter gehen soll. Da hören wir auch schon von draußen den Ruf: Jetzt brennt Daltrops!
Die Vorgänge bei diesem Brand sind mir nachträglich etwa so geschildert worden: Beide Frauen Daltrop saßen, nachdem ihre Männer verhaftet waren, im Wohnzimmer auf der ersten Etage. Plötzlich hören sie ein Geräusch, und als sie nachsehen, steht ein SS-Mann vor der Tür, der sie barsch auffordert, sofort wieder ins Zimmer zurückzugehen. Sie sehen aber noch, daß unten in den Geschäftsräumen eine ganze Menge Leute herumstehen und u.a. Tische und Stühle hoch übereinander aufbauen. Nach wenigen Augenblicken voller Angst und Schrecken bemerken die beiden Frauen Brandgeruch, und als sie, um nicht bei lebendigem Leibe zu verbrennen, trotz des

Verbots das Zimmer verlassen, schlagen ihnen die Flammen schon hoch entgegen. Scheinbar ist alles mit Benzin oder anderen leicht brennbaren Flüssigkeiten übergossen, sonst wäre eine so wahnsinnig schnelle Entwicklung des Feuers nicht möglich. Es ist nicht daran zu denken, irgendetwas zu retten, nicht einmal das im Hause befindliche Bargeld, aber da steht ein Köfferchen und dahinein stopft Frau Paula Daltrop schnell ein Nachthemd für sich und ihren Mann, und dann rasen beide Frauen durch die Flammen zum Ausgang. Hier empfangen sie höhnische Zurufe: Was, Ihr wollt noch Euer Vermögen verschieben! Roh wird ihnen das Köfferchen aus der Hand gerissen und hoch im Bogen in die Flammen geworfen. Dann hat man sie wieder in das brennende Haus zurückgetrieben, und tatsächlich sind sie dem Tod in den Flammen nur so entkommen, daß es ihnen gelang, aus dem Nebenausgang unbemerkt zu entkommen."

"Inzwischen sitzen wir in unserer Gefängniszelle, immer wieder klettere ich an der Wand hoch, um einen Blick in die Richtung auf unser Haus zu werfen (gegenüber dem Amtsgericht), ob ich dort nicht auch Brandwolken sehe. Unser Haus ist zwar verkauft, aber noch nicht aufgelassen. Wie ich später – nach meiner Entlassung aus Buchenwald – immer wieder gehört habe, war es auch beabsichtigt, unser Haus Moltkestraße 2 ebenfalls anzustecken, doch ist es den Bemühungen des Käufers gelungen, die obrigkeitlichen Brandstifter umzustimmen. Merkwürdigerweise hat man gerade die Häuser niedergebrannt, deren Ankauf seitens der Stadt aus Verkehrs- oder anderen Gründen schon seit längerer Zeit beschlossen war. Nachdem die Häuser nicht mehr vorhanden waren, hat die Stadt dann die Plätze sehr billig bekommen, und zwar haben Daltrops und Löwenbachs für den Quadratmeter RM 7,50 bekommen; das machte für Daltrops Haus etwa RM 3000,–, wohingegen die Stadt etwa 3 Wochen vorher noch RM 22 500,– geboten hatte und eine Hypothek von RM 5 000,– auf dem Hause ruhte.

Außerdem durften die armen Abgebrannten außer dem Lichtzähler und dem Gasmesser noch die Kosten für die Abfuhr des Brandschuttes zahlen, und zwar bei Daltrops RM 900,– und bei der Synagoge RM 400,–."

Es bleibt zu ergänzen, daß Paul Meinberg als letzter Vorsitzender der Gemeinde 1940 nach seiner Rückkehr aus dem KZ Buchenwald den Synagogenplatz für RM 1 300,– an einen Anrainer und den alten Friedhof, den Judenbrink, für RM 300,– an die Stadt verkaufte. Der Erlös wurde unter den noch in der Stadt lebenden Gemeindemitgliedern aufgeteilt.
Ob überhaupt die Geschehnisse der Kristallnacht in der Stadt auf Kritik oder Ablehnung stießen, ist nicht bekannt, da im nachherein nicht hierzu publiziert wurde. Was damals auffiel, darüber nochmals Leopold Herzberg:

"Ernst Löwenbach, der wegen seines hohen Alters nicht verhaftet wurde, stürzte sich mit Todesverachtung in sein brennendes Haus, um seinen Hund zu retten. Von dem schönen alten unter Denkmalsschutz stehenden Haus samt seinem Inhalt blieb nichts übrig als ein Trümmerhaufen. Und auf diesem Trümmerhaufen lagen, von den Flammen vollständig unversehrt, zwei alte geschnitzte und bemalte Torbalken mit der Inschrift:
Wirf Dein Anliegen auf den Herren, der wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruh lassen. Psalm 55, Vers 23.
Weise mir, Herr, Deinen Weg, daß ich wandle in Deiner Wahrheit. Erhalte mein Herz bei dem Ewigen, daß ich in seinem Namen fürchte. Psalm 86, Vers 11.
Die Tatsache, daß allein diese Balken von den Flammen in wunderbarer Weise verschont geblieben sind, hat einen ungeheuren Eindruck gemacht; man sprach vom Finger Gottes."

"... und das Niederbrennen der Häuser war eine durchaus gerechte Vergeltungsmaßnahme, da man in der Synagoge ein ganzes Waffenlager, Handgranaten und Dutzende von Maschinengewehren gefunden hatte. Und bei Leopold Herzberg hat man neben RM 250.000,– in barem Geld und weiteren Vermögenswerten von RM 2.000.000,– noch weitere 5 oder 6 Maschinengewehre gefunden, eigentlich ein bißchen viel für 'nen einzelnen Mann, vielleicht sollte die Oma ein paar davon bedienen. Die Gerüchte sind nicht geglaubt worden. O ja, ich bin später nach meiner Entlassung aus Buchenwald und vor meiner Auswanderung von einer Reihe alter guter Freunde gefragt worden, ich sollte ihnen doch einmal wirklich die Wahrheit sagen; sie

könnten es sich zwar nicht gut denken, aber es sei doch immer wieder mit aller Bestimmtheit behauptet worden."

Die wirkliche Wahrheit, daß Menschen für vogelfrei erklärt, ihrer Freiheit beraubt, ihr Eigentum zerstört wurde, fiel nicht weiter auf. Nach dem Pogrom gab es auch für Gutgläubige keinen Zweifel mehr daran, daß in Deutschland kein Platz mehr für sie war und sie ihre Heimat verlassen mußten, um ihr Leben zu retten. Ihre innerste Überzeugung als Deutsche, daß die Zeit ausgleichend arbeiten würde, war dahin. Diese Überzeugung hatte ihnen bis dahin die Kraft gegeben, den Terror zu ertragen. Die anfängliche Einschätzung ihrer Lage stellte sich jedoch als tragischer Irrtum dar, den viele mit dem Tode bezahlen mußten. Eine schnelle Freilassung der im KZ Buchenwald gefangen gehaltenen Männer erfolgte nur auf eine glaubhaft gemachte Auswanderung hin. Und damit begannen fast unüberbrückbare Schwierigkeiten, die durch die politische Entwicklung noch vermehrt wurden.

Schon in den ersten Jahren der NS-Herrschaft hatten sich Einzelne zur Emigration entschlossen und so ihr Leben in Sicherheit gebracht. Die jüdische Bevölkerung der Stadt zählte im Jahre 1932 noch 62 Personen, verringerte sich dann aber wie folgt durch die Auswanderung von:

Herbert Daltrop	nach Palästina
Rudolf und Grete Eichenberg mit Kindern Peter und Marianne	nach Palästina
Ruth Eisenstein	nach England
Willy, Hedwig, Hugo und Else Garty	nach Südafrika
Otto und Lotte Gottschalk mit 2 Kindern	nach Chile
Leo und Bertel Grünberg	in die USA
Rudolf Hamlet und seine Söhne Hans, Walter, Theo, Kurt, Eitel-Fritz	nach Südamerika und Südafrika

Berta Herzberg sowie Leopold und Ella Herzberg mit Kindern Walter und Ursula	nach Australien
Werner Herzberg	in die USA
Karl und Paula Steinberg mit Tochter Gerda	in die USA
Samuel Skolnikow mit Sohn Rolf	nach Schanghai (ab 1949 Australien)
Josef Skolnikow	in die USA

Für die Zurückbleibenden wurde der Lebensraum immer enger. In den auf die "Kristallnacht" folgenden Wochen und Monaten prasselte ein wahrer Hagel von Beschränkungen und Verboten – darunter auch das Gesetz über eine Sühneleistung von 1 Milliarde RM – auf sie nieder. Insgesamt wurden nicht weniger als 439 antijüdische Gesetze und Verfügungen erlassen [210].

Den Gemeindevorstand bildeten seit 1916 Josef Herzberg, Josef Meinberg und Josef Steinberg. Nach dem 1. Weltkrieg wurde Salomon Herzberg anstelle seines inzwischen verstorbenen Vaters in den Vorstand gewählt. Bernhard Daltrop war Vorsitzender der Repräsentanz. Ernst Löwenbach und später Benjamin Eisenstein verwaltete den Sozialfonds, den Armenverein, wie man ihn noch immer nannte. Nach dem Tode von Salomon Herzberg trat (1931) Julius Daltrop in den Vorstand ein; Leopold Herzberg wurde stellvertretendes Vorstandsmitglied. Bis 1938 bildeten Josef Meinberg, Josef Steinberg und Julius Daltrop den Vorstand. Veränderungen in der Zusammensetzung des Vorstandes wurden bis dahin nach dem Gesetz von 1847 vom Bürgermeister mit dem Vermerk "Bedenken sind nicht zu erheben" über den Landrat der Regierung in Minden zur Bestätigung vorgelegt [211]. Mit dem Verlust der Rechtsfähigkeit der Gemeinden waren auch die Gemeindestatuten außer Kraft (Gesetz vom 28.3.1938). Nach dem befohlenen Zusammenschluß zur "Reichsvereinigung der Juden in Deutschland" wurden die Gemeinden zu Kultusvereinigungen: Jüdische Kultusvereinigung der Synagogengemeinde Gütersloh anstelle Israelitische Gemeinde Güters-

loh, deren Mitglieder "im Ghetto" wohnten, in den sogenannten "Judenhäusern" (Bismarckstr. 16 und Kahlertstraße 24).
Als Dokument aus dieser Zeit liegt uns folgendes Schreiben mit dem Fristvermerk 28.12.1939 vor [211]:

U. R. mit Anlagen
dem Herrn Landrat
in Wiedenbrück
zurückgereicht.

Der Jude Julius Israel Daltrop, alleiniges Vorstandsmitglied der jüdischen Kultusvereinigung, ist am 17. November 1939 gestorben. An dessen Stelle ist der Jude Paul Israel Meinberg (Gütersloh, Kahlertstr. 24) getreten. Meinberg wird Anfang Januar n.Js. die unter Berücksichtigung der von der Regierung vorgeschlagenen Ergänzungen neuaufgestellte Satzung mit einem Verzeichnis der Mitglieder vorlegen. In der Kultusvereinigung werden sämtliche Juden des Kreises Wiedenbrück zusammengefaßt.

Gütersloh, den 29. Dezember 1939
Der Bürgermeister
als Ortspolizeibehörde

Die der ständigen Diffamierung dienen sollende Einführung zusätzlicher Namen, bei männlichen Personen ISRAEL, bei weiblichen SARA (lt. Gesetz vom 17.8.1939) war für die Betroffenen eine Ehrung (Genesis, Kapitel 32, Vers 29):
"Wie ist Dein Name? Und er sprach: Jacob. Da sprach ER: Nicht Jacob soll fortan Dein Name heißen, sondern ISRAEL (Gott kämpft), denn Du hast mit Gott und Menschen gekämpft und hast gesiegt..."

Der Name Sara – der Frau des Patriarchen Abraham – bedeutet Fürstin. Im heutigen Israel hat der Name eine ähnliche Bedeutung, nämlich Minister; eine Sara ist ein weiblicher Minister.
Die Regierenden in ihrem blinden Haß wußten nicht, daß sie sich damit selbst ein Zeugnis ihrer geistigen Armut ausgestellt hatten.

Weitere diskriminierende Bestimmungen waren:

Ausgehverbot zu bestimmten Tageszeiten,

Verbot der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel,

Verbot des Besuches von Theatern und Kinos,

Verbot, sich ohne Anlegen des Judensterns in der Öffentlichkeit zu zeigen,

Rundfunkgeräte wurden beschlagnahmt,

Edelmetalle und Schmuckgegenstände mußten abgeliefert werden,

Lebensmittelkarten waren durch den Zusatz JUDE gekennzeichnet. Die Zuteilungsrate auf diesen Karten war geringer als die für die übrige Bevölkerung.

In dieser Notzeit gab es aber auch noch christliche Bürger, die ihrem Gewissen gehorchten und den Bedrängten zu Hilfe kamen, obwohl sie dadurch sich und ihre Familien einer großen Gefahr aussetzten. In vorderster Linie dieser Helfer standen Heinrich und Karla Wagner (Gütersloh, Zumhagenhof 4):

"Diese Menschen waren mehr als gut zu uns. Besonders Frau Wagner, die noch 1942 den Mut hatte, meine selige Mutter in der Bismarckstraße abzuholen und sie zur Vieh-Verladerampe zum Abtransport nach Theresienstadt zu begleiten. Wenig später holte sie auch meine Schwester Else mit ihrem Töchterchen Erika ab und begleitete sie zur Rampe. Wagners hielten zu uns trotz großer Opfer und Bedrohungen." (212)

Hilfsbereit war auch der Tischlermeister Fechtel, ein Nachbar aus der Bismarckstraße. In der Metzgerei Höner übersah man die Kennzeichnung der Lebensmittelkarten.
Weitere Helfer waren der Landwirt Heinrich Hellweg mit seiner ganzen Familie, wohnhaft Wiedenbrücker Chaussee, der Landwirt August Landwehr aus Nordhorn am Postdamm und Frau Witwe Johanna Voss aus Sundern.
Diese Menschen erwarteten keinen Dank. Er sei ihnen aber auf jeden Fall an dieser Stelle abgestattet.

Als Vorbereitung für die Deportation diente eine vom Landrat in Wiedenbrück beim Gütersloher Bürgermeister als Ortspolizeibehörde angeforderte Liste mit Datum vom 15. Juni 1940 der noch in der Stadt wohnenden Mitglieder der Jüdischen Kultusvereinigung[211]:

Meinberg, Josef Israel	Kahlertstr. 24
Meinberg, Sophie Sara	"
Meinberg, Paul Israel	"
Meinberg, Ilse Sara	"
Meinberg, Ellen Sara	"
Levi, Bernhard Israel	"
Levi, Hannchen Sara	"
Löwenbach, Ernst Israel	"
Löwenbach, Martha Sara	"
Katz, Max Israel	Bismarckstr. 16
Katz, Selma Sara	"
Daltrop, Jenny Sara	"
Daltrop, Paula Sara	"
Herzberg, Klara Sara	"
Stern, Lina Sara	Dalkestr. (Altersheim)
Wwe. Stern, Sara	Kahlertstr. 24

Diese Aufstellung verlangt noch eine Erklärung und Ergänzung zugleich, da sie nur die noch 1940 in der Stadt wohnenden Bürger aufzählt:

Paul Meinberg mit Familie konnte noch vor dem Auswanderungsverbot im August 1941 in die USA auswandern.
Seine Schwester Else Plaut war mit ihrer Tochter nach Gütersloh gezogen, um die alten Eltern zu versorgen.
Der 80jährige Josef Meinberg starb 1941, noch vor der Deportierung.
Wilhelm Ruthenburg, Josef Steinberg mit seiner Tochter Grete und Schwiegersohn Josef Kaufmann waren nach Holland ausgewichen.
Paul Hope hielt sich in Marseille auf und wartete auf eine Passage nach Chile.
Benjamin und Emmi Eisenstein wohnten in Köln bei ihrer Tochter Hanna von Cleef.

Hilde Katz war mit dem Rabbiner Hans Heinemann verheiratet; sie wohnten in Köln.
Lotte Beifuß, geb. Daltrop, lebte mit ihrem Mann und Sohn in Berlin.
Friedrich Stern und Frau zogen nach Gütersloh und wohnten mit ihrer alten Mutter, Frau Sara Stern, zusammen.
Frl. Lina Stern, 92jährig und fast erblindet, hatte im Altersheim an der Dalkestraße Aufnahme gefunden. Von dort wurde sie deportiert. Jahrzehnte wohnte sie im 1. Stock des Grabemannschen Lagerhauses in der Eickhoffstraße. Zwei Generationen von Jungen und Mädchen hatte sie Klavierunterricht gegeben.
Bernhard und Hannchen Levi fanden nach ihrer Evakuierung aus Ostfriesland Unterschlupf in Gütersloh. Ostfriesland war "Judenrein".

Die Verschleppung in die Vernichtungslager begann Ende 1941. Der Gestellungsbefehl schrieb vor:

"Es muß pro Person mitgenommen werden:

1. Zahlungsmittel bis zu 100 RM,
2. Ein Koffer mit Ausrüstungsgegenständen bis zu 50 kg,
3. Vollständige Bekleidung,
4. Bettzeug mit Decke,
5. Verpflegung für 8 Tage (Brot, Mehl, Hülsenfrüchte),
6. Marschverpflegung für 2 Tage (Butterbrot).

Nicht mitgenommen werden dürfen: Wertpapiere, Devisen, Sparkassenbücher usw., Wertsachen jeder Art (Gold, Silber, Platin usw.) mit Ausnahme des Eheringes, lebendes Inventar. Lebensmittelkarten sind abzunehmen und dem Wirtschaftsamt zu übergeben.
Die Juden dürfen nicht mehr mitnehmen, als sie auf einem kurzen Marsch tragen können." (213)

Jener kurze Marsch führte in den Tod:

Jenny Daltrop
Paula Daltrop
Leo Beifus
Lotte Beifus, geb. Daltrop
Rudi Beifus

Benjamin Eisenstein
Emmi Eisenstein
Klara Herzberg
Paul Hope
Max Katz
Selma Katz
Hilde Heinemann, geb. Katz
Bernhard Levi
Hannchen Levi
Ernst Löwenbach
Martha Löwenbach
Sophie Meinberg
Else Plaut, geb. Meinberg
Erika Plaut
Wilhelm Ruthenburg
Josef Steinberg
Josef Kaufmann
Grete Kaufmann, geb. Steinberg
Lina Stern
Sara Stern
Friedrich Stern und Frau

Es war nun, als sie auf dem Felde waren, da erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und erschlug ihn. Da sprach der EWIGE zu Kain: "Wo ist Dein Bruder Abel?" Der aber sprach: "Ich weiß es nicht. Bin ich meines Bruders Hüter?" (1. Buch Moses 4,8)

IV. Quellenhin- und -nachweise

(Abkürzung F.A. = Archiv des Fürsten zu Bentheim-Tecklenburg in Rheda)

(1) Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Akten des Großherzogtums Berg D3a 171

(2) H. Eickhoff: "Geschichte der Stadt und Gemeinde Gütersloh" (C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh 1904; S. 175)

(3) Deutsches Geschlechterbuch (Verlag C.A. Starke, Limburg, Band 156)

(4) F.A. Fach 17 Nr. 20, mitgeteilt von Herrn Otto Walger, Gütersloh · Trauregister: 23. Januar 1680 · Taufregister: 16. Juli 1681 · Taufregister: 17. Januar 1683

(5) F.A. Litt. J. Petition vom 9. April 1734

(6) F.A. Litt. J. Petition des Sohnes Jacob Leser (17. Juli 1752)

(7) F.A. Litt. J.

(8) F.A. Litt. J. Graf Moritz Casimir an seine Räte (Limburg, 12. August 1743) · Antwort auf Petition des Moses Jacob

(9) F.A. Litt. J. Geleit für Lesar Moses (26. November 1705)
Geleit für Joseph Jacob (24. Januar 1705)
Geleit für Lesar Itzig (23. Juni 1721)

(10) F.A. Litt. J. Graf Moritz Casimir an Rat Hoffmann (Limburg, 22. Juli 1739) · Antwort auf Petition des Seligmann Jacob

(11) F.A. Litt. J. Geleit für Isaac Ruben (29. Mai 1739)

(12) F.A. Litt. J. Leumundszeugnis für Isaac Philipp aus Sassenberg (6. Januar 1722) · Leumundszeugnis für Philipp Bacharach aus Werther (27. Februar 1727)

(13) F.A. Litt. J. Geleit für Abraham Israel (27. April 1745)

(14) Bezeichnung der aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden

(15) Bezeichnung der in Deutschland lebenden und aus Deutschland stammenden Juden

(16) siehe Nr. 13

(17) F.A. Litt. J. Geleit für Levi Salomon (26. November 1700)

(18) F.A. Litt. J. Geleit für Isaac Joseph (7. Oktober 1743)

(19) siehe Nr. 17

(20) Über die Arbeitsweise der Kanzlei siehe auch: Manuskript Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück; Dr. H. Bollweg: Beitrag zur Geschichte der Juden in der Herrschaft Rheda" (S. 13)

(21) siehe Nr. 17

(22) F.A. Litt. J. Geleit für Joseph Jacob (24. Januar 1705)

(23) F.A. Litt. J. Geleit für Lesar Moses (26. November 1705)

(24) F.A.Litt. J. Geleit für Wolf Salomon (Erneuerung vom 11. Mai 1748)
Geleit für Moses Jacob (Erneuerung vom 12. Juni 1744)

(25) F.A. Litt. J. Petition der Marcus Moises, Jacob Moises, Itzig Moises, Levi Berend (5. Februar 1748)

(26) F.A. Litt. J. Geleitsverlängerung für Abraham Bendix (16. März 1739)

(27) F.A. Litt. J. Actum Rheda vom 26. Juni 1780

(28) F.A. Litt. J. Aufforderung: Wolf Salomon, Jacob Moses, David Abraham, Marcus Moses usw. (5. Februar 1761)

(29) F.A. Litt. J. Actum Gütersloh (18. Dezember 1742)

(30) F.A. Litt. J. Geleit für Abraham Bendix (2. August 1713) · J. 56 (1783)
(siehe auch Quellenangabe Nr. 20, S. 14)

(31) F.A. Litt. J. Petition des Lazarus Levi aus Rheda (4. Juni 1722)
Petition des Levi Berend vom 5. Febr. 1748 und die Entscheidung der Kanzlei · Petition des Levi Leser und Bendix Jacob aus Rheda (6. März 1736)

(32) F.A. Litt. J. Geleit für David Abraham, den Sohn von Abraham Moses (3o. Mai 1742) · Geleit für Abraham Moses (21. April 1712) · Geleitsübertragung von Simon Isaac auf Sohn Levi Simon (11. September 1763)

(33) F.A. Litt. J. Geleit für Aron Jacob, Bräutigam der Witwe Aron Salomon (5. Juli 1757) · Petition des Meyer Lesar für verwitwete Schwägerin Sara Aron (13. November 1778) · Extractus Lippische Privilegien (8. Juli 1726)

(34) F.A. Litt. J. Petition der Esther Abraham und des Abraham Bacharach (15. Januar 1783)

(35) F.A. Litt. J. Petition der Witwe Levi Simon (1. März 1754) · Geleit für Alexander Abraham (5. Juni 1754)

(36) siehe Nr. 33 Extractus . . .

(37) F.A. Litt. J. Geleitsübertragung auf den 2. Sohn des Simon Isaac, Wolf Simon (1. Juni 1767)
Geleite für Jacob Moses (6. April 1737): a. Aktennotiz für ältesten Sohn (7. Mai 1737) b. Aktennotiz für Sohn Isaac Moses (13. September 1741) · c. Antwort auf Petition des Lesar Itzig (2. August 1748)" . . . weil er ein heimischer Jude ist . . ."

(38) F.A. Litt. J. Geleit für den ältesten Sohn Abraham Lesar (5. August 1749) · Geleit für den 2. Sohn Joseph Lesar (6. Oktober 1766)
Übertragung des väterlichen Geleits auf Sohn Meyer Lesar (3. März 1766)

(39) F.A. Litt. J. Beschwerde der Witwe Lesar über die Hinzuziehung zum Tribut · Antwort der Kanzlei (1. Juli 1762)

(40) F.A. Litt. J. Schutzerneuerung für Arend Salomon (31. Dezember 1753)
Geleit für Arend Jacob (5. Juli 1757)
Geleit für Joseph Moises und Frau Rebekka (6. Dezember 1759)

(41) F.A. Gütersloh Kasten 75 Nr. 14
über Jüdischen Landtag siehe: Stern: "Der Preußische Staat und die Juden" (J.B.C. Mohr, Tübingen, 2. Band, S. 44 und 48).

(42) F.A. Litt. J. Petition der Abraham Bendix, Meyer David, Simon Isaacs (20. Mai 1739)

(43) Manuskript Stadtarchiv Rheda-Wiedenbrück: Dr. H. Bollweg „Beitrag zur Geschichte der Juden in der Herrschaft Rheda" (S. 18)

(44) F.A. Litt. J. Geleit für Jeremias Seligmann (22. Juni 1774)

(45) F.A. Litt. J. Folgende Juden restieren bis Ostern 1781 inclusive an Schutz-Geldern und sind nicht pfandbar (ohne Datum)

(46) F.A. Litt. J. Bemerkungen zum Antrag des Abraham Bacharach auf Vergleitung (17. Januar 1783)

(47) F.A. Litt. J. Geleit für Moses Simon (21. April 1712)

(48) F.A. Litt. J. Geleit für Levi Simon (27. März 1736)

(49) F.A. Litt. J. Extractus aus dem gedruckten general Juden Reglement hub dato Berlin (29. September 1730)
Stern: "Der Preußische Staat und die Juden" (J.B.C. Mohr, Tübingen, 1. Teil, S. 142/43)

(50) F.A. Gütersloh Kasten 85 Nr. 21
Gütersloh Kasten 75 Nr. 17
Litt. J. Nr. 67

(51) Stern: "Der Preußische Staat und die Juden" (J.B.C. Mohr, Tübingen, 2. Band, S. 158)

(52) F.A. Litt. J. Gesuch des Gütersloher Rabbinen und Vorsängers Moses Abraham um Schutzerteilung für seine älteste Tochter Esther (22. März 1802) · In seiner Stellungnahme erwähnt Vogt Goebel die Rhedaer Judenverordnung vom 10. August 1739, in welcher der übermäßige Wucher der Juden gerügt wird.

(53) F.A. Litt. J. Geleit für Levi Simon (27. März 1736)

(54) F.A. Litt. J. Gehorsamste Vorstellung und Bitte unserer Leyser Itzig und Wolf Salomon Nahmens der sämtlichen Judenschaft zu Gütersloh (April 1738)

(55) F.A. Litt. J. Geleit für Abraham Israel (27. April 1745) · Rothert: "Friedrichsdorf, eine Siedlung des späten 18. Jahrhunderts" (Verlag Flöttmann, Gütersloh)

(56) F.A. Litt. J. Beschwerde der Rhedaer Juden gegen das Hausieren der Gütersloher Metzger (6. April 1747)

(57) Alexander (später Herzberg) König-, Ecke Moltkestraße · Garty, Neue Reihe · Wolf (später Hope), Berliner Straße · Eichwald

(58) F.A. Litt. J. Nr. 66 · Stern: "Der Preußische Staat und die Juden" (J.B.C. Mohr, Tübingen, 2. Teil, S. 87)

(59) F.A. Litt. J. siehe Nr. 56 (28. Dezember 1746)

(60) Kreisarchiv Wiedenbrück, alte Signatur Fb 46

(61) F.A. Litt. J. Schutzgesuch des Leser Hirsch vom 17. Oktober 1784 Gutachten Vogt Goebel

(62) F.A. Gütersloh Kasten 84 Nr. 17 · Hinweis auf Reise des Obervorstehers Marcus Moses zur Kasseler Messe

(63) F.A. Gütersloh Kasten 80 Nr. 12

(64) F.A. Decret vom 24. Mai 1723 · Gütersloh Kasten 80 Nr. 23 (". . . den Juden das tobackverkaufen auf dem Kirchhof nicht verstattet")

(65) Hauptstaatsarchiv Düsseldorf · Akten des Herzogtums Berg D 3a 171

(66) F.A. Litt. J. Geleitsgesuch des Handelsjuden Abraham Levi aus Arolsen (1802)

(67) Staatsarchiv Detmold Personenstandsregister P2 II B1

(68) F.A. Litt. J. Graf Moritz Casimir an seine Räte (Limburg, 12. August 1743) · Antwort auf Petition des Seligmann Jacob

(69) F.A. Litt. J. Nr. 67

(70) F.A. Litt. J. Petition von 9 Gütersloher Juden zwecks Nachlaß auf Weinkauf (6. Mai 1739)

(71) F.A. Gütersloh Kasten 88 Nr. 19

(72) F.A. Litt. J. Geleitsabtretung der Ehefrau Joseph Kauffmann an Salomon Horschitz (1799)

(73) Stern: "Der Preußische Staat und die Juden" (J.B.C. Mohr, Tübingen, Band 1, S. 129 und Band 2, S. 164, Band 3, S. 79, 167)

(74) F.A. Litt. J. Extractus Lippischer Privilegien (8. Juli 1726)

(75) siehe Nr. 55 Rothert: "Friedrichsdorf, eine Siedlung . . ." (Zollwagenbuch) · Siehe auch Nr. 43, S. 20

(76) siehe 73 2. Teil, S. 44

(77) "Gütersloh, wie es war" (Verlag L. Flöttmann, Gütersloh, 2. Aufl. 1969 (S. 5 und 6)

(78) Herzig: "Judentum und Emanzipation in Westfalen" (Münster 1973, S. 2)

(79) F.A. Litt. J. Petition von Levi Leser und Benedict Jacob (Erwähnung eines Bankrottes in Berleburg, 6. März 1736)

(80) F.A. Litt. J. Geleit für Leser Moses (26. November 1705)

(81) F.A. Litt. J. In der Beschwerde der Witwe Lesar über ihre Hinzuziehung zum Tribut vom 1. Juli 1762 wird auf das Judenreglement vom 10. August 1739 und 22. August 1750 hingewiesen

(82) F.A. Litt. J. Nr. 68 Erlaß vom 21. Juni 1716 · 23. Januar 1727 · 26. Januar 1728 · 24. Mai 1728

(83) F.A. Litt. J. Konzept laut Begleitbrief vom 6. August 1739

(84) F.A. Litt. J. Petition von Sara wittib Arend Salomon und Protokoll (13. Juli 1757)

(85) F.A. Litt. J. Geleite für Lesar Itzig · Antwort auf Petition vom 2. August 1749 · Schutzübertragung auf 3. Sohn (11. April 1766)
Geleit für Levi Simon · Petition der Witwe (1. März 1754) ·
Anhörung der Witwe des Joseph Moses (5. August 1766)

(86) F.A. Gütersloh Kasten 80 Nr. 23 · Actum Rheda 11. January 1770

(87) F.A. Litt. J. Gesuch des Gütersloher Rabbinen und Vorsängers Moses Abraham um Schutz-Ertheilung für seine Tochter Esther (12. April 1802)

(88) F.A. Litt. J. Nr. 66 Bittschrift (24. Januar 1786) · Gutachten (23. März 1786)

(89) Stern: "Der Preußische Staat und die Juden" (J.B.C. Mohr, Tübingen, 2. Teil, S. 77)

(90) F.A. Litt. J. Nr. 67

(91) ebenda · Gutachten (10. September 1790)

(92) ebenda · 28. Januar 1792, 18. August 1792

(93) ebenda · Gutachten 24. Oktober 1790 · Gutachten 3. Dezember 1790

(94) F.A. Litt. J. Nr. 66 (24. Januar 1786)

(95) F.A. Litt. J. Nr. 67 (15. Juni 1790)

(96) Rothert: "Friedrichsdorf, eine Siedlung des späten 18. Jahrhunderts (Verlag L. Flöttmann, Gütersloh 1938)

(97) F.A. Litt. J. Geleit für Prinz Marcus vom 7. Dezember 1779

(98) siehe auch Nr. 43, S. 20, 48

(99) "Gütersloh, wie es war" (Verlag L. Flöttmann, 2. Aufl., Gütersloh 1969, S. 6)

(100) siehe Nr. 87 Gutachten Goebel (1. März 1802)

(101) F.A. Gütersloh Kasten 84 Nr. 3

(102) F.A. Litt. J. Nr. 65 (15. April 1723)

(103) F.A. Litt. J. Liste der verlängerten Geleite (11. April 1727)

(104) F.A. Litt. J. Specification Gütersloischer Juden und wie dieselben begleitet (Ohne Datum, das durch Abstimmen der Geleite mit 1736 angenommen werden kann)

(105) Stern: " Der Preußische Staat und die Juden" (J.B.C. Mohr, Tübingen, Band 2, S. 158)

(106) F.A. Litt. J. Tabula aller derer im Dorf Gütersloh dermahlen wohnenden jüdischen Familien, welche Herrschaftl. Schutz genießen.

(107) F.A. Litt. J. Unterthänigste fußfällige Bitte des Schutzjuden Moses Jacob zu Gütersloh für seinen Vetter Isaac Joseph (1743)

(108) F.A. Litt. J. Geleite für Aron Jacob Leumundszeugnis aus Lengerich (10. Mai 1757)

(109) F.A. Litt. J. Die Geleitslisten für die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sind ohne Datumsangaben für die Anlegung. Die Daten der Verlängerungen sind eingetragen. Die ermittelten Jahreszahlen sind Mittelwerte.

(110) F.A. Litt. J. Geleitsgesuch des Handelsjuden Abraham Levi aus Arolsen (1802)

(111) Hauptstaatsarchiv Düsseldorf · Akten des Großherzogtums Berg D3a 171

(112) Die Tora-Rolle ist mit der Hand auf Pergament geschrieben. Voraussetzung sind eine genaue Kenntnis des Textes sowie eine geübte und sichere Hand, da Fehler oder Korrekturen die Rolle ungültig machen.

(113) Der Ausdruck "Brödling" entnommen: Rudolf Glanz: "Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland" (New York 1968, Selbstverlag)

(114) "Buschmann Chronik" (Gütersloher Beiträge zur Heimat- und Landeskunde, Oktober 1969, Heft 17)

(115) F.A. Gütersloh Kasten 84 Nr. 3

(116) F.A. Litt. J. Nr. 65

(117) F.A. Gütersloh Kasten 84 Nr. 17 (". . . weilen ihr Obervorsteher . . .")

(118) F.A. Gütersloh Kasten 75 Nr. 14

(119) F.A. Litt. J. Beschwerde der Witwe Lesar über die Hinzuziehung zum Tribut (1. Juli 1762) ". . . den jährlich aufzubringenden Tribut unter sich billigmäßig zu repartieren und durch angeordnete Vorsteher dem Renthamte einzuliefern . . ."

(120) F.A. Gütersloh Kasten 83 Nr. 28 · Gütersloh Kasten Nr. 17

(121) F.A. Gütersloh Kasten 80 Nr. 24
F.A. Litt J. Geleitsübertragung von Heße Hertzig an David Marcus und die Beschwerden wegen ungebührlichen Betragens (1774)

(122) Staatsarchiv Bückeburg Des L3 Jc Nr. 10

(123) F.A. Gütersloh Kasten 84 Nr. 3 (. . . hätten sie sich berufen auf Jüdische Ceremonien, daß ein Rabbi die Sache schlichten soll . . .")
F.A. Litt. J. Nr. 65 · Bitte der Moses Jacob usw. im Dorfe Gütersloh (11. August 1745) ". . . welche nicht anders als nach Jüdischen Ceremonien geschlichtet werden könne, da nun der durch gantz Münsterland recipierte Rabbiner allhier gegenwärtig, welcher besonders der Ausspruch sothaner streitiger Sache zusteht."

(124) F.A. Litt. J. Nr. 65 Vertrag vom 14. August 1745

(125) F.A. Litt. J. ebenda Antwort der Kanzlei 21. August 1745

(126) Herzig: "Judentum und Emanzipation in Westfalen" (Münster 1973, S. 46, Anmerkung 29)

(127) F.A. Litt. J. Actum Gütersloh v. 18. Dezember 1742 (". . . weilen aber ihr Mann nicht zu haußе war und die nachtwache vor der Thüre war, so ist jedoch derselbigen annoch verstatten, in hiesiger Judenherberge . . .")

(128) F.A. Litt. J. Tabula aller derer im Dorf Gütersloh dermahlen wohnenden jüdischen Familien, welche Herrsch. Schutz genießen (1750)

(129) F.A. Litt. P. Nr. 180 ,siehe auch Nr. 43, S. 20

(130) F.A. Litt. J. Nr. 64

(131) Kreisarchiv Wiedenbrück Akte 634 Etat 1846 Pachtzahlung · Staatsarchiv Detmold M 1 IIB. Nr. 3968 Brief vom 26.4.1883 (Zahlung einer Ablösung)

(132) Talmud (zu deutsch Studium) ist die Zusammenfassung von erst mündlich überlieferten Gesetzen und Bräuchen und der darauf beruhenden Rechtsprechung des nachbiblischen Judentums (wurde um 500 niedergeschrieben)

(133) F.A. Litt. J. Petition des Levi Lazarus (April 1739)

(134) F.A. Litt. J. Petition des Moses Jacob (29. Mai 1739)

(135) Staatsarchiv Detmold P2 II BI Nr. 44 (Unterschrift des Gumpel Levi Garti, 1828)

(136) Edikt über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im Preußischen Staat vom 11.3.1812 (§ 2)

(137) Allgemeine Zeitung des Judenthums · 1837 Nr. 59 v. 26.8.1837 1839 Nr. 56 v. 9.5.1839

(138) F.A. Litt. J. Nr. 65: Rechnung vom 6. November 1762

(139) Kreisarchiv Wiedenbrück Akte 634 Etat 1846 (Die jährliche Pacht betrug 11 Silbergr. und 8 Pf.)

(140) Grundstück Flur 34 Nr. 630 394 qm an der Goebenstraße

(141) Michael Guenther: "Die Juden in Lippe-Detmold 1648 bis zur Emanzipation 1858" (Detmold 1973, S. 88)

(142) F.A. Schutzgesuch des Leser Hirsch 1784 (". . . da er solange die Synagoge steht darin mit seiner gantzen Familie gewohnet . . .")

(143) F.A. Gütersloh Kasten 88 Nr. 11

(144) Staatsarchiv Münster: Grafschaft Rietberg, Judensachen (Übersetzung von Leser Hirsch; Gütersloh 1783, ohne Datum)

(145) F.A. Schutzgesuch des Leser Hirsch 1784

(146) Kreisarchiv Wiedenbrück Neue Nr. 634 · Beantwortung der Notaten über die isr. Gemeindevertretung in Gütersloh für 1846 (18.10.1847)

(147) ebenda Etat für das Jahr 1846

(148) Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden vom 30.4.1815 · Herzig: "Judentum und Emanzipation in Westfalen" (Münster 1973, S. 16 und 20)

(149) Edikt betr. die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im Preußischen Staat vom 11. März 1812 (§ 39)

(150) Kreisarchiv Wiedenbrück Rubrik X vorläufige Nr. 11 · Zulassung des jüdischen Gesindes und Prüfung deren Zulässigkeit (Brief vom 23. August 1823)

(151) Horst Fischer: "Judentum, Staat und Heer in Preußen 19. Jahrh." (Tübingen 1968, S. 88, 89, 93)

(152) Mitgeteilt vom Staatsarchiv Detmold

(153) F.A. Litt. J. Geleit für Prinz Marcus (7. Dezember 1779)

(154) Staatsarchiv Münster Großherzogtum Berg A 2 Nr. 6 (Briefe vom 10. Juli und 25. September 1812)

(155) Staatsarchiv Detmold P II B1 Nr. 44

(156) Allgemeine Zeitung des Judenthums v. 3. Juni 1844 (Nr. 23, S. 313: Bericht aus der „Magdeburger Zeitung")

(157) Bürgermeisterchronik von Gütersloh · Westfälisches und Deutsches Städtebuch (Kohlhammer 1954) · Staatsarchiv Detmold M1 II B Nr. 3968

(158) Gesetz über die Verhältnisse der Juden vom 23.7.1847

(159) "Gütersloh, wie es war" (L. Flöttmann, Gütersloh 2. Aufl. 1969, Chronik)

(160) Bielefelder Spiegel Nr. 11 (1. bis 16.6.1964)

(161) Kreisarchiv Wiedenbrück, vorläufige Nr. 570 (Verein zur Beförderung von Handwerkern unter den Juden, 1. Jahresbericht, 19. Oktober 1826)

(162) ebenda Jahresberichte

(163) Moses Jacob Geleit für Gütersloh 1711 · Jacob Moses geb. Gütersloh 1712 · Meyer Jacob Geleit Gütersloh 1770 · Jacob Meyer in Gütersloh 1808 · E.H. Meyer geb. Gütersloh 1842 · H. Meyer noch 1871 in Gütersloh wohnhaft

Leeser Itzig Geleit für Gütersloh 1721 · Joseph Leeser Geleit für Gütersloh 1760 · Abraham Joseph Leeser Geleit für Gütersloh 1799 · Abraham Joseph Leeser neuer Name Lindenheim starb 1842 in Gütersloh

Witwe Esther Alexander in erster Ehe seit 1736 in Gütersloh · 1754 Wiederverheiratung mit Alex. Abraham · 1765 Tochter Rachel geboren · verh. mit Selig Jacob Weinberg · 1768 Tochter Röschen geboren · verh. mit Mendel Salomon Schwabe · Kinder aus beiden Ehen wohnten noch 1850 in der Stadt

Moses Marcus erhielt Geleit für Gütersloh 1738 · Herz Marcus Gütersloh 1777 · Moses Herz Bachmann Gütersloh 1808 · Tochter Sara verheiratet mit David Marcus Buschmann in Gütersloh.

(164) Herzig: " Judentum und Emanzipation in Westfalen" (Münster 1973, S. 79, Anm. 8)

(165) Vogt: "Geschichte der Gesellschaft Eintracht in Gütersloh" (Gütersloh 1939, S. 11)

(166) "Allgemeine Zeitung des Judenthums" Nr. 75 v. 22. Juni 1839 · Nr. 76 v. 25. Juni 1839 · gezeichnet Fritz von Walde

(167) ebenda · Nr. 21 v. 19. Mai 1863

(168) Herzig: "Judentum und Emanzipation in Westfalen" (Münster 1973, S. 17, 87, 88)

(169) ebenda · S. 121, 125

(170) "Allgemeine Zeitung des Judenthums" (Nr. 50 v. 11. November 1891)

(171) Staatsarchiv Detmold M1 IIB Nr. 3968 v. 27.3.1889

(172) Mitgeteilt von Frau Irmgard Müller-Hope, Chikago

(173) Biographische Daten über Lehrer · Staatsarchiv Detmold M1 IIB Nr. 3968

(174) ebenda Brief vom 16.3.1889

(175) "Allgemeine Zeitung des Judenthums" (Nr. 59 v. 26.8.1837)

(176) ebenda (Nr. 27 v. 4.7.1837)

(177) Staatsarchiv Detmold M1 IIB Nr. 3968 (Brief vom 23.4.1829)

(178) Herzig: "Judentum und Emanzipation in Westfalen" (Münster 1973, S. 45)

(179) ebenda S. 105

(180) "Allgemeine Zeitung des Judenthums" (Nr. 29 v. 16.7.1842)

(181) Kreisarchiv Wiedenbrück Neue Nr. 634 Etat für 1846

(182) "Allgemeine Zeitung des Judenthums" (Nr. 59 v. 26.8.1837)

(183) Vogt: "Geschichte der Gesellschaft Eintracht in Gütersloh" (Gütersloh 1939)

(184) Staatsarchiv Detmold M1 IIB Nr. 3968 Brief v. 7.4.1839

(185) "Allgemeine Zeitung des Judenthums" (Nr. 56 v. 9.5.1839)

(186) Gesetz über die Verhältnisse der Juden (23.7.1847)

(187) Staatsarchiv Minden M1 IIB Nr. 3968

(188) Kreisarchiv Wiedenbrück Neue Nr. 634

(189) Staatsarchiv Minden M1 IIB Nr. 3968 ·
Die "GLOCKE" 12.11.1968 (Die Schülerzahl für 1914 wurde mitgeteilt von Frau Irmgard Müller-Hope, Chikago)

(190) Staatsarchiv Minden M1 IIB Nr. 3968 Brief vom 27.3.1889

(191) ebenda

(192) ebenda (Gesuch vom 16.3.1889)

(193) ebenda (Sitzung des Magistrats vom 17.5.1889)

(194) Die "GLOCKE" v. 12.11.1968

(195) Herzig: "Judentum und Emanzipation in Westfalen" (Münster 1973, S. 57)

(196) Brilling: "Beiträge zur Biographie des letzten Landrabbiners von Münster Abraham Sutro 1784–1869" (in UDIM, Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in der BRD, Frankfurt 1972, S. 47)

(197) Nach einer von Herrn Dr. E.A. Maass, Herford, freundl. zur Verfügung gestellten Schulgeldliste

(198) Staatsarchiv Detmold M1 IIB Nr. 3968 · Brief des Lehrers L. Weinberg

(199) ebenda M1 IIB Nr. 3968

(200) "Allgemeine Zeitung des Judenthums" (Nr. 9 v. 25.2.1873)

(201) ebenda (Nr. 13 v. 24.3.1865)

(202) Verzeichnis der Subscribenten im 5. Band der Schriften (Magdeburg 1860, A. Falckenberg & Co)

(203) Purim: Freudenfest. Siehe das Buch Esther
Ssimchat Tora: Festtag bei Abschluß und Neubeginn der jährlichen Vorlesung aus der Tora
Chanukka: Fest zur Erinnerung der Tempelweihe durch die Makkabäer

(204) Staatsarchiv Minden M1 BII Nr. 3968

(205) ebenda Briefe vom 26.4.1883, vom 15.5.1883 und 30.7.1883

(206) Mitgeteilt von Frau Käthe Mendels-Herzberg, Sydney/Australien

(207) Mitgeteilt von Frau Irmgard Müller-Hope, Chikago

(208) Die "GLOCKE" v. 12.11.1968
Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932/33 · Herausgegeben von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden

(209) Bürgermeisterchronik

(210) "Lexikon des Judentums" (Bertelsmann Lexikon-Verlag, Gütersloh 1967, S. 870)

(211) Kreisarchiv Wiedenbrück (Neue Nr. 634)

(212) Aus einem Brief von Paul Meinberg an den Verfasser

(213) Reitlinger: "Die Endlösung" (Colloquiumverlag Berlin)

Abbildungsvorlagen für den Bild- und Dokumententeil stellten zur Verfügung: Staatsarchiv Detmold, Stadtarchiv Gütersloh, Kreisarchiv Wiedenbrück sowie aus Privatbesitz Jehuda Barlev, Salomon Korn, Hagen Kraak, Werner Lenz und Otto Walger.

V. Dokumentation

A. Verzeichnis der Gräber auf dem (alten) jüdischen Friedhof an der Herzebrocker Straße

Um eine Bestandsaufnahme des sogen. "Judenbrinks" bemühte sich im Frühjahr 1976 Pastor H.-J. Mielcke mit den Konfirmanden Jörg Mielcke, Regina Obernolte und Rolf Schüttforth mit folgendem Ergebnis: Drei Grabsteine waren vor allem wegen starker Verwitterung nicht mehr zu entziffern, weitere sieben wie folgt beschriftet:

1. Hier ruht
   Regina Löwenbach
   geb. 6. April 1831
   gest. 1. September 1855

2. Emanuel Löwenbach
   geb. 9. Nov. 1783
   gest. 11. Sept. 1859

3. Malchen Garty
   geb. 7. Jan. 1840
   gest. 23. Nov. 1861
   Friede ihrer Asche

4. Hier ruht
   Isaac Langbein
   geb. 3. August 1793
   gest. 3. Januar 1869

5. Hier ruht
   Hermann Wolf
   geb. 8. Mai 1855
   gest. 21. Oktober 1864

6. Hier ruht
   Abraham Mosheim
   geb. 3. Oktober 1784
   gest. 30. Januar 1862

7. Hier ruht
   Adelheid Meyer
   geborene Rosenberg
   geb. 23. November 1807
   gest. 20. August 1863

B. Verzeichnis der Gräber auf dem (neuen) jüdischen Friedhof an der Böhmerstraße

1. Hier ruht
   Röschen Alexander,
   geborene Steinfeld
   geb. 18. Oktober 1805
   gest. 10. April 1872

2. Hier ruht
   Siegfried Jsing
   geb. 7. Juli 1851
   gest. 11. Juli 1867

3. Hier ruht
   Victor Jsing
   geb. 6. August 1846
   gest. 28. Mai 1866

4. Hier ruht
   Frau Bernhardine Löwenbach
   geb. 25. Dezember 1797
   gest. 5. November 1877
   Ruhe in Frieden

5. Hier ruht
   Salomon Schwabe
   geb. 26. Januar 1803
   gest. 27. Juni 1874
   Er ruhe in Frieden

6. Lene Eichwald
   geb. 4. Juli 1842
   gest. 26. September 1873

7. Hier ruht
   Abraham Stern
   geb. 13. Januar 1802
   gest. 26. Januar 1883
   Er ruhe in Frieden

8. Hier ruht in Gott
   Arnold Herzberg
   geb. 4. Oktober 1882
   gest. 3. November 1882

9. Hier ruht
   Bernhard Daltrop
   geb. 9. Oktober 1819
   gest. 29. Oktober 1881
   Er ruhe in Frieden

10. Hier ruht
    Levi Alexander
    geb. 26. Juli 1810
    gest. 12. Juni 1884
    Ruhe in Frieden

11. Max Langbein
    geb. 11. Juli 1878
    gest. 10. September 1883
    Ruhe sanft, Du, lieber kleiner Engel Du, bis auf ein fröhliches Wiedersehen in einer besseren Welt

12. Hier ruht
Samuel Meinberg
geb. 5. März 1818
gest. 26. März 1882
Er ruhe in Frieden

13. Jacob Stern
geb. 7. Januar 1863
gest. 7. September 1888
Sein Leben war kurz,
seine Leiden lang

Anna Stern
geb. 14. Mai 1849
gest. 13. Januar 1888
Friede

14. Hier ruht
Johanne Daltrop,
geborene Leiberger
geb. 19. Mai 1805
gest. 3. April 1889
Sie ruhe in Frieden

15. Pauline Herzberg,
geborene Alexander
geb. 27. Februar 1849
gest. 4. November 1886
Heil allen, die beharren
getreu des Bundes Eid,
die mutig überwinden.
Ihr Lohn ist Herrlichkeit.
Ruhe in Frieden

16. ---

17. Clara Herzberg
geb. 17. Mai 1886
gest. 21. Dezember 1888
Ruhe sanft, du lieber
kleiner Engel

18. Margarethe Ruthenburg
geb. 4. November 1895
gest. 24. August 1896
Ruhe sanft, holder Engel Du

19. ---

20. Hier ruht
Julius Herze
geb. 13. Januar 1867
gest. 23. Dezember 1889
Ruhe in Frieden

21. Hier ruht
Moritz Wolf
geb. 31. Januar 1852
gest. 18. April 1894
Ruhe sanft in stillem Frieden
Entschlafener am kühlen Ort.
Du lebst noch unter uns hienieden
und dein Gedächtnis dauert fort.

22. Lehmann Ruthenburg
geb. 3. Juni 1832
gest. 11. Dezember 1895
Im Grab ist Ruh
im Leben Schmerz
drumm schlummer sanft
du edles Herz

23. Hier ruht
Caroline Ruthenburg,
geborene Kaufmann
geb. 4. Oktober . . .
gest. 6. November 1901
Zu schmerzlich war für uns dein Scheiden, so bitter dein so früher Tod. Du bist nun befreit von Leiden befreit von jeder Erdennot.

24. Hier ruht
Samuel Langbein
geb. 25. Dezember 1829
gest. 19. September 1897
Ruhe sanft

25. Hier ruht
Henriette Garty,
geborene Wolf
geb. 17. Mai 1830
gest. 30. Mai 1898
Ruhe sanft

26. Hier ruht
Abraham Garty
geb. 15. Juni 1840
gest. 31. August 1914
Ruhe sanft

27. Max Löwenbach
geb. 4. Januar 1876
gest. 8. April 1903
Ruhe sanft

28. Hier ruht
Max Stern
geb. 31. Oktober 1855
gest. 11. April 1903
Ruhe sanft

29. Hier ruht
Albert Alexander
geb. 11. August 1842
gest. 4. Januar 1896
Er ruhe sanft und in Frieden

30. Hier ruht
Louis Garty
geb. 11. September 1866
gest. 21. Oktober 1913
Ruhe sanft

31. Fanny Garty,
geborene Auerbach
geb. 1. August 1866
gest. 27. August 1939

32. Jacob Löwenbach
geb. 16. Juli 1838
gest. 10. September 1910

Frau Elfriede Löwenbach,
geborene Stern
gest. 23. Mai 1917

33. Hier ruht
Henriette Stern,
geborene Heilm . . .
geb. 9. Oktober 1822
gest. 6. Mai 1909
Ruhe sanft

34. Bernhard Daltrop
geb. 29. Mai 1882
gest. 24. Januar 1939

Julius Daltrop
geb. 27. Januar 1880
gest. 17. November 1939

35. Josef Meinberg
2.11.1856 – 27.1.1941

36. ---

37. Hier ruht
mein lieber Sohn
unser guter Bruder
Heinrich Bibra aus Gnesen
geb. 30.11.1879
gest. 10.12.1928

38. Hier ruht
Bernhard Buchdahl
geb. 25.11.1878 zu Lichtenau
gest. 20.9.1924

39. Bernhard Cohen
geb. 21.10.1871
gest. 17.11.1934

(37-39 sind Gräber von Kranken, die in der damaligen Provinzial-heilanstalt, dem heutigen Landes-krankenhaus, verstarben und hier in Gütersloh beigesetzt wurden.)

40. Hier ruhen
Julius Langbein
geb. 17. Mai 1866
gest. 15. Dezember 1866

Toni Langbein
geb. 18. August 1872
gest. 12. September 1872

41. Hier ruht
Gothard Ruben
geb. . . . Juni 1776
gest. 1869
Spruch unleserlich (zerstört)

42. Hier ruht
Frau Vera Ruthenburg,
geborene Ellsbacher

geb. 13. Juni 1838
gest. 25. Mai 1879
Doch du lebst, Geliebte!
Lebest über Sternen,
ja du lebest.
Noch voll Liebe hier die
Deinen, die an deinem
Grabe weinen.
Sie ruhe in Frieden

43. Hier ruht
Therese Wolf,
geborene Soh . . .
geb. 20. Juli 1820
gest. 27. Januar 1881
Ruhe in Frieden

44. Hier ruhen
Louis Löwenbach
geb. 9. Juli 1819
gest. 16. Februar 1884

Helene Löwenbach
geb. 24. Januar 1821
gest. 3. April 1901

45. Hier ruhen
Isaac Wolf
geb. 17. September 1819
gest. 23. Januar 1885
Sofie Wolf,
geborene Mosheim
geb. 27. Januar 1821
gest. 23. Oktober 1890
Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
ist ja nicht tot, er ist nur fern, tot ist, wer vergessen wird.

46. Hier ruht der Lehrer
Phillipp Ruben
gest. 15. Januar 1890
Im Alter von 78 Jahren
An der Seite seiner Schwester
Clara Ruben
gest. 22. Dezember 1890
im Alter von 81 Jahren

47. Hier ruhen
Emanuel Grüneberg
geb. 12. Juli 1812
gest. 29. Dezember 1892
und
Erna Grüneberg,
geborene Mosheim

48. ---

49. Frieden
Garty
gest. 20. Januar 1894
im Alter von 88 Jahren
Ruhe sanft

50. Hier ruht
Alfred Stern
geb. 31. April 1888
gest. 22. November 1898
Ruhe sanft

51. Hier ruht
Max Daltrop
geb. 20. Mai 1844
gest. 14. September 1919
Du hast gesäht, geerntet und gelitten.
Deinen Lebenskampf nun ausgestritten.

52. ---

53. Friedrich Herzberg
geb. 11. September 1899
gest. 12. Oktober 1900
Lebe wohl bis du in neuem
Leben auf ewig wirst
zurückgegeben

54. ---

55. Frieda Ruthenburg
geb. 24.4.1885
gest. 23.10.1908
In deines Lebens . . .
welkest du noch

56. Hier ruht
Bertha Meinberg,
geborene Steinfeld
geb. 8.10. 1832
gest. 10.1.1909
Ruhe in Frieden

Amalie Meinberg,
geborene Michelson
geb. 23.3.1858
gest. 21.1.1917
Auf Wiedersehen

Salomon Meinberg
geb. 22.5.1855
gest. 21.1.1917
Ruhe sanft

57. (fehlt; dafür hat Nr. 56 drei Namen)

58. Geliebt und unvergessen
Josef Herzberg
geb. 20. Februar 1845
gest. 1. Januar 1917

59. Dem Gedenken unserer
unvergeßlichen Söhne und
Brüder
Hermann Herzberg
geb. 7.11.1883
gest. 18.9.1915
Er ruht in Rußland

Paul Herzberg
geb. 29. Januar 1890
gest. 15. Juni 1915
Er ruht in Frankreich

60. Zur Erinnerung an unsere lieben
Geschwister und Angehörigen,
die gemeinen Verbrechen zum
Opfer fielen.
Wilhelm, Liese, Anna, Hannelore,
Marianne, Fritz und Julius.
Stärker als der Tod
ist die Liebe

61. ---

62. Unsere Lieben Eltern
Therese Hope,
geborene Ruthenburg
geb. 20.11.1867
gest. 28.11.1927
Louis Hope
7.3.1876 – 6.9.1928
Ruhet sanft

(Zusatzstein zum Grab Nr. 62)
Zur Erinnerung an unsere lieben Geschwister, die ungerechten Verfolgungen zum Opfer fielen:
Sofie Schöneberg, geborene Wolf; Lucie Levy, geborene Hope; Paul Hope, Albert Schöneberg, Max Levy.
Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung.

(Anm.: Sofie Schöneberg, die Schwester des heute in Argentinien lebenden Rudolf Wolf, war die Tochter der in 1. Ehe mit Moses Wolf verheirateten Therese Hope, geb. Ruthenburg;
Lucie Levy und Paul Hope sind die Kinder aus der 2. Ehe mit Louis Hope;
Albert Schöneberg und Max Levy sind Schwiegersöhne.)

63. Irma Meinberg
geb. 20.3. 1891
gest. 13.5.1928

64. Frieda Steinberg,
geborene Schwan
geb. 30. Mai 1887
gest. 20. Mai 1928

65. Paula Hamlet,
geborene Plaut
geb. 11. Mai 1881
gest. 28. Oktober 1930

66. Salomon Herzberg
geb. 29. Oktober 1879
gest. 13. Februar 1931

Annelore Herzberg
geb. 4. August 1921
gest. 3. April 1935

Clara Herzberg
geb. 22. Juni 1886
Umgebracht im KZ Riga
1942

– (Stein ohne Nummer)
Hier ruht
Hermann Ruthenburg
geb. 18. November 1863
gest. 4. April 1919
Auguste Ruthenburg,
geborene Windmüller
geb. 31. Januar 1871
gest. 14. Mai 1934
Gewaltiger als der Tod
ist die Liebe

(Anm.: Die unter Nr. 60 aufgeführten Namen sind die Kinder und andere nahe Verwandte von Hermann und Auguste Ruthenburg.)

An der im Frühjahr 1976 erfolgten Bestandsaufnahme beteiligten sich unter Leitung des Realschullehrers H.-M. Betz die 10 Schüler Rüdiger Frenzel, Hermann Fritzenkötter, Michael Gänsicke, Dietmar Hilboll, Klaus Hoffmann, Ulrich Hornischer, Michael Körner, Eckhard Kosfeld, Stefan Stengel und Ralf Thiel der damaligen Klassen 9a und 9b der Freiherr-vom-Stein-Schule.

Bild- und Dokumententeil

Regierungs Bezirk Minden
Kreis Wiedenbrück
Amt Stadt Gütersloh

Rechnung

der

Israel. Gemeinde-Casse Gütersloh

für das Jahr 1846.

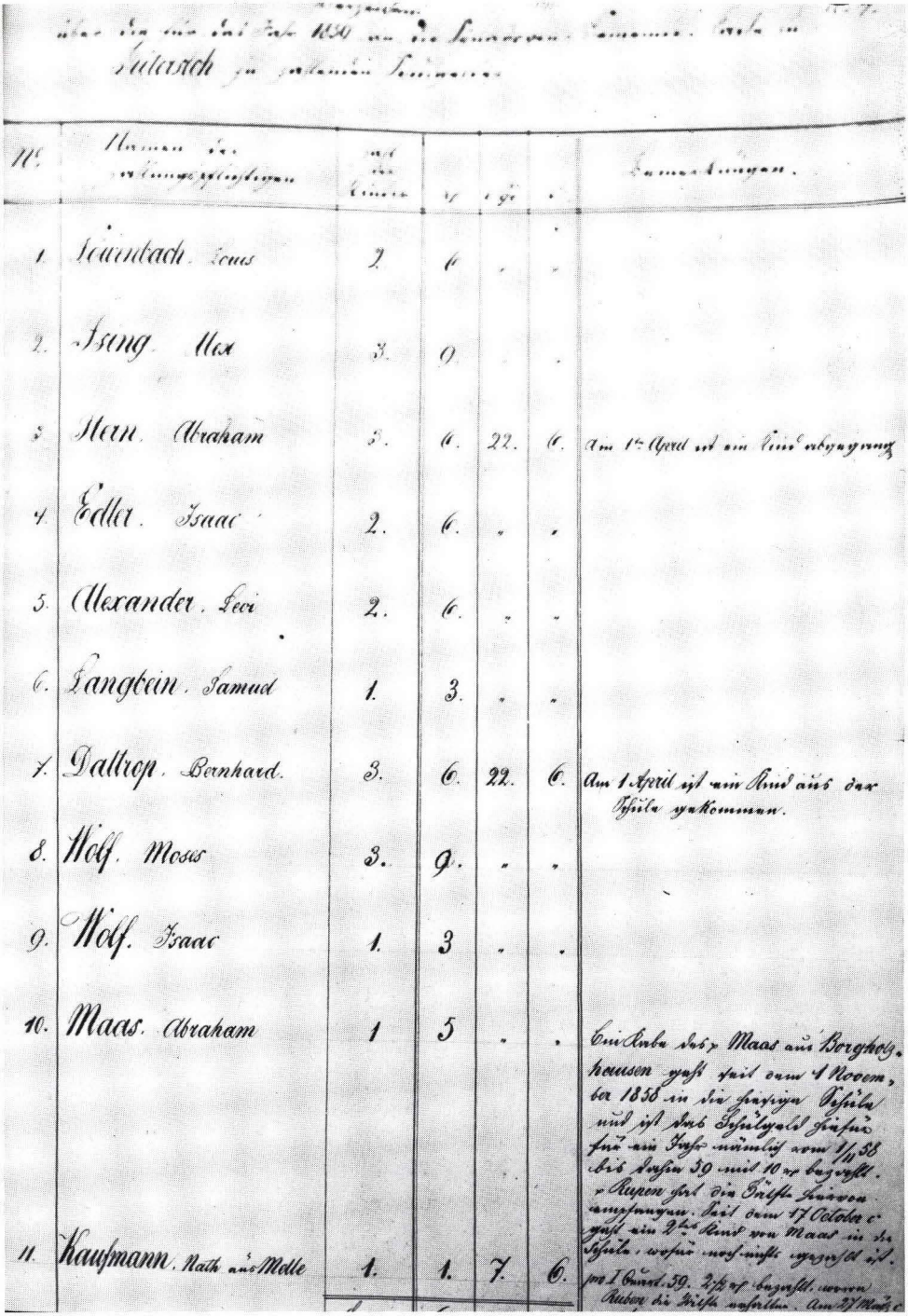
Mit 1. Heft Belage von № 1 bis 36 incl.

Geprüft und abgehalten
vom Gemeinde-Vorsteher
Schwabe

Ueberreicht an den Amtmann den 18 Juni 1847.
Remittirt von der Königl. Regierung den
Eingereicht an das Königl. Landrathsamt den 18 Juni 1847.

Titelseite der beim Gütersloher Magistrat eingereichten Jahresrechnung der Israelitischen Gemeinde für das Jahr 1846

Auf der vorigen Seite der am 26. November 1700 auf dem Rhedaer Schloß ausgestellte und damit älteste Schutzbrief für die Juden im Dorf Gütersloh



über die im Jahr 1859 an die Synagogen-Gemeinde-Kasse in Gütersloh zu zahlenden Schulgelder

No.	Namen der Schulgeldpflichtigen	Zahl der Kinder	Thlr.	Sgr.	Pf.	Bemerkungen.
1.	Steinbach. Louis	2.	6.	.	.	
2.	Isenq. Max	3.	9.	.	.	
3.	Stern. Abraham	3.	6.	22.	6.	Am 1ten April ist ein Kind abgegangen
4.	Adler. Isaac	2.	6.	.	.	
5.	Alexander. Levi	2.	6.	.	.	
6.	Langbein. Samuel	1.	3.	.	.	
7.	Dalhop. Bernhard.	3.	6.	22.	6.	Am 1 April ist ein Kind aus der Schule gekommen.
8.	Wolf. Moses	3.	9.	.	.	
9.	Wolf. Isaac	1.	3	.	.	
10.	Maas. Abraham	1	5	.	.	Ein Knabe des Maas aus Borgholzhausen geht seit dem 1 Novem. der 1858 in die hiesige Schule und ist dort Schulgeld frei. Für ein Jahr nämlich vom 1/11 58 bis dahin 59 sind 10 Sgr bezahlt. Ostern geht die Knabe Schule anfangen. Seit dem 17 October ist ein 2te Kind von Maas in die Schule, wofür noch nichts eingezahlt ist.
11.	Kaufmann. Rath aus Melle	1.	1.	7.	6.	pro 1 Quart. 59. 2½ Sgr bezahlt. wenn Ruben die Briefe austeilen. Am 27 März c

Verzeichnis der für das Jahr 1859 an die Kasse der Synagogen-Gemeinde in Gütersloh zu zahlenden Schulgelder

III. Jahrgang. Allgemeine 223 No. 56

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.
(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)
Leipzig, den 9. Mai 1839.

Zeitungsnachrichten.

Gütersloh, (Westphalen) 11. April. (Privatmitth.) Gestern feierten wir ein seltenes Fest! — Das 50jährige Jubiläum eines jüdischen Lehrers, von denen 41 Jahre in einer und derselben Gemeinde verlebt waren. Der Herr Levi Bamberger ist dieser Nestor der Lehrer Westphalens, der an demselben Tage seinen siebzigsten Geburtstag beging. Die Herren Lehrer Liepmannssohn zu Neukirchen und Posener zu Bielefeld, wie Fabrikinhaber B. Ising daselbst hatten insonders das Fest in's Leben gerufen. Einer Morgenmusik folgte ein Gottesdienst, zu dem den Jubilar der Vorstand der Gemeinde, Deputationen der jüdischen Einwohner der benachbarten Oerter, eine Deputation seiner jüdischen, und mehrere seiner christlichen Schüler und Freunde abholten, bei welcher Gelegenheit ihm von Juden wie Christen viele Geschenke mit sinnreichen Inschriften dargebracht wurden. In der Synagoge befanden sich bereits der Landrath des Kreises, Herr von Trzebiatowski, so wie der Herr Bürgermeister und eine große Zahl Einheimischer und Fremder aller Confessionen. Dem Jubilar wurde ein neues Ornat angelegt. Nach verschiedenen Gesängen hielten die Herren Liepmannssohn, Bretzfeld aus Paderborn und Posener höchst angemessene Festreden, der letztere ganz improvisirend, da er sich erst während des Gottesdienstes dazu entschloß. Nach dem Gottesdienste wurde ein Festmahl zu 90 Gedecken gehalten, von welchem eine viel größere Zahl nur der beschränkte Raum abhielt. Nachdem das Brod gebrochen, hielt der Herr Landrath eine Anrede an den Jubilar, aus der wir nur folgende Worte entnehmen:

„Von der funfzigjährigen Amtsführung als Gemeinde- und Jugendlehrer, haben Sie sehr geschätzter Herr Jubilar den Zeitraum von bald 41 Jahren mühsam und sehr sorgfältig dazu angewendet, die Kinder Ihres Glaubens der hiesigen Gemeinde und deren Nachbarschaft zu guten Staatsbürgern heranzubilden, und durch Ihren sehr bewährten erfolgreichen Unterricht dahin geleitet, um durch Intelligenz und Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Biederkeit bürgerliche Gewerbe ergreifen, so wie durch die ihnen zugetheilten Kenntnisse in anpassende Verhältnisse zu ihrer eigenen Wohlfahrt und zur Zufriedenstellung ihrer Familien zweckdienlich einzutreten zu können.

Mit freundlicher Gewährung dieser amtlichen gemeinnützlichen Einwirkung haben Sie aber auch eine vielseitig benutzte Gelegenheit dargeboten und erfolgreich bethätigt, viele Kinder der christlichen Familien, welche sich besonders dem Kaufmannsstande widmen wollten, die benöthigte vollständige Vorbildung zu geben, wobei denn auch gleichfalls Ihre patriotischen Gesinnungen, und Ihre moralische Hinneigung für Wahrheit und Recht zur Entwickelung der jugendlichen Charactere als Muster zur Nachahmung und Anwendung eingewirkt haben. Soll ich Ihnen, mein würdiger Freund, die Beweise dieser wohlverdienten Anerkennung aus der Vergangenheit und Gegenwart vorführen, dann darf ich nur Ihre Blicke in die gegenwärtige Versammlung leiten, und Sie gewahren dann viele Familienväter, welche Ihnen m dem deutungsvollen Zeichen in ihren Augen den innigste herzlichsten Dank dafür gern darbringen, daß sie durch I ren Unterricht und Ihre Anleitung die Wege zu ihrem e werblichen Fortkommen erkannt, und zur Gründung ein glücklichen Familienlebens wirksam verfolgt haben.

Und wenn nun auch die Kinder dieser Familienväter si Ihrer Fürsorge zu erfreuen haben, so habe ich Ihnen nic minder erkenntlich Ihre gegenwärtige amtliche und beihül liche Wirksamkeit mit dem allgemein vernehmlichen Wunsc begleitet angedeutet, daß die allwaltende Vorsehung Ihr fe neres werkthätiges Wirken, durch die Erhaltung ihrer g stigen Mittel und physischen Kräfte, in ihren segensreich Schutz nehmen, und den heranrückenden Abend Ihrer g meinnützlichen Amtsführung mit den besten und reichhalti sten Gütern des Lebens, dem Bewußtsein gutvollbracht Werke, der allgemeinen hochachtungsvollen Werthhaltun ihrer Gemeinnützlichkeit und hieraus abzuleitenden eigen Zufriedenheit ausschmücken und erfreuen möge."

Hierbei überreichte der Herr Landrath folgendes Schre ben der Königl. Preuß. Regierung zu Minden:

„Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Sie am 10. Ap d. J. mit Ihrem 70sten Geburtstage zugleich das 50 Jahr Ihrer Wirksamkeit als jüdischer Gemeindelehrer, mi hin Ihr 50jähriges Amts-Jubiläum feiern werden und d Ihre Freunde, besonders Ihre ehemalige Schüler beabsicht gen; Ihnen an diesem für Sie in doppelter Beziehun wichtigem Tage Ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit a eine festliche Weise zu bezeugen.

Durch Ihre dem hohem Berufe eines Religions- u Jugendlehrers angemessene, stets bewiesene würdige Haltun und Führung, finden auch wir uns veranlaßt, Ihnen dem bevorstehenden feierlichen Tage unsern Glückwunsch erkennen zu geben. Der allmächtige Gott erhalte Ihn noch lange Leben und Kraft zur nützlichen Wirksamkeit Ihrer Gemeinde und bei der Ihnen in derselben anvertra ten Jugend, Er erfreue die Ihnen noch bestimmten Lebe tage mit dem besten Segen, erleichtere Ihnen durch Sei Gnade die Sorgen und Beschwerden des Alters und la Sie mit der erquickenden Hoffnung auf ewige Freuden ein Ihren treu erfüllten Beruf auf Erden ruhig beschließen.

Minden, den 22. März 1839.

Königlich Preußische Regierung.
Richter, Kalisky, v. Borries, F. Nauck, Ganz Hohenhausen, Sasse, Dr. N. Meyer, Zierey v. Wedell, Mauderowe, v. d, Mulbe.

Festlieder, Toaste, Vorträge, Ueberreichung eines silbern Bechers, von Kränzen ff. belebten noch die Feier, die si bis tief in den Abend verlängerte.

Indem wir allen denen, welche eine so erfreuliche Theilnahm an diesem Feste bewährten, den innigsten Dank abstatten: wün schen wir, daß die Jugendlehrer unsres Glaubens sich den würd gen Jubelgreis zum Muster nehmen, und wie er, Keime der wa ren Aufklärung und Religiosität in die Herzen der Jugend ve pflanzen mögen — dann möge an dem Abend ihres Lebens au ihnen eine so herzliche Anerkennung zu Theil werden. D. und

Volumen I fol: 8.

Laut Verhandlung vom 14ten Mai 1851 und vorgelegten Attestes vom 14ten Mai 1851 / Vol: I fol: 35 & 37 der Akten, todespolizeilich unter dem heutigen constatirt / ist der jüdische Lehrer Levy Bamberger zu Güteraloh am zehnten Mai Achtzehnhundert ein und fünfzig Morgens, in einem Alter von zwei und achtzig Jahren an Entkräftung der Lebens gestorben.

Einzutragen Rheda den siebenten und zwanzigsten Mai Achtzehn hundert ein und fünfzig.

Der Maire Steinmeister Der Beigeordnete Kenzler Der Protokollführer

Dieses Werk ist ein Zeitungsartikel zum 50. Amtsjubiläum am 70. Geburtstag von Levi Bamberger; oben die Beurkundung seines Todes

Beilage

zum Schulrevisionsberichte der ein klassigen ~~katholischen~~ evangelischen Schule

zu Gütersloh Kreis Wiedenbrück

Patron.	Ortsschulinspector.	Schulvorstand.	Eingeschulte Ortschaften.	Entfernt von der Schule.	Besitzt die Schule Kapitalien? Nein
	Mangelsdorf Bürgermeister	Gemeinde-vorsteher J. Langhein L. Rothenburg ell. Half.			Wie sind solche belegt?

Letzter Rechnungsabschluß der Schulkasse.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
1) Einnahme:			
2) Ausgabe:	"	"	"
3) Bestand:	"	"	"

Des Lehrers

Name.	Alter.	vorgebildet, wo?	Dienstzeit.	a. provisorisch? od. b. definitiv?	Verheirathet? Kinder? wie alt?	a. Militairverhältniß b. Orden, Ehrenzeichen
Schlesse Ruben	64 J.	Im Jahre Seminar zu Büren	a. überhaupt 44 Jahre. b. hier seit? 25 J.	Definitiv	Nein	

Einkommen:

aus dem Schulgelde	aus Staatsmitteln		aus Neben-Aemtern.	Summa.	Ob und wie das Einkommen im letzten Jahre verbessert worden?
" " Schulvermögen	Stellen-Zulage	a. persönliche, b. Alters-Zulage			
" den Gemeindemitteln ꝛc.					
250 Thlr	Thlr.	Thlr.	Thlr.	250 Thlr.	Gratifikation von 50 Thlr.

Schüler.

Alter der Schüler.	Schülerzahl. Summa.	Geschlecht K.	Geschlecht M.	Katholisch K.	Katholisch M.	Evangelisch K.	Evangelisch M.	andere christl. Bekenntnisse K.	andere christl. Bekenntnisse M.	Israeliten. K.	Israeliten. M.	Abtheilung. Lesen. I.	Lesen. II.	Lesen. III.	Rechnen. I.	Rechnen. II.	Rechnen. III.	Schreiben. I.	Schreiben. II.	Schreiben. III.
6jährig	2	2		Dasselbe		Dasselbe		Dasselbe						2			2			2
7-9jährig	3	2	1																	
10jährig	5	1	4										3			3			3	
11-14jährig	4	1	3																	
Summa	14	6	8										3	2		3	2		3	2

Stundenplan

Stunden.	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
8–9	Religion	Religion	Religion	Religion	Religion	
9–10	Geschichte	Grammatik	Rechnen	Geschichte	Geographie	
10–11	Lesen u. Sprl.	Aufsatz	Lesen u. Sprl.	Aufsatz u. Rechtschr.	Lesen u. Sprl.	
11–12	Singen	Zeichnen	Schreiben	Zeichnen u. Schreiben	Singen u. Deklamiren	
2–3	Rechnen	Rechnen		Rechnen	Rechnen	
3–4	Naturgesch.	Lesen u. Sprl.		Lesen u. Sprl.	Naturgesch.	

5. Schulbesuch (in Procentsätzen.) 98 2/3 %

Wodurch zu heben?

Sind die Absentenlisten ordentlich geführt? Ja.

Sind die Schulversäumniß-Listen vorschriftsmäßig eingereicht? Ja.

6. Schulzucht.

Sind in diesem Jahre besondere Vergehen vorgekommen und welche? Nein

Wie sind dieselben bestraft worden?

Verhalten der Kinder außer der Schule? Gut.

7. Lehrbericht vom Schuljahre 1877/78

Ist das Schultagebuch ordentlich geführt? Ja.

A. Religion.

a. Heilige Geschichte.

Vom König David bis zum Aufbau des gelobten Tempels

Verfassung d. Welt bis Jakobs Reise nach Aegypten.

Lehr- und Lernmittel?

Lehrbuch?

Fleteinger's bibl. Geschichte.

Lernbuch?

Fleteinger

Lehrmethode?

Lesen u. Erklären

Rechts das Wahlprotokoll v
26. November 1



Aus der Zeit um 1870 stammen diese Aufnahmen von Levi Alexander aus Gütersloh und seiner Frau Röschen, geb. Steinfeld aus Boesingfeld



Die auf den vorigen beiden Seiten abgebildete Beilage zum Schulrevisionsbericht der jüdischen Schule in Gütersloh für das Schuljahr 1877/78 zeigt u.a. den Stundenplan

In der Hauptversammlung vom 25. November cr. sind die nachstehend genannten Herren zu Vorsteher-Mitgliedern resp. Repräsentanten für die Periode vom 1. Januar 1896 bis zum 31. Dezember 1901 gewählt worden.

Ich ersuche die Herren, die Annahme dieser Aemter gütigst erklären zu wollen.

Gütersloh, den 26. November 1895

Der Bürgermeister.

Mumpf

Vorsteher

Herr Bürgermeister Joseph Herzberg J. Herzberg

Repräsentanten.

" Salomon Heinberg J. Heinberg

" Jacob Eichwald Jac. Eichwald

" Max Pächter Max Pächter

" Hermann Rothenberg Herm. Rothenberg

" Albert Alexander Albert Alexander

Anlage 5

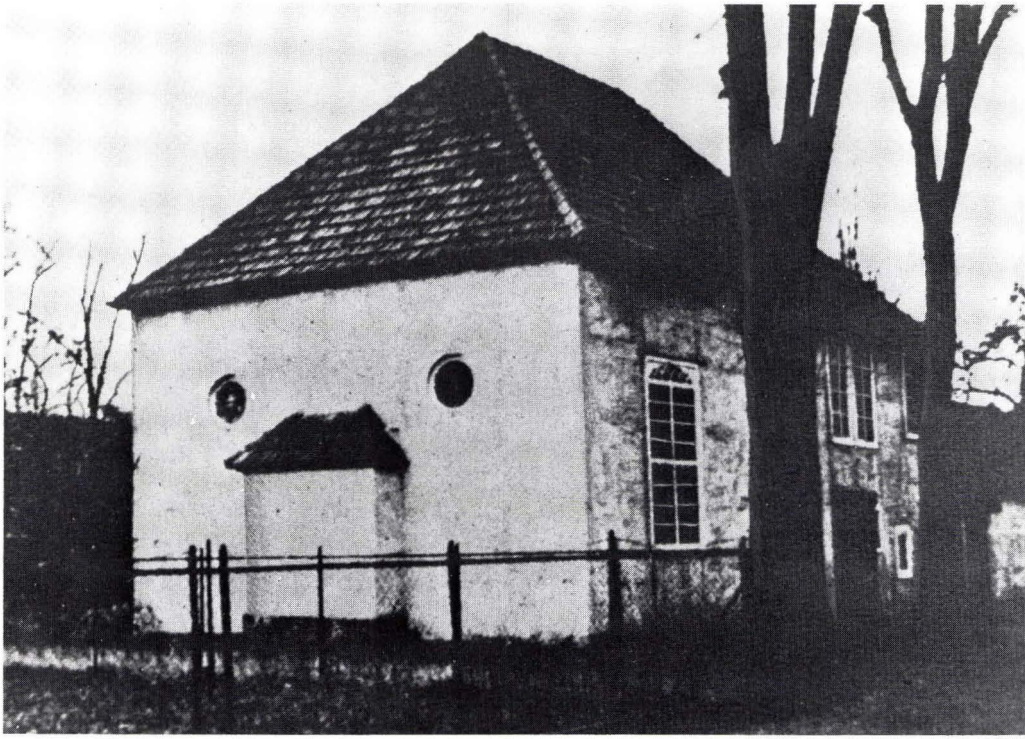
Der Vorstand Gemeindebezirk sind die Mitglieder des Gemeinderats ausgeschieden mit dem Schluß des 1. Januar 1899.

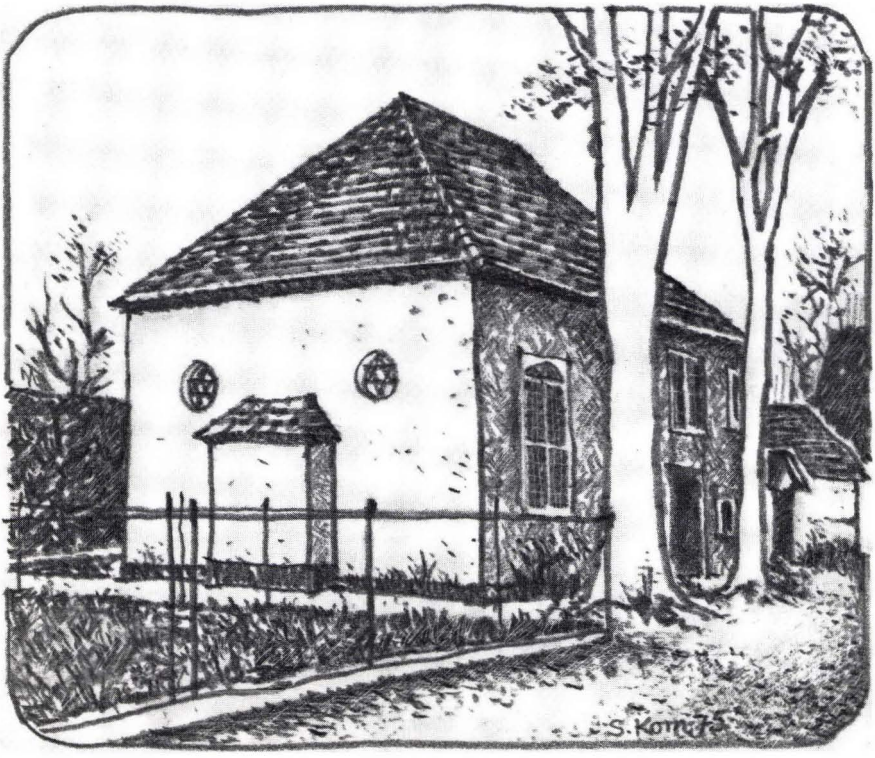
Lfde Nr.	Namen der Ausscheidenden.	Gewählt am	für die Wahlperiode von	bis	Name des Nachfolgers
		a, des Vorstands:			
1.	Herzberg Joseph	25.11/95	1896	1901.	
2.	Daltrop Max	28.11/98	1899	1904	
3.	Rosendahl Leopold	"	"	"	
		b, Mitgliedschaften.			
1.	Meinberg Salomon	25.11/98	1896	1901	
2.	Eichwald Jakob	"	"	"	
3	Ruttenbury Hermann	"	"	"	
4.	Gartz Abraham	28.11.98	—	1901	für Max Daltrop, sieh 2.
5.	Löwenbach Jakob.	"		"	" Albert Alexander † 31.12.1899
6.	Meinberg Joseph	"	1899	1904	
7.	Gartz. Louis	"	"	"	
8	Alsberg Hermann.	"	"	"	
9	Hope Nathan.	"		"	
		c, Stellvertreter zu b.			
1.	Meinberg Felix	28.11/98.	1899	1904	
2.	Wolf Adolf	"	"	"	
	Stern Max.	"	"	"	

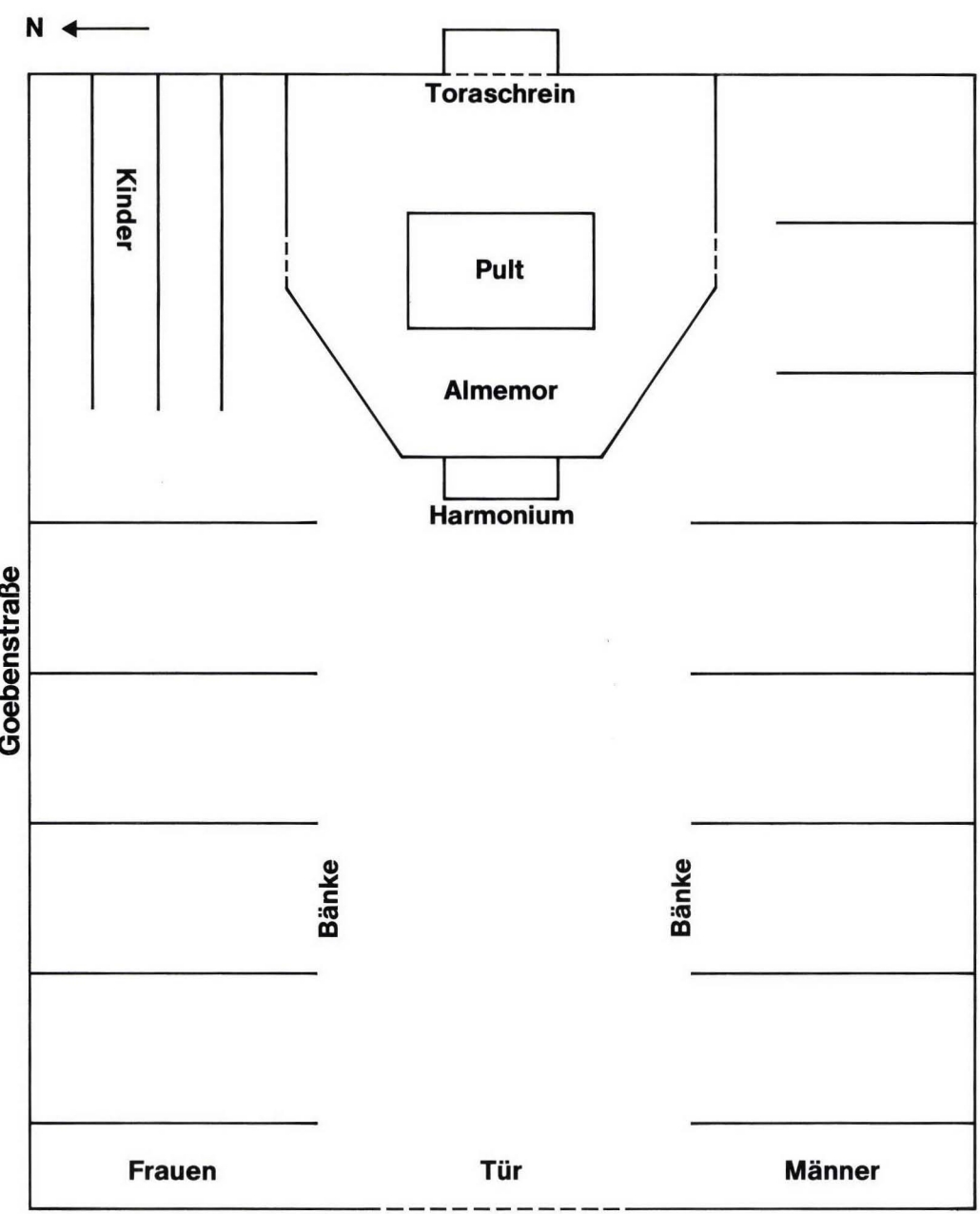


Diese etwa Anfang der 30er Jahre vom Turm des Ev.-Stift. Gymnasiums aus entstandene Aufnahme zeigt einen Blick in die damalige Goebenstraße (heute Daltropstraße), im Mittelgrund rechts die Synagoge mit dem angebauten Schulzimmer

ks das Verzeichnis der Vorstands-
glieder und Repräsentanten der
tersloher Synagogengemeinde nach
n Stande vom 1.1.1899

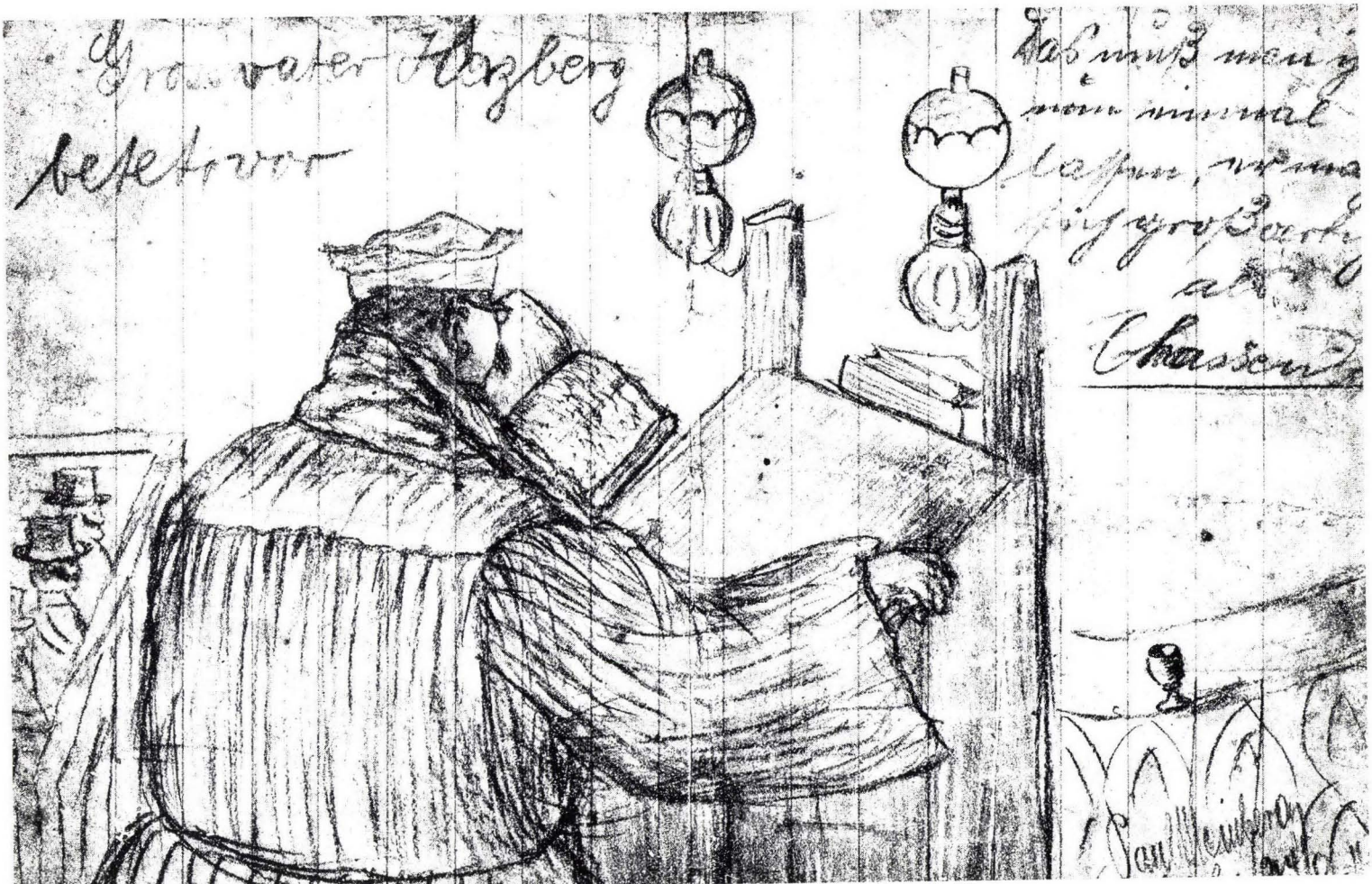



S. Kom



Die obige Skizze zeigt die Raumaufteilung und damit die Sitzordnung in der Synagoge

Auf der linken Seite oben ein Foto, unten eine 1975 (von Salomon Korn in Frankfurt/Main) angefertigte Nachzeichnung der Gütersloher Synagoge



Paul Meinberg schuf im Jahre 1911 diese Zeichnung "Großvater Herzberg betet vor"





Leopold (links) und Salomon Herzberg



Unter diesem Grabkreuz auf dem russischen Ehrenfriedhof Rautenstein ruht der am 18.9.1915 gefallene, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnete Wehrmann Hermann Herzberg aus Gütersloh. Die Gedenktafel wurde vom damaligen Armee-Rabbiner Leo Baeck angebracht



Diese Postkarte aus der Zeit um 1930 zeigt einen Blick in die Königstraße; links das Amtsgericht, rechts ist das Haus Herzberg zu erkennen



Aus dem Jahre 1912 stammt dieses Foto der Giebelseite des Hauses Herzberg an der Königstraße; an der Tür stehend Hermann Herzberg, an den Fenstern links Berta Herzberg, rechts Käthe Mendels-Herzberg



Oben ebenfalls das Haus Herzberg im Jahre 1912, hier die Front an der Moltkestraße; zu erkennen sind (von links nach rechts) Hermann Herzberg, Berta Herzberg (im Fensterrahmen), Salomon Herzberg, Arnold Mass, Stefan Baark, Josef Herzberg, eine Hausangestellte und Käthe Mendels-Herzberg

Auf den folgenden zwei Seiten zunächst Todesanzeigen und Nachrufe für Salomon Herzberg aus der "Gütersloher Zeitung" vom 14. und 16.2.1931; sodann Grabsteine mehrerer Mitglieder der Familie Herzberg auf dem (neuen) jüdischen Friedhof an der Böhmerstraße.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Heute morgen gegen 5 Uhr entschlief plötzlich und unerwartet infolge Herzschlages mein lieber, unvergeßlicher Mann, unser treusorgender Vater, Sohn und Bruder

Salomon Herzberg

im Alter von 51 Jahren.

In tiefem Schmerz:

Clara Herzberg geb. Levy
und Kinder.

Gütersloh, den 13. Februar 1931.

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 15. d. M., nachmittags 3½ Uhr, vom Trauerhause, Königstraße, aus statt.

Beileidsbesuche dankend verbeten.

h

Die Mitglieder werden ersucht, sich an der Beerdigung des Kameraden

Salomon Herzberg

am Sonntag nachmittag recht zahlreich zu beteiligen. Abmarsch um 3¼ Uhr Bahnhofstraße 11.

Der 8. Bezirk ist geladen. h

Landwehrverein.

Nachruf.

Aus einem arbeitsreichen Leben ist plötzlich unser Obermeister

Herr

Salomon Herzberg

abgerufen worden.

Seit 15 Jahren hatte er ununterbrochen die Führung der Innungsgeschäfte inne, seinem uneigennützigen Wollen verdanken wir beste Förderung der Berufsstandsarbeit; seine Führereigenschaften haben uns ein leuchtendes Vorbild treuester Pflichterfüllung gegeben. Wir trauern um diesen vortrefflichen Mann und Kollegen, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Fleischer-Zwangsinnung für Gütersloh und Umgegend.

h

Nachruf.

Gestern Freitag entschlief sanft unser langjähriges Vorstandsmitglied

Herr

Salomon Herzberg

Durch jahrelange hingebende Mitarbeit hat der Verstorbene für das äußere und innere Wohl der Gemeinde väterlich gesorgt.

Seine tiefe, aus Jugendtagen vom Vater übernommene Vertrautheit mit dem jüdischen Geisteserbe stellte er in den Dienst der Gemeindearbeit.

Ein Mann voll Herzensgüte und Friedensliebe, der sich stets für den Frieden in der Gemeinde eingesetzt hat, ist von uns gegangen.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Gütersloh, den 14. Februar 1931.

Der Vorstand und die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde.

g

Aus Stadt Gütersloh

Gütersloh, 16. Febru

Salomon Herzbergs letzte Fahrt

Ein selten großer Leichenzug bewegte sich Sonntag nachmittag von der unteren Königst[raße] [zu] [dem] jüdischen Friedhofe, wo der so plötzlich [ver]storbene Herr Salomon Herzberg seine Ruhestätte finden sollte. Dem Trauerzuge vo[ran]schritten mit ihren Fahnen und einer Musikka[pelle] der Landwehr-Verein und der Ver[ein] ehemaliger 15er, deren Mitglied der [Ver]storbene gewesen ist. Ganz besonders geehrt w[urde] der Heimgegangene durch das Gütersloh[er] Handwerk. So ließ die Fleisch[er]-Zwangsinnung ihrem Obermeister durch in weißer Berufstracht gehende Gesellen e[inen] Riesenkranz nachtragen. Ein gleiches tat [die] Fleischergesellen-Bruderschaft, [de]ter deren Mitgliedern weitere große Kränze [wa]ren. Vor und hinter dem Leichenwa[gen] den Rabbiner Goldmann aus Herford mit [den] Hinterbliebenen des Verstorbenen begleitete, [sah] man ein endloses Männergefolge von Freun[den], Bekannten und Berufsgenossen, deren große [Zahl] Zeugnis davon ablegte, welcher Wertschätzung [sich] Verstorbene sich zu Lebzeiten erfreute. Den Sc[hluß] des Trauerzuges machten die Frauen von [nah] und fern und ein besonderer Kranzwagen, de[r] die Liebeszeichen barg, die dem Verstorbenen [zu] letzte Grüße zuteil wurden. Von ergreifen[der] Wirkung und viel beachtet, war die Grabrede, [die] der Rabbiner dem Verstorbenen hielt in Ver[bin]dung mit dem Trostwort für die Angehörigen


Dem Gedenken
unserer unvergeßlichen Söhne u. Brüder
Hermann Herzberg
geb. 7. 11. 1883, gef. 18. 9. 1915.
Er ruht in Rußland.
Paul Herzberg
geb. 29. 1. 1890, gef. 15. 6. 1915.
Er ruht in Frankreich.
40


SALOMON HERZBERG
ANNELORE HERZBERG
CLARA HERZBERG
GEB. 22. 6. 1886.
UMGEBRACHT IM K.Z. RIGA 1942





Das "Haus Hope" (Berliner Straße 13) im Jahre 1926 und Paul Hope im Jahre 1938

Paul Hope am Reck bei einem Turnfest in "Bergmanns Garten"







Aus einem alten Fotoalbum der Familie Hope stammen diese Bilder. Sie zeigen oben (links) Luis Hope und (rechts) Rudolfo Wolf, den ersten jüdischen Schüler des Ev.-Stift. Gymnasiums, und auf dem unteren Bild links nochmals Paul Hope, diesmal in der Uniform eines Matrosen, zusammen mit Gastwirt Hellweg

Gütersloh, dem 28. April 1938

Synagogengemeinde: Gütersloh

Sitz der Gemeinde : dito

Angeschlossene Orte: - - - -

Ist eine Synagoge oder ein Betraum vorhanden : Synagoge

Wo befindet sich diese :(Ort, Strasse) Göbenstr. 5

Zahl der Zensiten am 1.4. 1938: 8

Seelen der Gemeinde am 1.4.1938: 40

Seelen der Gemeinde am 1.1.1933: 59

Vorsitzender der Gemeinde: Josef Meinberg, geb. 2.11.56 zu Harsewinkel, wohnh. Gütersloh, Hindenburgstr,

2.Vorsitzender der Gemeinde: Josef Steinberg, geb. 23.8.77 zu Wiedenbrück, wohnhaft Gütersloh, Kahlertstr

Schriftführer der Gemeinde: Julius Daltrop, geb. 27.1.8o zu Gütersloh wohnhaft Gütersloh, Emilienstr. 4

Rabbiner bezw. Prediger der Gemeinde: keiner

Lehrer bezw. Kantor der Gemeinde: Lehrer Adolf Tint, Ahlen

Zuständiger Bezirksrabbiner, bezw. Bezirksprediger: keiner

Repräsentanten der Gemeinde: siehe Anlage.

Wie entstand die Repräsentanz? (Durch Gemeindewahl, Einigung der jüdischen Gruppen oder durch Ernennung?) Gemeindewahl

Von den aufgeführten Personen muss Name, Vorname, Geburtsort - und tag Wohnort und Strasse aufgeführt werden. Die ausgefüllten Fragebogen müssen in doppelter Ausfertigung der zuständigen Polizeibehörde am 2o.4.1938 im Original vorliegen. Nichtzutreffendes ist zu streichen. Nähere Erläuterungen können auf dem angehefteten Bogen gegeben werden. Für genaue Angaben ist der 1.Vorsitzende der betr. Synagogengemeinde verantwortlich, der dieses durch seine Unterschrift bestätigt.

1.Vors. der obengen. Synagogengemeinde,

ISRAELITISCHE GEMEINDE GÜTERSLOH

Josef Meinberg

V o r s t a n d !

Vorsitzender: Josef Meisberg, geb. am 2.11.56 in Harsewinkel
wohnhaft Gütersloh, Hindenburgstr.25

Vorsitzender: Josef Steinberg, geb. am 23.8.77 in Wiedenbrück
wohnhaft Kahlertstr- 24 in Gütersloh

hriftführer: Julius Daltrop, geb. am 27.1.8o in Gütersloh
wohnhaft Gütersloh, Emilienstr.4.

R e p r ä s e n t a n t e n !

rnst Löwenbach, geb. am 9.2.72 in Gütersloh
wohnhaft Gütersloh, Kirchstr. 3

rnhard Daltrop, geb. am 27.5.82 in Gütersloh
wohnhaft Gütersloh, Kirchstr2.

x Katz, geb. am 27.5.82 in Minden
wohnhaft Gütersloh, Hohenzollernstr. 1

than Steinberg, geb. am 8.3.86 in Wiedenbrück
wohnhaft Gütersloh, Bismarckstr.16

ul Meinberg: geb. am 27.9.93 in Gütersloh
wohnhaft Gütersloh, Hindenburgstr.25

lius Gronsfeld: geb. am 6.7.67 in Aerzen
wohnhaft Gütersloh, Kirchstr.13

rner Herzberg: geb. am 4.12.12 in Gütersloh
wohnhaft Gütersloh, Königstr.12

rbert Daltrop: geb. am 27.7.13 in Gütersloh
wohnhaft Gütersloh, Kirchstr.2

muel Schkolnikow: geb. am 25.1.9o in Tchigerin
wohnhaft Gütersloh, Wilhelmstr.7

lli Garty: geb. am 16.2.98 in Gütersloh
wohnhaft Gütersloh, Hohenzollernstr.

as Datum vom 28. April 1938 tragen diese
och den Stempel der Israelitischen
emeinde Gütersloh zeigenden Dokumente;
ks eine Bestandsaufnahme zur bisherigen
nagogengemeinde, rechts eine Liste
er Vorstandsmitglieder und Repräsentanten





Oben B. Daltrops Grabstein auf dem Friedhof Böhmerstraße. Das Familienbild aus dem Jahre 1911 zeigt von links nach rechts stehend Julius Daltrop, Else Gremme geb. Daltrop, Heinrich Gremme und sitzend Paula Daltrop, Max Daltrop und Enkelin Lotte Daltrop, Jenny Daltrop und Julius Daltrop



der Einfahrt zur Kirchstraße
nts das Geschäftshaus der
na Daltrop. Zur Orientierung:
s erkennt man das Veerhoff-Haus



Oben nochmals die frühere Einfahrt zum alten Kirchplatz vorbei am Veerhoff- (links) und an Daltrops Haus (rechts); im Hintergrund Blick auf das Strengersche Haus



Blick in die Schaufenster des Papierwarengeschäfts B. Daltrop



Und hier dieselbe Einfahrt an der Kirchstraße mit dem brennenden "Haus Daltrop" am Morgen nach der sogen. "Kristallnacht" vom 9./10. November 1938 – ein ebenso seltenes wie anklagendes Gütersloher Bilddokument für eines der dunkelsten Kapitel aus der Geschichte des "1000jährigen Reiches"

Datum der Woche

9./10. November 1938

Die Kristallnacht

Um der polnischen Regierung zuvorzukommen, die — judenfeindlich wie auch sie ist — alle im Ausland lebenden polnischen Juden ausbürgern will, jagt die deutsche Regierung im Oktober 1938 noch 15 000 in deutschen Städten aufgesammelte Juden über die Grenze. Unter ihnen befindet sich auch die in Hannover lebende jüdisch-polnische Familie Grünspan.

Ihr 17 Jahre alter Sohn Herschel, ein unsteter Einzelgänger, lebt zu dieser Zeit in Paris. Mit seinen Verwandten, bei denen er wohnt, verträgt er sich nicht. Sein deutscher Paß ist abgelaufen. Anfang November erfährt er vom bösen Schicksal seiner Eltern. Als Racheakt will er, der verquere Einzelgänger, den Deutschen Botschafter in Paris erschießen. Er geht am 7. November, mit einem Trommelrevolver bewaffnet, in die deutsche Botschaft und schießt, einen ihm unbekannten Botschaftssekretär mit dem Botschafter verwechselnd, den Legationsrat Ernst vom Rath nieder. Dieser Mord leitet in Deutschland den größten Pogrom der Vorkriegszeit ein, die Kristallnacht vom 9. zum 10. November.

Schon haben in Berlin Reichsminister Joseph Goebbels, Führer der Gestapo, des Reichssicherheitshauptamtes und der SA ihre ersten Vergeltungsaktionen gegen die Juden im Reich eingeleitet, als Adolf Hitler von München aus, wo er zum traditionellen Treffen mit seinen „alten Kämpfern" weilt, seine Zustimmung zum totalen Pogrom erteilt. In nahezu allen Städten tobt sich der antisemitische Mob aus. Die Polizei hält sich wie befohlen zurück. Die Feuerwehr beschränkt sich, ebenfalls wie befohlen, darauf, das Übergreifen von Bränden zu verhindern. 7500 jüdische Geschäfte werden zerstört, 76 Synagogen demoliert, weitere 191 in Brand gesetzt. Fast 20 000 Juden werden verhaftet, 36 werden erschlagen, kommen im Feuer um, weitere 36 werden schwer verwundet.

Einer Führer-Anweisung entsprechend gehen die Schlägertrupps straffrei aus. Auch die Justiz kuscht, wie es Millionen andere in diesen beiden Nächten taten, mit denen das dunkelste Kapitel der deutschen NS-Geschichte begann.

Daniel Jourdain

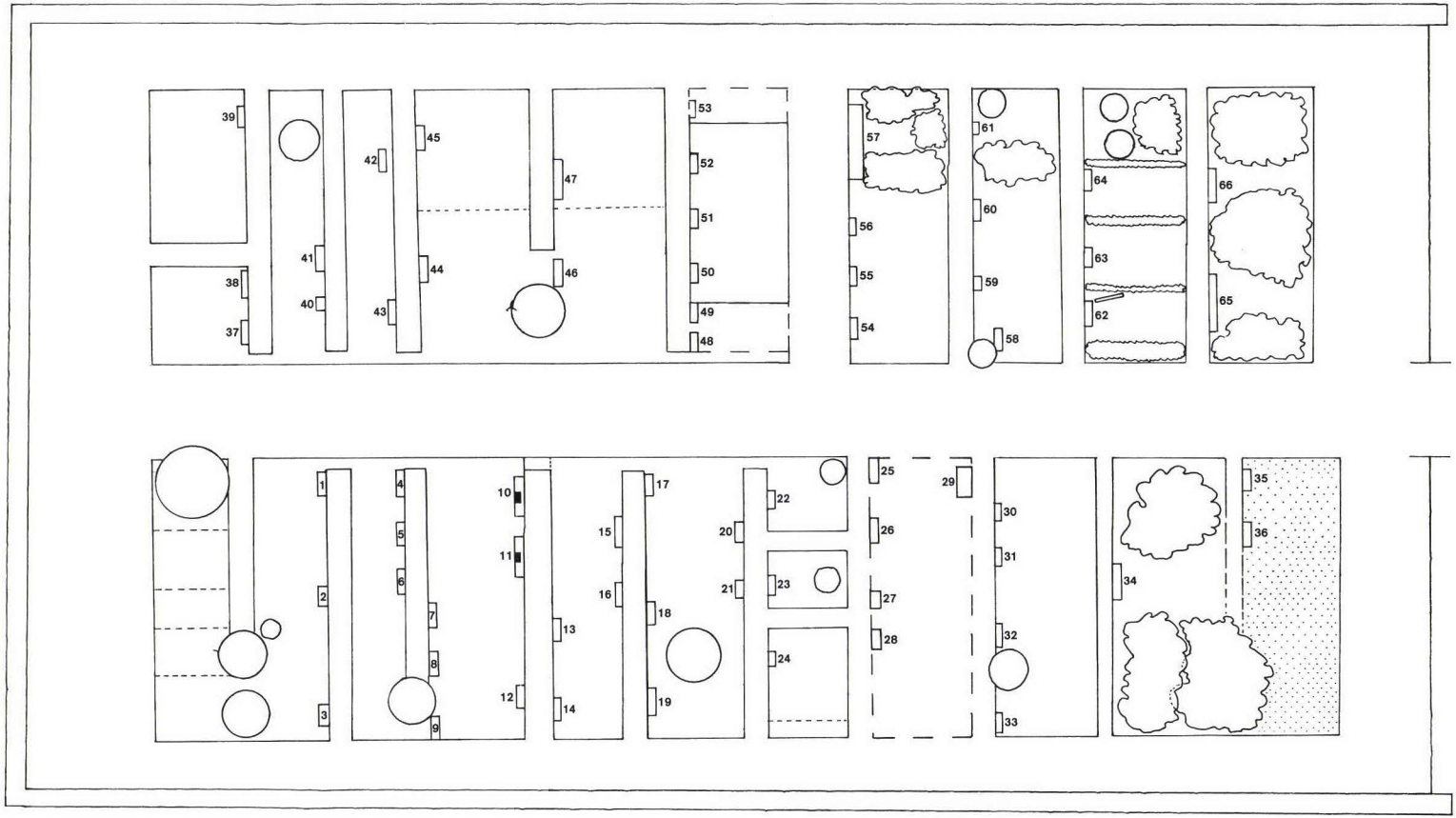
s ein Gedenk-
el zur Erinnerung an
Kristallnacht" aus
"Kölner Stadt-
eiger" vom 10.11.1973



se drei Fotos zeigen
ge noch heute vor-
dene Grabsteine auf
sogen. "Judenbrink",
alten jüdischen
dhof an der
zebrocker Straße






39
38
37
41
40
42
43
45
44
47
46
53
52
51
50
49
48
57
56
55
54
61
60
59
58
64
63
62
66
65
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
17
15
16
18
19
22
20
21
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
35
36
34







s Lageplan der Gräber auf dem (neuen) jüdischen Friedhof
er Böhmerstraße (Erläuterung der Ziffern siehe Seite 99–105);
lieser Seite drei Bilder von Grabsteinen auf diesem
lhof; auf der folgenden Seite die Geschichte vom
ıdernden Schriftbalken" im Hause Bertelsmann



„Der wandernde Schriftbalken" — Ein Bibelvers und die Zeitgeschichte

Im Treppenhaus der Empfangshalle des Bertelsmann-Verlagsgebäudes an der Eickhoffstraße in Gütersloh ist ein alter, bemalter Hausbalken in die Wand eingelassen, beschriftet mit Vers 23 des 55. Psalms:

„Wirf Dein Anliegen auf den Herren. Der wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruh lassen."

Dieser Balken ist einer der wenigen Zeugen der wechselvollen Geschichte des Zusammenlebens von Christen und Juden in der Stadt Gütersloh.

Bauherr und Baujahr des Hauses Kirchstraße 3 am Alten Kirchplatz waren auf dem reichverzierten Balkenwerk der Haustür und des Giebels, zu dem unser Balken gehörte, verzeichnet und sind heute nicht mehr genau feststellbar. Vermutlich war es das Wohnhaus der Rhedaer Vögte; es hatte mit der benachbarten Amtsvogtei einen gemeinsamen Hof und Toreinfahrt. Erst ab 1829 läßt sich die Geschichte des Hauses genauer verfolgen. In diesem Jahre kaufte es Carl Bertelsmann; 1835 wurde es zum Sitz des Bertelsmann-Verlages; von hier übersiedelte Heinrich Bertelsmann 1869 in sein neues Geschäftshaus an der Eickhoffstraße. 1870 geht das Haus in den Besitz von Emanuel Löwenbach über (Löwenbachs wohnen seit 1845 in Gütersloh). Vorher war die Familie in Geseke ansässig, von wo der Pogrom am 8. und 9. Mai 1844 sie vertrieb. Es kam zu Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung, nachdem der 16jährige Bernhard Löwenbach, der vom Ortspfarrer privat unterrichtet wurde, von diesem heimlich (ohne Wissen der Eltern) getauft wurde. Die dadurch heraufbeschworene gereizte Stimmung in der Stadt wurde durch einen anonymen Drohbrief an den Pfarrer noch angeheizt, und so kam es zu Ausschreitungen.

Die Familie Löwenbach faßte in Gütersloh Fuß. Sie belieferte Mützenmacher mit Tuchen und Bedarfsartikeln. Die Jüdische Gemeinde wählte Emanuel Löwenbach 1854 zum Rendanten; er verrichtete diese Arbeit unentgeltlich und sparte der Gemeindekasse jährlich 2 Reichstaler ein. Sein Sohn Jacob war Mitglied der Gemeindepräsentanz, und dessen Sohn Ernst wiederum betreute viele Jahre hindurch den Armenverein, die Sozialfürsorge der Gemeinde. Zusammen mit seiner Schwester Martha wurde Ernst Löwenbach während des Dritten Reiches in den Osten verschleppt. Beide — hochbetagt — kehrten nicht mehr zurück.

Das Haus Kirchstraße 3 war noch in seiner ursprünglichen Form erhalten. Heinrich Bertelsmann hatte es 1851 durch einen Anbau zur Hofseite hin erweitert. Es stand unter Denkmalsschutz. Die einzige Konzession an die Zeit war die Verlegung von elektrischem Licht. Sonst war im Innern nichts modernisiert oder verändert. In der Küche stand eine kupferne Pumpe für die Wasserversorgung. Die Wohnzimmer lagen zur Straßenseite; sie waren im Biedermeier-Stil möbliert, behaglich und gediegen. Bei Überschreiten der Schwelle glaubte man sich mit einem Schritt um 100 Jahre zurückversetzt.

In der Kristallnacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde das Haus niedergebrannt. Aus dem Schutt ragte als einziges Relikt unser Balken heraus. So wurde er von mutigen Bürgern erst fotografiert, dann in Sicherheit gebracht und der Familie Mohn, den Nachkommen von Carl und Heinrich Bertelsmann übergeben, die ihn in ihrem Geschäftshaus zur Erinnerung an die Gründungsjahre ihrer Firma aufbewahrten. Dieses Haus fiel seinerseits am 14. März 1945 einem Bombenangriff und anschließendem Großbrand zum Opfer. Wieder war es unser Balken, der fast unversehrt aus den Trümmern geborgen werden und dann seinen Platz in dem an gleicher Stelle errichteten Neubau fand, dem heutigen Verwaltungsgebäude des Hauses Bertelsmann. Hier weist eine Erinnerungstafel auf den „Schriftbalken" — wie einer Darstellung über die Geschichte Hauses Bertelsmann bezeichnet w und seine wechselvolle Geschichte Der stumme Zeuge fand seinen Pla Hause eines renommierten Verlages im Rahmen seiner 1952 begründeten kalischen Arbeit u. a. auch ein „Le des Judentums" herausbrachte.

Seinerzeit wurde mancher angesicht wie ein Menetekel aus dem Schut jüdischen Wohnhauses aufragender kens nachdenklich. Die Fortsetzung Inschrift aus dem 55. Psalm, der Ve lautet:

„Und Du, oh Gott, stößt in die Grube des Verderbens sie hinab Blutes und des Truges Männe werden ihre Tage nicht durchl Ich aber baue auf Dich." J.

›DER WANDERNDE SCHRIFTBALKEN‹

übschreibt Dr Hans Schnoor seine Darstellung der Geschichte des Hauses Bertelsmann im Rahm /Monographie des Kreises Wiedenbrück/ und spielt damit auf den im Treppenhaus des G Bertels Verlages an der Eickhoffstraße angebrachten Schriftbalken an/ Zwei Katastrophen hat dieser B überstanden, stummer Zeuge der Geschichte des Gründungshauses unseres Verlages am alten Kirc Nach Hinweisen von J Barlen (=Kurt Herzberg) aus Köln und Unterlagen des Katasters Wiedenbrück stellt sich die Geschichte dieses Hauses, das schräg gegenüber dem Verkehrshaus wie folgt dar/ Das Baujahr des Hauses, welches auf dem Flurstück 188 als Haus Nr. 89, später 11 Kirchstraße 3 errichtet wurde, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Balken mit dem Namen des Erbauers u Jahreszahl ist 1938 verbrannt. Nachweisbar befindet sich das Haus im Jahre 1825 im Besitz der F Stohlmann/ 1829 kauft es Carl Bertelsmann/ 1835 wird es Sitz des Bertelsmann Verlages (bis 1 1851 erweitert Heinrich Bertelsmann das Haus am Kirchplatz/ 1868 baut Heinrich Bertelsma Neubau an der damaligen Bahnhofstraße (heute Eickhoffstraße)/ 1870 kauft Emanuel Löw das Haus/ 1872 ist es im Besitz des Kaufmanns Jacob Löwenbach (1899 Repräsentant der jü Gemeinde)/ 1923 Besitz der Geschwister Ernst und Martha Löwenbach (Kinder des Jacob L bach), die es gemeinsam mit zwei christlichen Familien bewohnen (Die Geschwister Löwenbach w nach 1938 in den Osten deportiert und sind nie zurückgekehrt)/ 1938 in der berüchtigten Kristal (9./10. November) wird das Haus in Brand gesteckt. Nichts bleibt übrig als ein rauchender Trü haufen, und auf dem rauchenden Trümmerhaufen liegt von den Flammen vollständig unversehrt geschnitzte und bemalte Torbalken des Hauses mit der Inschrift: ›Wirf Dein Anliegen auf den H Der wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruh lassen.‹ (Psalm 55, Vers 23). Der Balken w mutigen Bürgern gerettet, in Sicherheit gebracht und zur Erinnerung an den Verlagsgründer im an der Eickhoffstraße eingemauert./ 1945 fällt dieses Gebäude am 14. März einem Bombar und anschließendem Großfeuer größtenteils zum Opfer, aber der Balken kann wiederum fast unv aus den Trümmern gerettet und im 1947 wiederaufgebauten Verlagsgebäude angebracht wo 1975 erfolgt die Übernahme in die neuerbaute Hauptverwaltung an der Carl-Bertelsmann-S

Mit diesem Text berichtet die Erinnerungstafel von der Geschichte des Schriftbalkens